

---

---

PRO  
SAECULO  
XVIII°

---

SOCIETAS  
HELVETICA

---

---

Themenheft / Cahier thématique / Quaderno tematico

Nr. 1

# Albrecht von Haller zum 300. Geburtstag

Herausgegeben von  
Jean-Daniel Candaux / Alain Cernuschi  
Anett Lütteken / Jesko Reiling

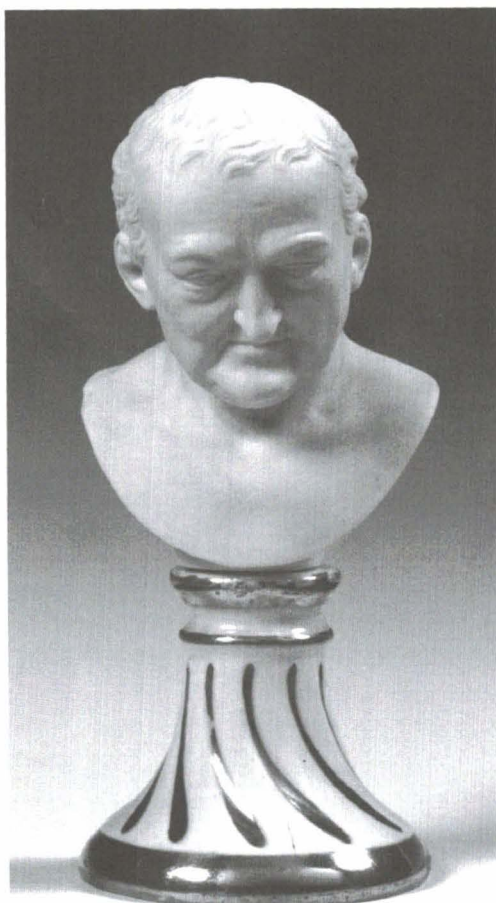
2008

Publication soutenue par  
l'Académie suisse des sciences humaines  
Mit der Unterstützung der Schweizerischen Akademie  
der Geistes- und Sozialwissenschaften

Schweizerische Gesellschaft  
für die Erforschung des 18. Jahrhunderts

Société Suisse  
pour l'Étude du XVIII<sup>e</sup> Siècle

Società Svizzera  
di Studi sul Secolo XVIII



Bildnisbüste Albrecht von Haller (1708-1777)  
© Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig

© 2008 Schweizerische Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts  
[www.sgeaj.ch](http://www.sgeaj.ch)

Alle Rechte vorbehalten.

Selbstverlag

Gestaltung: Jesko Reiling und Salinger AG

Druck: Schippert AG, CH-8123 Ebmatingen

ISSN 1662-7873

## Inhalt

Editorial	5
Barbara Mahlmann-Bauer: Albrecht von Haller, Satiriker auf den Spuren Voltaires und Swifts	7
Florian Gelzer: Abstrakte Maximen oder kritischer Dialog? Haller und Wieland über die Prinzenerziehung	44
Aurélie Luther: Les récits de voyage d'Albrecht von Haller	63
Nathalie Vuillemin: L'écriture encyclopédique de Haller	77
Alain Cernuschi: Le corpus des articles encyclopédiques de Haller: établissement définitif et histoire de la rédaction	97
Tobias Pfeifer: Albrecht von Haller und das Sinnliche der Bilder	108
Thomas Freivogel: »auf einem hohen Felsen [...] und den Alpen in der Ferne«. Hirschfelds Haller-Denkmal	123
Nicola Schneider: Albrecht von Haller und die Vertonungen seiner Dichtungen im 18. Jahrhundert	130
Anett Lütteken: Kommentar zu den Abbildungen	143

## Editorial

Mit beissendem Spott und scharfem Sarkasmus zogen Goethe und Schiller gegen Ende des 18. Jahrhunderts in ihrer *Xenien*-Fehde mit Hunderten von Epigrammen gegen den Rest der denkenden und schreibenden Welt zu Felde. Auch der längst verstorbene Albrecht von Haller (1708-1777) blieb von ihnen nicht verschont: »Haller / Ach wie schrumpfen allhier die dicken Bücher zusammen, / Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.«<sup>1</sup>

Einigermassen abschätzig wird so der ungeheuren Fülle von Publikationen des Universalgelehrten gedacht, wobei vor allem die späten Staatsromane schlecht wegkommen. Hallers herausragende wissenschaftliche Leistungen und das frühe, buchstäblich Epoche machende »Alpen«-Gedicht werden hier nur noch sehr distanziert wahrgenommen.

Die Beiträge des vorliegenden Haller-Themenheftes kennen solche Berührungsgänge nicht. Mit einem ebenso unvoreingenommenen wie kritischen Blick beschäftigen sie sich aus unterschiedlichsten Perspektiven mit zum Teil bisher wenig oder gar nicht erforschten Aspekten von Hallers Werk und dessen Rezeptionsgeschichte. Während Barbara Mahlmann-Bauer (Bern) von komparatistischer Warte aus Hallers satirische Gedichte analysiert, die sich an antiken und zeitgenössischen Autoren entzündeten, vergleicht Florian Gelzer (Bern) den *Usona*, ein literarisches Spätwerk Hallers, mit den Arbeiten des Erfolgsautors Christoph Martin Wieland hinsichtlich der Frage nach der Art und Weise der literarischen Darstellung der Prinzenziehung. Aurélie Luther (Neuchâtel) legt einen Gesamtkommentar zu den Reiseberichten des jungen Haller vor. Nathalie Vuillemin (Neuchâtel) und Alain Cernuschi (Lausanne) analysieren Hallers naturwissenschaftliche Artikel in verschiedenen zeitgenössischen Enzyklopädiën und können erstmals ein Gesamtverzeichnis aller Beiträge Hallers vorlegen. Während somit zunächst Literatur und Naturwissenschaft ins Blickfeld gerückt werden, stehen in gleich mehreren weiteren Beiträgen Hallers Beziehungen zu den Künsten im Zentrum des Interesses: Tobias Pfeifer (Bern) geht Hallers Ansichten über Landschaftsillustrationen nach, Thomas Freivogel (Zürich) konzentriert sich auf die Wirkungsgeschichte Hallers in der Gartenkunst und Nicola Schneider (Zürich) fragt nach den Vertonungen von Hallers Gedichten im 18. Jahrhundert.

Anlässlich des 300. Geburtstages von Albrecht von Haller erscheint die erste Ausgabe der Reihe »Themenheft / Cahier thématique / Quaderno tematico« der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Alle hier versammelten Beiträge dokumentieren eine der wichtigsten Zielsetzungen der Arbeit der SGEAJ: die interdisziplinäre und mehrsprachige Erforschung des schweizerischen Geisteslebens des 18. Jahrhunderts.

---

<sup>1</sup> Zitiert nach: Goethe: *Gedichte, 1756-1799. Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. I. Abteilung, Bd. 1. Hg. von Karl Eibl. Frankfurt 1987, S. 554.

<sup>2</sup> S. zu Zielsetzungen und Erscheinungsweisen auch das Editorial im Bulletin Nr. 32, Juni 2008.

Avec le présent volume, la Société suisse pour l'étude du XVIII<sup>e</sup> siècle inaugure la série »Themenheft / Cahier thématique / Quaderno tematico«, nouvel espace de publication qui sera régulièrement ouvert à l'initiative scientifique de ses membres.<sup>3</sup> Le 300<sup>e</sup> anniversaire de la naissance du grand Haller offrait une occasion rêvée pour le lancement d'une telle série: l'ampleur des productions du savant universel appelait un traitement démultiplié, de quoi solliciter les diverses compétences que recèle une société pluridisciplinaire comme la SSEDs.

C'est d'abord dans une perspective comparatiste que Barbara Mahlmann-Bauer (Berne) analyse les poèmes satiriques de Haller, dont le mordant s'inspire d'auteurs anciens et contemporains. De son côté, Florian Gelzer (Berne) confronte *Usong*, une œuvre littéraire tardive de Haller, avec les œuvres à succès de Christoph Martin Wieland, autour de la question de l'éducation des princes et du traitement littéraire de cette thématique. Aurélie Luther (Neuchâtel) propose ensuite un commentaire d'ensemble des récits de voyages faits en Suisse, textes peu connus que le jeune Haller a rédigés en français. Nathalie Vuillemin (Neuchâtel) et Alain Cernuschi (Lausanne) analysent, eux, les articles scientifiques que le médecin a fait paraître, également en français, dans différentes encyclopédies du temps et leurs enjeux, un corpus dont ils établissent aussi pour la première fois la liste vraiment exhaustive. Laissant à part les grands massifs littéraires et scientifiques, les dernières contributions du volume s'orientent du côté des arts. Tobias Pfeifer (Berne) analyse les idées de Haller sur l'illustration de paysages; Thomas Freivogel (Zürich) ouvre une perspective sur l'influence indirecte de Haller sur l'art des jardins; Nicola Schneider (Zürich), enfin, défriche la question de la mise en musique des poèmes de Haller.

Ces contributions, par la variété des perspectives qu'elles proposent sur la production et la réception de Haller, donnent une image significative de l'œuvre multiforme du savant bernois, dont certaines éclairent d'ailleurs des aspects jusqu'à présent peu, voire pas du tout étudiés. Et en même temps, la diversité des sujets traités ainsi que celle des auteurs réunis dans ce premier »Cahier thématique« témoignent, de façon éloquente, d'une Société qui est attachée à rapprocher les disciplines, les langues nationales et les générations autour de la recherche dix-huitiémiste en Suisse.

Die Herausgeber / Les éditeurs

---

<sup>3</sup> Voir note 2.

# Albrecht von Haller, Satiriker auf den Spuren Voltaires und Swifts

Barbara Mahlmann-Bauer (Bern)

## 1. Haller, ein Satiriker?

Der berühmte Gelehrte, der seinem Tagebuch heftige Glaubensskrupel anvertraute, der Kritiker Voltaires, der Gegner Rousseaus, überhaupt der Feind der modernen Pyrrhoner, Deisten und Materialisten, der zu Jean Henri Samuel Formeys (1711-1797) Abhandlung gegen die Skeptiker eine Einleitung schrieb<sup>1</sup> – dieser Haller hat anscheinend keine satirische Ader. Wer nur die Schriften kennt, die Haller in Göttingen und nach seiner Rückkehr in die Heimat verfasst hat, wird zweifeln, ob er in religiösen und politischen Fragen überhaupt Spass verstand. Gleichwohl hat Haller, seit seiner Jugend ein Vielleser und intellektueller Überflieger, antike und moderne Satiren geschätzt und einige seiner Gedichte aus den Jahren 1729 bis 1733 als Satiren bezeichnet. Satirisch sind diese frühen Verse im Inhalt und in der Schreibweise zweifellos. Sie nehmen in einer Revue religiöser Torheiten und Verirrungen Leichtgläubigkeit, Verführbarkeit, Zweifelsucht, Masslosigkeit und Intoleranz aufs Korn (*Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben*, 1729). Sie stellen den falschen Schein infamer Laster bloss, die sich als Tugenden bewundern lassen (*Die Falschheit menschlicher Tugenden*, 1730). Sie attackieren den Opportunismus, die Geltungssucht, Arroganz, Oberflächlichkeit und Ignoranz der jungen Herren, die in Bern politische Karriere zu machen versuchten, und stellen ihre Unfähigkeit bloss (*Die verdorbenen Sitten*, 1731; *Der Mann nach der Welt*, 1733).

<sup>1</sup> Hallers Tagebücher decken einen Zeitraum von 1736 bis 1777 ab. Die Quelle ihrer Überlieferung ist bekanntlich dubios. Johann Georg Heinzmann, Commis der Buchhandlung, die Niklaus Emanuel Haller, Albrechts Bruder, in Bern leitete, edierte Hallers Tagebücher, allerdings ohne die Aufzeichnungen der Jahre von 1747 bis 1772, die in englischer Sprache verfasst sind. Albrecht von Haller: *Fragmente Religiöser Empfindungen*. In: *Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst*. 2 Teile. Hg. von Johann Georg Heinzmann. Bern 1787. ND 1971. Dazu s. Sibylle Schönborn: *Das Buch der Seele. Tagebuchliteratur zwischen Aufklärung und Kunstperiode*. Tübingen 1999, S. 53-85; zu Heinzmanns literarischen und journalistischen Unternehmungen s. Barbara Mahlmann-Bauer: *Literarisches Leben in Bern*. In: *Berns Goldene Zeit*. Hg. von André Holenstein u.a. Bern 2008 (im Druck). Als Rousseau 1762-1765 Zuflucht in der Schweiz fand, hielt Albrecht von Haller ihn für einen staatsgefährdenden Aufrührer und Unruhestifter. Dieses Urteil stützt er, ebenso wie sein Briefpartner Charles Bonnet und andere Genfer Gegner Rousseaus, vor allem auf das vierte Buch des *Emile*. Vgl. *Correspondance complète de Jean-Jacques Rousseau*, édition critique établie et annotée par R. A. Leigh, Tomes IX – XXVII, ed. par R. A. Leigh. Banbury, Oxfordshire 1969-1977, z.B. die Briefe aus den Jahren 1762 und 1763, Nr. 1876, 1915, 2830 (Julie Bondeli empört sich über Hallers Urteil, Rousseau sei ein »scélérat«). Dazu Barbara Mahlmann-Bauer: *Bodmers Rousseau-Lektüre und die Kontakte der Zürcher zu Rousseau*. In: *Les Ecrivains suisses alémaniques et la culture francophone au XVIIIe siècle. Actes du colloque de Berne, 24-26 novembre 2004*. Hg. von Michèle Crogiez Labarthe, Sandrine Battistini und Karl Kürtös. Genf 2008 (im Druck); [Samuel Henry Formey:] *Prüfung der Secte die an allem zweifelt, Mit einer Vorrede des Herrn von Haller*. Göttingen 1751. In seiner Widmung an Heinrich Ernst Graf zu Stolberg, den Domherrn zu Halberstadt, erklärt Haller, zehn Jahre für diese Übersetzung gebraucht zu haben; nun aber sei Formeys Abhandlung noch wichtiger als vor zehn Jahren, denn: »Der Unglaube hat sich über mehrere Länder ausgebreitet«, und besonders in Frankreich grassiere er. In Deutschland gebe es nur noch äusserliche Bekenner der Lehre Christi, »ohne wahren und thätigen Glauben«. Der Unglaube sei eine Quelle aller Laster und Entthemmungen im täglichen Leben.



Diese Gedichte möchte ich auf ihre satirische Qualität prüfen und im Kontext der Diskussion über Witz und Satire betrachten.

Zur Orientierung dienen mir dabei Hallers Beobachtungen zum satirischen Stil, in dem er sich gleichzeitig auch übte. Im Tagebuch seines Londonaufenthalts hält Haller 1727 seine Bewunderung für das satirische Talent englischer Schriftsteller und für die politischen Verhältnisse, in denen sie gedeihen und Aufmerksamkeit erringen können, fest: »Ihr Spectator, Butlers Hudibras, Rochester, Swifts und andre Sitten- und Hekelschriften sind ganz neue und von andern Völker[n] nie berührte Länder und solche Einsichten in das wahre Wesen der Sachen, die man sonst nirgend find.«<sup>2</sup> 1733 empört sich Haller in der zweiten Auflage seines *Versuchs Schweizerischer Gedichte* zwar über Voltaires *Lettre à Uranie* wegen seines »Gespöttes« und der »Kunst-Griffe«, mit denen er Christus und das Christentum attackiere, hält es aber nicht für nötig, seine eigenen satirischen Angriffe zu relativieren, die sich in den *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben* an Voltaires kritischer Darstellung der »histoire de la Ligue« ein Beispiel nehmen.<sup>3</sup> Dessen *Henriade*, deren erste Fassung unter dem Titel *La ligue ou Henry Le Grand* 1723 erschien, lernte Haller eben in dieser Gestalt schon in London kennen, während Voltaire sein Gedicht gerade überarbeitete. Hallers Urteil entspricht der Begeisterung, mit der das gebildete Frankreich dieses Epos als nationalliterarische Aneignung und Überbietung Vergils aufnahm. Sie sei mit ihrem schönen, eleganten Stil nach Fénelons *Telemaque* das schönste französische Epos.<sup>4</sup> Bei der zweiten Lektüre der *Henriade* 1731 in der Ausgabe der *Ceuvres de Sr. Arouet de Voltaire* (La Haye 1728) begründet Haller sein noch ausführlicheres Lob just mit der romkritischen Tendenz, in der die Geschichte Frankreichs unter Heinrich III. und Heinrich IV. als Kampf zwischen dem »catholicisme« und der »tolérance« geschildert wird, und rühmt Voltaires Ver-

<sup>2</sup> Albrecht von Haller: *Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland, Holland und England*. Hg. Emil Hintzsche. St. Gallen 1948, S. 123. Wie die Auswahl dieser drei namentlich genannten Autoren zu erklären ist, untersuche ich unten, im 4. Kapitel.

<sup>3</sup> Albrecht von Haller: Ueber die bekannte Lettre à Uranie [1733], erschienen erstmals in der zweiten Auflage des *Versuchs von Schweizerischen Gedichten* [!]. In: *Albrecht von Hallers Gedichte*. Eingeleitet und hg. von Ludwig Hirzel. Frauenfeld 1882, S. 372-374. Nach dieser Ausgabe zitierte ich im folgenden Hallers Gedichte. Zu den Voltaire-Bezügen in Hallers *Gedanken über Vernunft, Aberglaube und Unglaube* s. unten, Anm. 45.

<sup>4</sup> Haller: *Index librorum 1726-1728* (Burgerbibliothek Bern, Nachlass Albrecht von Haller 61), Nr. 29: »Arouet de Voltaire, Henry quatre ou la Ligue. Poeme epique. Amsterdam 1724 [!]. Acheté sur le quai des 4 nations le 22 Oct. 1727. Le plus beau poeme epique après Telemaque que la France ait produit. Son style est beau et l'air soutenu [...]«. Haller beurteilt den Stil und die Charakterzeichnung Heinrichs IV. im Vergleich mit der *Aeneis*. Dies war der Gesichtspunkt, aus dem Voltaires Gedicht 1723/24 auch in Frankreich wahrgenommen wurde. Der von Haller notierte Titel entspricht genau der fünften Auflage im Duodezformat, mit Kommentaren und Überschriften zu den Gesängen I-VIII, die wahrscheinlich nicht von Voltaire stammen. Die vierte Auflage (ebenfalls Amsterdam 1724) enthielt erstmals kritische Anmerkungen, in denen Voltaire das Verhältnis zwischen Epos und Historiographie reflektiert. Herausgegeben wurde diese Edition von Abbé Defontaines, der die Anmerkungen wahrscheinlich aus einem Exemplar des Gedichts abschrieb, das Voltaire ihm ausgeliehen hatte. Voltaire widerrief diese unautorisierte Edition. Das genetische Verhältnis zwischen 4. und 5. Auflage ist nicht klar. Vgl. Voltaire: *La Henriade, en dix chants*. In: *Ceuvres complètes de Voltaire, Tome 2*. Hg. von O. R. Taylor. London/Genf 1970, 2., erweiterte Auflage, S. 235f. René Pomeau: *D'Arouet à Voltaire 1694-1734*. Oxford 1985, S. 171f. und 178.

wendung kunstvoller »Fiction«, denn die Muster Homers und Vergils überbietend, regieren (anstelle der Götter) Personifikationen – la Discorde, la Politique, l'Amour – das Geschehen. Die »Satire«, zu der sich Voltaire habe hinreissen lassen, sieht Haller keineswegs als rufschädigend an, im Gegenteil erkennt er ihren perlokutionären Effekt an. Denn Voltaires Satire habe den Chevalier de Rohan zum Streit provoziert, sei der Grund für seine Verhaftung und die Reise ins englische Exil gewesen, wo sein Meisterwerk, die *Henriade*, »magnifiquement« gedruckt werden konnte.<sup>5</sup> Davor schon bescheinigte Haller Nicolas Boileau, dem »plus fameux des Poetes satyriques de la France«, mit seiner »satire« zur Verbesserung des Geschmacks der Franzosen beigetragen zu haben. Er sei für die Satire geboren, die sich gegen die schlechten Autoren seines Jahrhunderts richte; versteige er sich aber zu ernsteren Gattungen, zeigten sich ästhetische Mängel.<sup>6</sup> Ein Jahr später regt Jonathan Swifts Tonnenmärchen, das er in der französischen Übersetzung Justus van Effens von 1721 liest, Haller dazu an, über die Quellen des Witzes und die Stileigenschaften der Satire nachzudenken.<sup>7</sup> Mit »Satyre« bezeichnet Haller in seiner Rezension von Rousseaus *Discours* [...] *si le retablissement des sciences & des arts a contribué à épurer les mœurs* eine aggressive, auf Kritik an sozialen, politischen und religiösen Mißständen zielende Schreibart. »Es ist viel Feuer und Wiz in dieser Satyre wieder die Wissenschaften, aber gewiss, ungeachtet man sie gekrönt hat, eben so viel Unbeständigkeit und Widerspruch.«<sup>8</sup> Rousseaus Abhandlung ist deswegen eine »Satyre«, weil Rousseau Kritikwürdiges erkannt, aber mit seinen rhetorischen Pfeilen über das Ziel hinausgeschossen habe, denn die kausale Verknüpfung zwischen der Blüte der Wissenschaft und Depraviertheit der Sitten sowie umgekehrt zwischen technisch-wissenschaftlicher Unterentwicklung und ethischer Integrität und Frieden sei historisch unwahr. Wenn er Rousseau das Prädikat erteilt, Satiriker zu sein, erkennt Haller an, dass sein *Discours* den Stempel schonungsloser Ehrlichkeit und einer rabiaten Lust am Demaskieren und Desillusionieren trägt. Er betrachtet ihn als Resultat des investigativen Journalismus, dessen Enthüllungen überraschen, wenn man auch ihre fundamentalistische Beurteilung übertrieben finde. Satire in diesem Sinne will die Wahrheit ans Licht heben, zielt auf bisher ungesehene, übersehene oder sonstwie vernachlässigte Defizite, im ersten *Discours* auf den Konnex zwischen wissenschaftlich-technischem Fortschritt und sittlich-politischer Rückständigkeit. Typisch für die Satire ist nach Haller, dass sie über ihr Ziel hin-

<sup>5</sup> Hallers Voltaire-Rezension ist handschriftlich im Band der *Libri recensiti annorum 1730-1732* überliefert (Burgerbibliothek Bern, Nachlass Albrecht von Haller 62, fol. 114<sup>r-v</sup>) und auf den 21. September 1731 datiert. Vgl. den Abdruck der ersten Hälfte in Karl S. Guthke (Hg.): *Hallers Literaturkritik*. Göttingen 1970, S. 26f.

<sup>6</sup> »Sa satire a contribué en quelque manière a corriger le gout des François la dessus. [...] On ne peut pas nier, qu'il n'ait été savant [...] né pour la satire. Mais dès qu'il est sorti de la critique des livres et qu'il s'est engagé dans des matières plus sublimes, il est tombé dans le faux et dans le foible, témoin sa satire de l'homme &c.« Hallers Rezension der *Ceuvres diverses* Boileaus trägt das Datum »1 Jul 1726«. In: Guthke, *Hallers Literaturkritik* (Anm. 5), S. 27.

<sup>7</sup> Dieses Urteil ist ebenfalls in Hallers handschriftlichen Buchrezensionen überliefert und trägt das Datum vom 29. und 30. Dezember 1734. Haller: *Le Conte du Tonneau*. In: Guthke, *Hallers Literaturkritik* (Anm. 5), S. 31-33. Vgl. Haller: *Historia librorum II annorum 1732-1734* (Burgerbibliothek Bern, N. Haller 63, fol. 103f.)

<sup>8</sup> Haller: *Tagebuch seiner Beobachtungen*. Bd. I (Anm. 1), S. 111. Guthke gibt Hallers Rezension von 1753 nach den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* wieder (Anm. 5, S. 61f.).

ausschiesst, sich zu viel vornimmt oder sich in Nichtigkeiten verliert, weil sie an zu vielen, disparaten Phänomenen Kritik übt. Haller verteilt das Prädikat »satire« für eine Schreibweise, der eine bestimmte Wirklichkeitssicht entspricht, unabhängig davon, ob es sich um Verse oder Prosa handelt. Satire gilt ihm vielmehr, wie später Friedrich Schiller, als eine spezielle Wirklichkeitssicht, die schmerzhaft die Wahrnehmung des Ungenügens der Wirklichkeit gegenüber einem Ideal. Typisch für die Satire ist zudem ihr öffentliches Echo. Sie provoziert, und die Folgen für die Autoren sind Kritik, Ächtung, Vertreibung, aber auch besonderer Ruhm.

Seine Lektüren französischer und englischer Neuerscheinungen und einer wachsenden Zahl deutschsprachiger Dichtungen zeigen ebenso wie die Überarbeitungen und Erweiterungen seines *Versuchs Schweizerischer Gedichte*, dass Haller auf der Suche nach einem neuen, eigenen dichterischen Stil war. Auch nachdem seine wissenschaftliche Reputation als Anatom, Physiologe und Botaniker ausser Zweifel stand, verlor er seinen poetischen Erstling nicht aus dem Blick, vielmehr gab ihm die positive, doch seit den vierziger Jahren nicht mehr unumstrittene Resonanz seiner Gedichte wiederholt Anlass, über das Verhältnis zwischen seiner wissenschaftlichen Arbeit und seinen Impulsen, Gedichte zu schreiben, nachzudenken. Über seine »Versuche« als Dichter und Medizinstudent schreibt Haller seinem Freund Johann Georg Zimmermann in mokantem Ton, der die Distanz des arrivierten, erfolgreichen Gelehrten zu seinen Anfängen signalisiert. Hellsichtig diagnostiziert er, was ihn vor und nach seiner peregrinatio academica in Basel und Bern zum Misanthropen und Verächter sinnlicher Genüsse und eines nichtsnutzigen Zeitvertreibs machte und weswegen er seinen Verdross in Verse gekleidet habe.<sup>9</sup>

## 2. Bedingungen der Möglichkeit von Satire und Ansätze zu einer pragmatischen Satiretheorie

Schärfen wir zuerst unseren Begriff satirischen Schreibens, um zu prüfen, ob er auf die Gedichte Hallers zutrifft, welche er selbst als Satiren bezeichnet hat. Satire setzt eine verschobene, umwegige, ungerade Kommunikationssituation voraus, in der die normale mündliche oder schriftliche Kommunikation irgendwie gestört ist.<sup>10</sup> Die satirische

<sup>9</sup> Albrecht von Haller: Notices pour Mr. Zimmermann (über die dreissiger Jahre, verfasst zwischen 1751 und 1774): »Malade, rebuté encore du monde que je voulois voir et qui me meprisa, je me renfermai des mois entiers pour faire des vers; ils fesoient mon unique consolation. [...] je pris en haine une vie, où nous perdions en meme tems la santé, le revenu necessaire à notre education et les mŒurs, et je resoles de quitter un sejour inutile.« In: *Von und über Albrecht von Haller. Ungedruckte Briefe und Gedichte Hallers sowie ungedruckte Briefe und Notizen über denselben*. Hg. Eduard Bodemann. Hannover 1885, S. 89f.

<sup>10</sup> Andreas Mahler und Harald Kämmerer folgend, betrachte ich das Satirische als »im Prinzip gattungsunabhängige Kommunikationsmodalität«. Im Sinne von H. Paul Grices Rede von der »konversationellen Implikatur« »erscheint sodann das Satirische als eine Konversationsmaximen absichtlich verletzende, unaufrichtige, aber in ihrer Unaufrichtigkeit vom Hörer gleichwohl durchschaute Sprechhandlung, als eine sekundäre Indienstnahme vorgegebener Sprachhandlungsmuster« (Andreas Mahler: *Moderne Satireforschung und Elisabethanische Verssatire. Texttheorie, Epistemologie, Gattungspoetik*. München 1992, S. 43 und 18; Harald Kämmerer: »Nur um Himmels willen keine Satyren...«. *Deutsche Satire und Satiretheorie des 18. Jahrhunderts im Kontext von Anglophilie, Swift-Rezeption und ästhetischer Theorie*. Heidelberg 1999, Einleitung, S. 16). Der Vollzug der durch den indirekten

Situation, die wir im Folgenden in Hallers frühen Gedichten nachzeichnen wollen, setzt ausser dem Satiriker und dem Objekt seines Angriffs ein Publikum voraus, das den Impetus der Attacke versteht und die Art des Angriffs lustvoll goutiert, sowie eine Norm als »Fluchtpunkt für das vernichtende, deutende und erkennende Vorgehen des Satirikers.«<sup>11</sup> Gegenstände der satirischen Attacke sind von der Art, dass sie mit direkteren Mitteln weniger gut getroffen werden können, nämlich Vorurteile, Aberglauben, verborgene Ängste, Verhaltensweisen also, die sich leichter karikieren als nachhaltig kurieren lassen.<sup>12</sup> Konkrete, offene Denunziation taugt nicht als Mittel der Satire. Rhetorisch angemessener sind diesen Unarten, die tief sitzen und sich schwer aufdecken lassen, Phantasie, Humor und ein Gespür für das Absurde und Groteske, all dies unzweifelhaft poetische Produktivkräfte, welche durch Aggressionslust angetrieben werden.<sup>13</sup> Die Kommunikation mit einem Publikum, welches das Wissen des Satirikers teilt, verläuft indirekt. Manches bleibt in der Satire ungesagt, was gleichwohl vom Publikum mitverstanden wird.<sup>14</sup> Am wenigsten Einigkeit herrscht unter Satiretheoretikern über das, was den Satiriker hervorbringt. Wann und wodurch entschliesst sich jemand, der mit den Verhältnissen unzufrieden ist, dazu, zum satirischen Angriff überzugehen? Wie wird ein unzufriedener, frustrierter Zeitgenosse zum Satiriker? An Hallers satirischen Versen, an den Bedingungen ihrer Entstehung und ihrer lokalen Wirkung kann man, glaube ich,

---

Sprechakt intendierten Handlung ist »an das richtige Verstehen durch den Angeredeten gebunden [...], der begreifen muss, was mit dem Gesagten gemeint ist« (Mahler, *Moderne Satireforschung*, S. 42).

<sup>11</sup> Jörg Schönert: *Roman und Satire im 18. Jahrhundert*. Stuttgart 1969, S. 28. Schönert beschreibt hier die »satirische Situation«, die aus diesen vier Komponenten besteht.

<sup>12</sup> Zustimmung verdient m.E. Northrop Fryes Charakterisierung des satirischen Objekts: »I should define satire, then, as poetry assuming a special function of analysis, that is, of breaking up the lumber of stereotypes, fossilized beliefs, superstitious terrors, crank theories, pedantic dogmatisms, oppressive fashions, and all other things that impede the free movement of society.« Northrop Frye: *The Nature of Satire*. In: Bernhard Fabian (Hg.): *Satura. Ein Kompendium moderner Studien zur Satire*. Hildesheim und New York 1975, S. 108-122, hier 112.

<sup>13</sup> »Two things [...] are essential to satire; one is wit or humor founded on fantasy or a sense of the grotesque or absurd, the other is an object of attack. Attack without humor, or pure denunciation, forms one of the boundaries of satire.« Northrop Frye: *Anatomy of Criticism. Four Essays*. Princeton 1957, S. 228. – Thomas Hobbes' Anthropologie folgend, führt Christoph Deupmann aggressive Spott- und Lachlust, mit der der Satiriker über Gegner triumphiert, auf früher erlittene Kränkungen zurück. Thomas Hobbes beschreibt diese Spottlust als »sudden glory arising from some sudden conception of some eminency in ourselves, by comparison with the infirmity of others, or with our own formerly.« Das Umwegige satirischer Kommunikation ist nach Deupmann eine Strategie, die aufgestaute Aggression zu bändigen und durch satirische Einkleidung zu polstern. Christoph Deupmann: »*Furor satiricus*. Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 2002 (= Studien zur deutschen Literatur, 166), S. 14-33, hier 7f.

<sup>14</sup> »Die spezifische Schreibweise der Satire [...] ist in einer Sprechsituation fundiert, in der der Sprecher beim Adressaten die Vertrautheit mit der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Situation, über die er redet, als gegeben voraussetzt. [...] Diese Vertrautheit ermöglicht eine tendenzielle Schreibweise, die sich mit Ausschnitten dieser historisch-empirischen Wirklichkeit befasst. Diese brauchen allerdings nicht dargestellt werden, sondern aufgrund der vorausgesetzten Vertrautheit wird auf sie lediglich durch Nennung verwiesen. In dieser Gegebenheit ist der amimetische Charakter der Satire begründet.« Wolfgang Weiss: *Probleme der Satireforschung und das heutige Verständnis der Satire*. In: Ders. (Hg.): *Die englische Satire*. Darmstadt 1982, S. 1-16, hier S. 14.

diesen Weg modellhaft studieren. Vergleichbar mit ihm sind die Hinwendungen Gottfried August Bürgers und Jeremias Gotthelfs zu satirischer Zeitgeistkritik.

Die Ausgangslage ist in allen diesen Fällen ähnlich: Wer zum indirekt wirksamen Mittel der Satire greift, hat mit direkten Mitteln, seine Kritik anzubringen, keinen Erfolg gehabt. Satirisch werden solche Missstände verhandelt, deren direkte Kritik bei denen nicht möglich war, die sie verursacht haben, und eigentlich selbst hätten erkennen und beheben müssen. Typisch für den Satiriker ist der Gestus intellektueller Überlegenheit. Mit ihm kompensiert der Satiriker frühere Frustrationen. Die Kleingeistigkeit und Engherzigkeit derer, die ihm Anlass zum Verdross geben und ihn reizen, langweilen ihn, er dünkt sich darüber erhaben und gibt seinem Überdross durch Spott – Haller nennt ihn, wie Bodmer und Breitingen, *railleur* – Ausdruck. Der Satiriker kostet das Bewusstsein aus, Autoren und Bücher zu kennen, von deren Bedeutung seine Gegner noch keine Ahnung haben, weil sie am bewährten, aber langweiligen Alten kleben. Er weiss sich in seiner Einschätzung neuer Autoren wie Voltaire oder Swift einig mit dem intendierten Publikum und benutzt die Satire auch, um für diese Neuen zu werben. Ebenso wie seinem Publikum ist dem Satiriker klar, dass den Gegnern in ihrer Einfalt, Ignoranz und Selbstgerechtigkeit die Potenz fehlt, sich auf gleichem Niveau zu wehren. Allerdings haben die Repräsentanten, zugleich Verursacher oder Nutzniesser der schlechten, kritikwürdigen Verhältnisse, das Sagen; sie bestimmen die Verhältnisse, bejahen sie, fühlen sich in ihnen wohl und verhindern, dass der Kritiker überhaupt zu Gehör kommt, mit seinen Vorwürfen landen und auf gütliche Weise seine Einwände vorbringen kann. Der Satiriker ist ein geschwinder Kopf, der ungeduldig wird, wenn andere das, was ihm offensichtlich ist, nicht alsbald erkennen; er ist leicht erzürnbar, wenn er statt auf Einsicht auf Verstocktheit stösst. Dazu passt ein jugendliches Temperament.

Der junge Haller wurde, wie später Bürger und Gotthelf, zum satirischen Dichter aus Mangel am Erfolg gerader Kommunikationswege. Dank seiner Studienaufenthalte im Ausland war er den Patriziersöhnen in Bern überlegen. Sein Blick auf die Berner Verhältnisse war durch den Vergleich mit denen in den Niederlanden und England geschärft und solange unbestechlich, wie er noch nicht ahnte, dass Verssatiren einer Karriere in der Heimat abträglich waren. Daher sind der sehnliche Wunsch, in einem seinem Können und Verantwortungsgefühl gemässen Beruf sich nützlich zu machen, und die Einsicht in die Unrealisierbarkeit dieses Wunsches Voraussetzungen für die Wahl satirischer Mittel. Ähnlich wurde Bürger 1786 zum satirischen Erzähler von Münchhausens Lügengeschichten. Lieber hätte er ein akademisches Amt in Göttingen gehabt, statt nur als Extraordinarius die neue Metaphysikkritik Kants den Studenten vorzutragen. Da ihm aber der Weg dazu, trotz Lichtenbergs und Kästners Engagement, verbaut war, packte er seine Kritik an der Göttinger Philosophie in seine Münchhausen-Erzählungen.<sup>15</sup> Für Albert Bitzius ist die Satire in Briefen an Vorgesetzte und in der Zeitung

---

<sup>15</sup> Kämmerer, »Nur um Himmels willen keine Satyren ...« (Anm. 10), S. 177-198. Gottfried August Bürger: *Wunderbare Reisen, zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen*. Nach der Ausgabe von 1788 mit einem Anhang älterer Lügendichtungen, hg. von Irene Ruttmann. Stuttgart 1987; Ders.: *Hauptmomente der Kantischen Philosophie. Eine Reihe von Vorlesungen, vor gebildeten Zuhörern gehalten*. Hg. und kommentiert von Hans-Detlef Feger. Berlin 1994; Helmut Scherer: *Gottfried August Bürger. Der Dichter des Münchhausen. Eine Biographie*. Berlin 1995. Den genetischen Zusammenhang zwischen Bürgers Kant-Vorlesung 1786/87 und den anonym publi-

ebenfalls probates Mittel, angestauten Verdruss über ignorante, selbsterherrliche »Beamtete« zu kanalisieren, die seiner Meinung nach die Einlösung der Berner Verfassung blockierten.<sup>16</sup> Auch Swifts erste Veröffentlichung, *A Tale of a Tub* (1704), seine satirische Darstellung der Kirchenspaltung und eines politisch schädlichen religiösen Fanatismus, kann als Ersatzhandlung eines von Tatendrang, Reformeifer und Geltungssucht erfüllten Intellektuellen verstanden werden, der als Pfarrer im irischen Kilroot, »an isolated and neglected outpost of Anglicanism surrounded by a thriving settler community of Scottish Prebyterians«, politisch ruhig gestellt werden sollte, sich damit aber nicht zufrieden geben wollte, weil er als Berater von Sir William Temple über die politischen Einflussmöglichkeiten Bescheid wusste und nach Breitenwirkung strebte.<sup>17</sup>

Wie aber wurde Haller zum Satiriker? Er hatte in Leiden den Grad eines Doktors der Medizin erworben, in Paris geforscht und war in London 1727 Zeuge unbändiger, ansteckender Spottlust, Experimentier- und Diskutierfreude geworden. Er wollte in Bern Karriere machen, als Arzt, botanischer Feldforscher, Professor an der Akademie und Bibliothekar. Er hatte politisch einflussreiche Freunde, den ehrwürdigen Schultheissen Isaak Steiger (1669-1749) und seinen Sohn Franz Ludwig (1704-1755). Als er sich im Januar 1734 um die Stelle eines leitenden Arztes im Inselehospital bewarb, erwies sich sein Gedichtbändchen allerdings als Hindernis. Auch die zweite Bewerbung, auf die vakante Professur der Eloquenz und Geschichte, im März 1734 scheiterte. Johann Georg Altmann, Pfarrerssohn und selber Geistlicher, wurde Haller vorgezogen mit der Begründung, ein Arzt sei auf dieser Stelle unerwünscht.<sup>18</sup> Davor war gerade die zweite Auflage seiner Schweizerischen Gedichte erschienen, mit einer »Schuz-Schrift wegen einigen meiner Schriften«, in der sich Haller gegen Vorwürfe selbstbewusst und angriffslustig zur Wehr setzt. In Gedichten dürfte niemand vollständige, in sich kohärente Abhandlungen erwarten. Der Subjektivitätsüberschuss enthält einen Irrationalitätsfaktor, der dem Dichter Freiraum lassen soll, seinen Gegnern indirekt, eben satirisch, seine Verachtung auszudrücken.<sup>19</sup>

---

zierten Münchhausen-Erzählungen rekonstruiere ich in: *Metaphysikkritik in Bürgers Münchhausen-Geschichten*. In: *Medizin und Literatur in der Aufklärung*. Hg. von Anett Lütteken und Carsten Zelle. Göttingen 2009 (in Vorbereitung für den Druck).

<sup>16</sup> Werner Hahl: *Gotthelf der Satiriker. Beobachtungen an Der Herr Esau*. In: *Gotthelf, der Querdenker und Zeitkritiker*. Hg. von Barbara Mahlmann-Bauer, Christian von Zimmermann und Sara Zwahlen. Bern 2006, S. 131-158; Barbara Mahlmann-Bauer: *Einleitung*. In: Ebd., S. 7-20; Irvin Ehrenpreis: *Swift, the man, his works and the age*. Bd. I. London 1964, S. 169-225.

<sup>17</sup> Joseph McMinn: *Swift's Life*. In: *The Cambridge Companion to Jonathan Swift*. Hg. von Christopher Fox. Cambridge 2003, S. 14-30, bes. S. 18f.; Judith C. Mueller: *A Tale of a Tub and early prose*. In: Ebd., S. 202-215.

<sup>18</sup> Hirzel: *Einleitung zu Hallers Gedichten* (Anm. 3), S. CLII und CLIV; Haller an Johannes Gesner, 8. Juni 1734. In: *Albrecht von Hallers Briefe an Johannes Gesner (1728-1777)*. Hg. von Henry E. Sigerist. Berlin 1923, S. 90, Nr. 44. Haller erkannte Altmanns Verdienste übrigens durchaus an, wie aus einer Rezension einer archäologischen Abhandlung Altmanns in der *Historia librorum II annorum 1732-1734* (S. 36) hervorgeht.

<sup>19</sup> »Ein Dichter wählet einen gewissen Vorwurf, nicht eine vollständige Abhandlung davon zu machen, sondern einige besondere Gedanken darüber anzubringen. Also soll es ihm frey stehen, so weit zu gehen, als er will, und stille zu stehen, wo es ihm gefällt.« Haller: *Schuz-Schrift wegen einigen meiner*

Wer mit seiner Kritik am Gemeinwesen und an religiöser Praxis in gerader Kommunikation, in direkter Konfrontation mit Verantwortlichen, Anstoss zu erregen droht, wählt also die Satire. In ihr gehört die Umbiegung, Abschwächung oder Vervielfältigung der Stossrichtung, die doch in gerader Kommunikation unmissverständlich gewesen wäre, zur rhetorischen Strategie. Satiren sind Abfallprodukte: Aus Überdross an Personen und Verhältnissen, die intellektuell nur Verachtung verdienen, erhebt sich der überschüssige Geist, fliesst rebellierend in die Vers- oder Prosasatire ein und handelt sich bei denen, die sich getroffen fühlen mußten, Verärgerung ein. Unter der sinnigen Maske des »Alethaeus« hat Haller derartige Erfahrungen mit der »Nachtheiligkeit des Geistes«, da seine zu grosse »Scharfsinnigkeit« verletzt, 1734 im *Teutschen Bernerischen Spectateur* zum Besten gegeben. Hier offenbart sich die Satiretheorie eines Arztes, der von der aggressiven Natur menschlichen Geistes und zugleich der psychischen Verletzbarkeit überzeugt ist. In Anbetracht seines Strebens, Gleichgesinnte überall aufzuwecken, aber durch seine Heftigkeit diejenigen, die besonders betroffen sind, zu verprellen, setzt Haller den »Geist« mit »einem Brande gleich«, der »in die Weite leuchtet, in der Nähe brennt«:

»Lebhaftige Geister erwecken meistens wiederliche Bewegungen bey anderen. Der Menschen Hochmuht kann keinen anderen über sich leiden und sieht keinen Vorzug ohne innerlichen Hass an. Zu deme, so zeigt sich der Geist meistens auf Kösten anderer, die ihre Verringerung mit einem dauerhaften Widerwillen rächen. Wenig Poeten haben lange an einem Hof leben können, weniger noch die Liebe ihrer Bürger erhalten.«<sup>20</sup>

### 3. Hallers satirische Gedichte

Wie die Rhetorik satirischer Attacke funktioniert und wodurch der satirische Sprechakt seine perlokutionäre Wirkung, zu treffen und zu verletzen, erreicht hat, ist wegen des lokalen Bezugs am leichtesten an *Die verdorbenen Sitten* zu studieren. Dieses Gedicht und das thematisch verwandte *Der Mann nach der Welt* bezeichnete Haller in den Notizen zur Entstehung, die er der vierten Auflage seiner Gedichte 1748 beifügte, als »Satiren«.<sup>21</sup>

A. Das Gedicht *Die verdorbenen Sitten* beginnt mit einer Reflexion über Macht und Wirkung der Satiriker und die Risiken ihrer Mission (v. 1-18). Zu schelten, findet das lyrische Ich mehr Anlass als zu rühmen (v. 19-30). Zum Massstab, an dem von Vers 55 an die Regierungskunst und politische Praxis in Bern gemessen werden, dienen die tapferen Ahnen der gegenwärtig regierenden Patriziergeschlechter. Die Elogien auf Isaac

---

Schriften, erstmals in der 2. Auflage seiner Gedichtsammlung *Versuch von Schweizerischen Gedichten* [!] 1734 abgedruckt. In: *Hallers Gedichte* (Anm. 3), S. 370. Ein schönes Beispiel für die Indirektheit der Satire ist der nebulöse Schluss dieser Schutzschrift. Zwar habe er mit Rücksicht auf die Vorwürfe einige Verse getilgt, aber aus dem, was er fortgelassen, möge man schliessen, wieso er seine Gegner verachte (S. 372).

<sup>20</sup> Alethaeus (= Haller): Nachtheiligkeit des Geistes (1734). In: *Hallers Gedichte* (Anm. 3), S. 374-380, hier S. 278 und 380. Zum Zusammenhang zwischen medizinischer Kur und satirischer Aggression s. Deupmann (Anm. 13), S. 84-153.

<sup>21</sup> Haller: *Die verdorbenen Sitten*. In: *Hallers Gedichte* (Anm. 3), S. 86 und 102.

Steiger, Finanzdirektor und später Schultheiss von Bern, und auf den Venner Michael Augspurger (1648-1732), bilden die Folie, vor welcher in v. 91-188 die Mängel und Schwächen zeitgenössischer Politiker blossgestellt werden. Das erste Opfer Hallers (v. 92-106) ist ein grosser Mann, der mit einem prächtigen Palast voller leerer Säle verglichen wird. Er täuscht Hoheit, Distinktion und Ansehen vor. In Wirklichkeit hat er jedoch mit denen, die er sozial verachtet und nicht vor sich lässt, mehr gemein als er wahrhaben will. Das zweite Opfer wird ironisch als »Säule des Staats« bezeichnet. Ihre Tragfähigkeit übersteht jedoch keinen Test, weil dieser Staatsdiener seinen Ehrgeiz nur darauf richtet, die neuesten Moden mitzumachen und anderen mit lächerlichen Äusserlichkeiten zu imponieren (v. 107-116). Als nächster wird der korrupte Schmeichler blossgestellt, der zu Lügen und Betrug, Wort- und Vertrauensbruch bereit ist, wenn er sich dadurch persönliche Vorteile verschafft (v. 117-126). Rhetorische Mittel der Karikatur sind das Wortspiel (v. 101: »Sein Ansehn dringt durchs Recht«, d.h. seine Sucht nach Reverenz zerstört das Recht; »fast unser Herr und seiner selber nicht«, d.h. indem es ihm beinahe gelingt, andere zu dominieren, offenbart er Mangel an Selbstbeherrschung), die Allegorie (v. 106: »Ein prächtiger Pallast und leere Säle«), die Hyperbel und rhetorische Frage (v. 109-116), Ironie (v. 115, s.o.), Metonymie und Synecdoche (zwischen seinen Worten und den nachfolgenden Taten setze er nur »einen Vorhang« [v. 122], der den Widerspruch zwischen beiden undurchsichtig machen soll), und die adversative Reihung (v. 126: »Droht, schmeichelt, fleht, verspricht«). Der nächste Typus, den Haller sich vornimmt, ist der beschränkte Grobian, der sich am Vergangenen orientiert, das allein ihm glorios erscheint. Für ihn ist das Gemeinwohl eine gänzlich abstrakte Grösse (v. 127-138). Es folgt der Renommist, der glaubt, den Verstand allein gepachtet zu haben, ihn aber, obwohl er mit ihm stets prahlt, in Gefahrensituationen nicht einsetzt, weil er ihn eben nicht hat. Als wirksames Mittel der Karikatur setzt Haller hier den fabelhaften Vergleich mit dem »quecken« der Frösche ein (v. 147). Ebenso präzise dank Hallers Kunst, im Detail das lasterhafte Wesen einzufangen, sind seine Karikaturen der geborenen Knechtsnatur (v. 149-156) und des frömmelnden Heuchlers, der Staat und Kirche mit seinen diffamierenden Reden schädigt (v. 157-168). Den krönenden Abschluss dieser Reihe politischer Antihelden bildet eine fulminante Aufzählung von Unarten, die allesamt das Gemeinwesen zugrunde richten und soziales Handeln unmöglich machen, »ein Unselbst, reich an Ja« (v. 181). Im Fazit gibt Haller die Zielscheibe seiner Angriffswut deutlich zu erkennen: Es sind die Patriziersöhne, die sich in der geselligen Gruppierung im »Äusseren Stand« eben gerade nicht auf ihre künftigen Führungsaufgaben vorbereiten (v. 185-189).

Nicht mit schroffer, bissiger Kritik klingt das Gedicht aus, sondern mit einem Lernprogramm für alle Ressorts (v. 195-219) und einem Pflichtenheft mit Ratschlägen für verantwortungsvolle Regierende (v. 220-244). Inhalt des Lernprogramms sind die Bevölkerungszahl, Finanzkraft und Volkswirtschaft, Bündnispolitik in Vergangenheit und Gegenwart, Gesetze, Sitten und Gewohnheiten, Kooperation zwischen weltlicher und geistlicher Obrigkeit und Sorge für Eintracht im Glauben, Aussenpolitik und Völkerrecht sowie die Herrschaftssysteme in den Nachbarmonarchien. Der Alexandriner eignet sich vortrefflich für die kurzen, im Imperativ formulierten Ratschläge. Dieser Regentenspiegel ist bar an tropischer Rede. Nur im satirischen Mittelteil ergeht sich Haller in süffisanten, witzigen Anspielungen, mit indirekten Seitenhieben auf missliebige Personen.



B. Deutlicher noch ist Hallers Kritik an politischen Missständen aufgrund einer falschen Personalpolitik und eines mangelhaften Bildungssystems in *Der Mann nach der Welt* (1733). Dieses Gedicht richtete Haller an Johann Rudolf von Sinner (1702-1782), seinen Freund und Helfer bei seinen Versuchen, in den Grossen Rat gewählt zu werden, dem dieser seit 1735 angehörte.<sup>22</sup> Im Prooemium grenzt der Autor seine Karikatur unfähiger Regenten von einer oberflächlichen »Spöttereie« ab, welche »Tugend lächerlich« mache und »Laster artig« erkläre. Der Charakterisierung des Schwelgers und Prahlers (v. 49-106) fehlen hier die groteske Zeichnung bizarrer Charakterfehler und die grelle Farbpalette der früheren Sittensatire. Hallers »petit-maitre« ist durchweg und von Grund auf schlecht, sein Tun nur von Eigennutz und Opportunismus diktiert; in keinem seiner Fehler erweist er sich als interessant. Als schillernder Ehrenmann dagegen wird »Porcius« eingeführt. Diesen nähmen sich ehrgeizige Aspiranten durchaus zum Vorbild, weil er ein strategischer Kopf sei, der seine wohlkalkulierten Züge sorgfältig plant, sich bedeckt hält und dabei nachhaltig auf seinen Vorteil bedacht ist. Von diesem glaubten junge Leute, aus Mangel an besseren Vorbildern, die rechte »wahre Herrschafts-Kunst« zu lernen. Damit meinen sie die Strategie, eine Gunst des Schicksals zum eigenen Vorteil und zum Zwecke der Standeserhöhung und Bereicherung zu lenken. Ein solcher Politiker errege sogar noch Neid, weil er zwar nach der Maxime handle, »Jedweder sorgt für sich«, gleichwohl noch von den Untertanen verehrt werde. Wenn grosse Übel schweigend geduldet, kleine aber nur scherzhaft behandelt werden, sei der Untergang des Gemeinwesens vorhersehbar, wie die römische Geschichte lehre. Denn der »Sitten-Fall« gehe dem »Fall des Staats« voraus (v. 160).

Die Satiren des Horaz sind als Modell für die von Haller gewählte poetische Form erkennbar.<sup>23</sup> Charakterprofile derer, die in Rom nach oben gelangen konnten, aber dem Gemeinwesen schaden, werden auf humorvolle Weise karikiert. Wieviel Kritik und welche Dosen von Spott sich der Dichter im Schutze des Maecenas leisten konnte, hat Horaz in der fünften Satire des zweiten Buchs poetologisch im Dialog mit Trebatius reflektiert. Auch daran mochte sich der junge Berner Dichter ein Beispiel nehmen. Die Rolle des Trebatius nahm sein Baseler Lehrer Benedikt Stähelin (1695-1750) ein, der den Hochbegabten bewunderte, ermutigte und immer wieder seine »Muse« lobte, sobald er ein Gedicht zugeschickt bekam, aber auch das Risiko sah, das Haller mit der Publikation dieser »poesy« einging.

---

<sup>22</sup> Haller: *Der Mann nach der Welt*. In: *Hallers Gedichte* (Anm. 3), S. 102; Hirzel: Einleitung. In: Ebd., S. CXVIII; diesem Sinner teilte Haller am 15. August 1733 den Nucleus seines Gedichts *Über den Ursprung des Übels* mit und offenbarte ihm, wodurch seine Reflexion über Gottes Wege provoziert wurde, durch Voltaires »Vers«, womit wahrscheinlich *Le Temple du goût* gemeint ist, der eine Polemik gegen das Lehrgedicht *Anti-Lucretius* des Kardinals Melchior de Polignac enthält und 1733 erschienen ist. Vgl. Voltaire: *Le temple du goût*. Hg. von E. Carcassonne. Genf 1938, Texte de Rouen (erstmalig 1733), S. 63-99.

<sup>23</sup> Dass Haller Horaz besonders schätzte, erhellt aus zwei handschriftlichen Rezensionen seiner Gedichte. Haller: *Index librorum 1726-1728*, Nr. 135; ders.: *Historia librorum II annorum 1732-1734*, fol. 143. Dazu Karl S. Guthke: *Haller und die Literatur*. Göttingen 1962, S. 103-107.

»Ihre Beschreibung und Bestrafung des Pöbels [...] der geschäftte und eines ver[g]nügten lebens sind so ich je etwas verstehe sehr künstlich und wohl disponirt, just also glaube ich hätte Horatius gedacht und geschrieben über diese materi.«<sup>24</sup>

Hallers Sittenkritik sei an Horaz geschult und übertreffe Boileaus Satire, da er konkrete Lehren erteile, von denen Leser Nutzen hätten. Nicolas Boileaus »Poem *Que le plus fou souvent est le plus satisfait*, [is] a whorthy thing indeed to give himself so much pains as to prove it in verses. Whereas you conduct your reader to a true and rational contentment, a thing which can never be enough searched by man.«<sup>25</sup> Als das Büchlein *Versuch Schweizerischer Gedichte* 1732 vorlag, verhehlte Stähelin dem jugendlichen Freund allerdings nicht seine Sorge, er möge sich mit seiner »poesy« schaden, weil seine Gedichte Empfindlichkeiten weckten.<sup>26</sup>

Was Haller in seinen Versen mit Humor, Ironie, zum Teil auch mit offener Verachtung kritisiert, die mangelhafte Bildung, den Müssiggang und Dünkel der Patriziersöhne, war indes schon in den zwanziger Jahren Gegenstand scharfer Kritik im *Bernischen Freytags-Blätlein*. Herausgegeben wurde diese Moralische Wochenschrift in 104 wöchentlich erscheinenden Nummern von November 1721 bis Anfang 1724 von Johann Georg Altmann, dem ehrgeizigen Pfarrerssohn, der damals noch Theologie studierte und (wie erwähnt) 1735 die auch von Haller begehrte Professur für Eloquenz und Geschichte in Bern erhielt. Das *Bernische Freytags-Blätlein* orientiert sich an den *Discoursen der Mahlern*, die Bodmer und Breitinger in Zürich ein halbes Jahr früher starteten, und richtet sich mit Reisebeobachtungen, Erzählungen und Briefen an die Berner, um ihre Schwächen zu karikieren, politische Missstände aufzuspiesen und den Wunsch nach umfassender Bildung zu wecken. Die Schädlichkeit »des hiesigen Prachts«, »Eitelkeit und Lächerlichkeit des Ehr-Geitzes«, »Heucheley« und Verstellung, »Pedanterey der Gelehrten«, »Verläumdung«, »Lächerlichkeit und Thorheit der Schweitzeren/ in Nachahmung fremder Sitten« und die Kleidermoden werden in einem anonymen Beitrag gezeisselt. Hemmungslos, aber ohne einen Funken Witz, jedoch mit republikanischem furor werden politische Missstände aufgezählt und Trägheit und Selbstgefälligkeit der Berner angeklagt.<sup>27</sup> Die eigenen Gesetze seien den meisten Bewohnern Berns unbekannt, denn sie seien nur bestrebt, unbehelligt, »ohne Sorg und Arbeit«, zu leben:

»An keinem Ort findet man daher so viel Burger ohne Profession, die nichts arbeiten/ sondern gemächlich aus ihren Einkünfften leben; Die Ursach darvon ist meines Erachtens diese. Alle 9. oder 10. Jahr wird der große Rath ergäntzet/ allwo man allezeit 70. biss 80.

<sup>24</sup> Benedikt Stähelin (1695-1750) an Albrecht von Haller, 21. September 1729 (Burgerbibliothek Bern); vgl. *Repertorium zu Albrecht von Hallers Korrespondenz*. Bd. 1. Basel 2002, S. 404f., Nr. 1004.

<sup>25</sup> Stähelin an Haller, 29. August 1729 (Burgerbibliothek Bern).

<sup>26</sup> Stähelin, Briefe an Haller, 12. Juli und 23. Oktober 1732 (Burgerbibliothek Bern). »She [Haller's] »elegant poesy«] finds here applause of many persons of a very good sense. They fear your love to truth and candour may prove dangerous to you«.

<sup>27</sup> *Bernisches Freytags-Blätlein*, 3. Theil. Bern 1722, S. 19-22: Discours III. »Allgemeine Beschreibung der Schweitz/ absonderlich aber der Stadt Bern«. Dazu Rudolf Ischer: Johann Georg Altmann, 1695-1758. Die Deutsche Gesellschaft und die moralischen Wochenschriften in Bern. In: *Neujahrs-Blatt der litterarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1903*. Bern 1902, S. 13-27.

oder mehr vacirende Stellen hat. Ein jeder der das Glück genießet ein Glied dieser Republic zu seyn/ darf sich um seinen Unterhalt nichts bekümmern; Daher ein jeder/ der nur das Recht/ und wenig Hoffnung hat dahin zu gelangen sich keine große Müh nicht giebet/ in der handelschafft oder wissenschaftten weit zu kommen; Weilen aber zu den 80. leeren Stellen allezeit mehr dann 200. Aspiranten, so sind hernach die draußen bleiben nichts als meistens müßige Leut/ die wiederum auf die erste Besetzung ihre Hoffnung stellen/ und indess des Glücks erwarten. Die gantze Burgerschaft kann meines Erachtens abgetheilt werden in vornehme und gemeine/ weilen hier kein Mittel Straß. [...] Die Studia betreffende/ so sind sie in keinem Flor/ ich habe auch in der gantzen Zeit meines Auffhaltens allda meines wissens nicht zwey oder drey Discoursen gehört/ die über gelehrte Händel rouliert. So offt wir heimgesucht worden/ so hörten wir nichts als von Kriegs-Sachen und verschiedenen Divertissements, so man mit uns vorgenommen wollte/ reden; Alle Wissenschaftten begreiffet man unter dem Nahmen der Pedanterey, und wer einen Pedanten saget/ saget einem in Bern einen Gelehrten. Indessen findet man auch bißweilen solche/ die in Politischen Studiis auf das höchste gekommen/ und welche durch ihre Vehigkeit sich so nothwendig gemacht/ daß sie die höchsten Ehren-Stellen in der Republic bedienen; Aus eben dieser Ursach kommt es/ daß bißweilen ein Geschlecht/ welches sich nur auf den Credit seiner Altforderen/ oder auf Reichthum verlassen/ zu Boden sincket/ ein anders aber durch Fleiß/ Gelehrsamkeit und Arbeit sich wieder empor schwinget/ doch ist dieses nicht zulänglich die Wissenschaftten in gebührende Hochachtung zu bringen. [...] Der Müßiggang und Hochmuth sind die grösten Laster/ wodurch nicht nur so viel edle Ingenia zu nichts/ sondern große Familles zu Boden gestürztet werden; so offt man durch die Stadt gehet/ siehet man aller Orthen so viele Müßige/ Junge und Alte/ Geist- und Weltliche beysammen stehen/ oder die Gassen auf und ab spatzieren/ das man daraus leichtlich schließen kann/ ein müßiges und sorgloses Leben werde für keine Schand gehalten.«<sup>28</sup>

In diesem Stil richtete sich das *Freytags-Blätlein* an Bürgerliche, nicht an galante »Frauenzimmer«, Cavaliers, Abbez, petits Maitres, mit einem Wort »le beau monde de Berne«, denn diese Clientèle fände die bürgerlichen Sittenrichter von Altmanns Blätlein sicher unbequem und pedantisch.<sup>29</sup> Diese klagten wiederholt darüber, dass gutsituierte Eltern keinen Wert auf eine gediegene Ausbildung ihrer Söhne legten, daher gewöhnten sich diese jungen Müßiggänger allerlei Laster an und merkten erst, wenn sie ein Amt mit politischer Verantwortung hätten, was sie aus Büchern hätten lernen können. Verurteilt wird Standesdünkel in Verbindung mit Unwissenheit.<sup>30</sup> Als Haller mit einem durch seine Erfahrungen in den Niederlanden und England geschärften Blick die Schwächen der Berner Regierung in Verssatiren aufspiesste, war eine bürgerliche Leserschaft bereits für derartige publizistische Anklagen sensibilisiert. Wer nach oben strebte, aber die sozialen Hürden sah, konnte Haller nur zustimmen. »Ein jugendlicher Eifer habe ihn bey den verdorbenen Sitten erhitzt«, lenkte Haller später entschuldigend ein, als es bereits zu spät war, da einige Berner Patrizier ihr »Bildnuß in seinen Satyren gefunden zu haben«

<sup>28</sup> *Bernisches Freytags-Blätlein*, 3. Theil, Discours III, S. 20.

<sup>29</sup> Ebd., 5. Theil. Bern 1723, S. 50.

<sup>30</sup> Ebd., 12. und 13. Discours.

glaubten.<sup>31</sup> Dagegen hat die zahme, im Allgemeinen bleibende Sittenkritik dem Herausgeber des *Freytags-Blätteleins* vierzehn Jahre früher nicht geschadet.

C. In *Die Falschheit menschlicher Tugenden und Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben* erreicht Hallers satirisches Talent ein anderes Niveau.<sup>32</sup> Seine Waffen sind radikaler; nicht mehr nur auf die Berner Verhältnisse gerichtet, treffen sie alle, die sich durch List und Gewalt Macht über andere Menschen verschafften. Haller präsentiert hier mit Beispielen aus unterschiedlichen Religionskulturen ein buntes, teilweise groteskes Panorama listiger Techniken, die Leichtgläubigkeit ungebildeter Menschen auszunutzen und der Herrsch- und Besitzgier ein frommes, scheinheiliges Mäntelchen umzuhängen. Dahinter kommt ein pessimistisches Menschenbild zum Vorschein, das nur deshalb nicht der Misanthropie eines Hobbes und Swift (v. 4) gleicht, weil das lyrische Ich seine satirische Kritik vor der Folie echter, naturtheologisch fundierter Frömmigkeit lanciert.

Das Gedicht besteht aus zwölf ungleich langen Strophen in 345 Versen und enthält (seit 1748) 16 Fußnoten mit knappen Sacherläuterungen. Nur die letzte Strophe bietet dem Leser einen versöhnlichen Ausblick. Die wahre Tugend wird nach ermüdenden Katalogen falscher Tugenden in der zwölften Strophe als ein »innerlich Gefühl« (v. 325) bezeichnet, dessen Impulsen jeder folgen sollte.<sup>33</sup> Haller möchte in diesem Gedicht falsche Helden vom Sockel reissen und zeigen, dass sie in Wahrheit »Skaven« ihrer Leidenschaften seien (1. Strophe). Am Anfang nimmt er merkwürdige Auswüchse übertriebener Frömmigkeit und Askese aufs Korn, der das wahre Objekt, Gott und die Liebe zu ihm, eben fehle. So wöhnte »ein frommer Simeon« Stylites seine Beständigkeit zu demonstrieren, indem er als lebendes Standbild auf einer Säule lebenslang auszuharren versuchte<sup>34</sup> – aber: cui bono, fragt sich Hallers Leser.

Das falsche Streben Franz von Assisis, das sein Hagiograph, Laurentius Surius, als heiligmässig und daher »mit roth bezeichnet hat«, wird in einer Reihe mit unsinnigem, weil nutzlosem Ehrgeiz und fehlgeleiteter »Andacht« als Beispiel für den Hang einiger

<sup>31</sup> Johann Georg Zimmermann: *Das Leben des Herrn von Haller*. Zürich 1755, S. 132.

<sup>32</sup> In Hirzels Ausgabe (Anm. 3) S. 61-76.

<sup>33</sup> Damit übersetzt Haller, etwa fünfundzwanzig Jahre vor Lessing, den Begriff »moral sense«, den ihm, dank Stähelins Vermittlung, Shaftesbury nahegebracht haben könnte. Er kommt erstmals in Shaftesburys *Characteristics of men, manners, opinions, times* (London 1711) vor. Vgl. den Art. »Gefühl, moralisches« von Rosemarie Pohlmann in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3 (1974), Sp. 96-98; weitere Originalbelege für die Verwendung dieses Begriffs in: *British Moralists being Selections from Writers Principally of the 18<sup>th</sup> Century*. Bd. II. Hg. von L. A. Selby-Bigge. Oxford 1897, S. 421-423. Stähelin schickt Haller am 12. Juli 1732 Shaftesburys Werke: »Here I send you Mr. Anton Book of the Egg together with Shaftesburys works which as I perused your elegant poesy seem me not altogether it be unknown to you.« Von Shaftesburys Werk in Bezug auf Hallers Poesie ist erneut in Stähelins Brief vom 23. Oktober 1732 die Rede (Ms. Burgerbibliothek Bern).

<sup>34</sup> Anders als bei Franz von Assisi hat Haller seine Angaben zu Simon Stylites nicht aus Pierre Bayles Dictionnaire (vgl. Anm. 36). Im *Handbuch der Kirchengeschichte* (1. Teil, 2. neu bearb. Auflage von Gustav Krüger. Tübingen 1923, § 35,7, S. 202) wird Simon Stylites unter den sog. »Säulenheiligen« des 5. Jahrhunderts angeführt, die Informationsquelle ist die Kirchengeschichte von Evagrius Scholasticus (ca. 536-600). Diese wurde beispielsweise von Christian Kortholt: *Historia ecclesiastica* (2. Auflage, Hamburg 1708, S. 176) ausgeschrieben.

Frommer genannt, sich ihrer Kreatürlichkeit zu schämen und ihre Natur zu verleugnen (v. 17-26). Das Misstrauen gegenüber dem Heiligen Franz, einem armen Irren und Aussteiger, der von der Barmherzigkeit anderer lebte und Bussleistungen vollbrachte, die weder ihm noch anderen etwas nutzten, teilt der junge Haller mit anderen Aufklärern. Mit seiner Kritik an Franz' zweifelhafter Heiligkeit steht Haller in ehrwürdiger protestantischer Tradition, setzt aber deren Polemik noch ein satirisches i-Tüpfelchen auf.<sup>35</sup> Die vier Verse über Franz' falsches Streben, den Sexualtrieb zu überwinden und die »wilde Hitze« im Schnee zu löschen (v. 23-26), sind ohne Zweifel von Pierre Bayles Wörterbuchartikel inspiriert. Dieser bemühte sich, aus der Fülle legendenhafter Überlieferung die wahre Franziskus-Biographie zu eruieren. Auch er referiert, wie Franziskus sich »auf dem Eise und im Schnee herumgewälzt« hat, seine Erklärung dafür ist jedoch vage: »Das Feuer der unreinen Liebe zu dämpfen«, und das darauf bezogene Bonaventura-Zitat in der Fussnote gibt ebenfalls keinen Aufschluss darüber, wie das Wälzen des Nackten im Schnee die »Hitze der fleischlichen Wollust« zu dämpfen vermochte.<sup>36</sup> Als teuflische Versuchung wird in Bonaventuras *Vita Francisci* die Phantasie des einsamen Asketen gewertet, wie schön es wäre, eine Familie zu haben, während mit der »großen Versuchung des Fleisches«, nämlich der »Wollust«, bestimmt anderes gemeint war. Haller malt es sich in satirischer Zuspitzung und Übertreibung aus, bezeichnet das Gemeinte indes bloss indirekt, auf einem Umweg. »Assisens Engel« löschte seinen unbefriedigten Trieb, indem er aus Schnee geformte Bilder umarmte – wie und womit genau, errät der Leser, weil davor die Rede (la langue), auf welche ein anderer Frömmling »aus Andacht« verzichtete, als »klügstes Glied« bezeichnet wird (v. 21-25). Der »Caloyer« und der »Engel« von Assisi stellen eine Frömmigkeit, die mit Kasteiung oder Abtötung erkaufte, als widernatürlich und falsche Tugend bloss. Diese zweite Strophe schliesst mit einer pessimistischen Verallgemeinerung: Wann immer der Mensch aufwärts strebt zu »halb-bestrahlten Sternen«, ruft sein Körper, diese schwere Last, ihn kraft seiner Bedürfnisse und Triebe, »ins enge Gleis« zurück (v. 33-38). Die Spitzen der römischen Kirche verdienten keine Verehrung als Stellvertreter Gottes, weil sie die Herrschaft fanatischer Priester auf einen »Thron von Leichen« gründeten (v. 67-70). Die »Kirche, Gottes Sitz«, sei zu einem »Kampfplatz« degradiert, »Wo Bosheit und Gewalt Vernunft und Gott vertrieb / Und mit der Schwächern Blut des Zweispalts Urtheil schrieb« (v. 60-62). Das Verhalten der Missionare spricht dem Evangelium Hohn, das sie verkünden:

»Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzler-Eifer!  
Dich zeugte nicht die Höll aus Cerbers gelbem Geifer,  
Nein, Heilge zeugten dich, du gährst in Priester-Blut,

<sup>35</sup> Klaus Reblin: *Freund und Feind. Franziskus von Assisi im Spiegel der protestantischen Theologiegeschichte*. Göttingen 1988, Kapitel VI, bes. S. 124-128. Die literarischen Hinweise in dieser und der nächsten Fussnote verdanke ich Theodor Mahlmann (Burgdorf).

<sup>36</sup> Pierre Bayle: *Dictionnaire historique et critique* (1692-1695); die von mir benutzte Übersetzung Gottscheds konnte freilich Haller noch nicht kennen. *Pierre Baylens [...] Historisches und Critisches Wörterbuch, nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt [...] von Johann Christoph Gottscheden*. Bd. 2. Leipzig 1742, S. 561f. Haller nennt in Vers 26 als Quelle für die Schneegeschichte Laurentius Surius; gemeint sein könnte sein *Auszug bewerter Historien der fürnemsten Heiligen Gottes* (1583).

Sie lehren nichts als Lieb und zeigen nichts als Wuth.  
Seitdem ein Pabst geherrscht und sich ein Mensch vergöttert,  
Hat nicht der Priester Zorn, was ihm nicht wich, zerschmettert?« (v. 60-68)

Den Einwand, dass der Kirchenkritiker vom Menschen Unmögliches verlange, da »Vollkommenheit [...] nicht der Menschen Art« sei, ja selbst die Sonne, die allen leuchtet, noch Flecken habe, lässt der Dichter nicht gelten. Was die Verehrer rühmten, gründe sich auf falschen Schein, für den der »Pöbel« empfänglich sei. Er baue »sein Urtheil [...] auf Wahn, es ändert jede Stunde«, er beurteilt die Welt nur aufgrund äusserer Erscheinungen, täuscht sich freilich über das Wesen, weil er es nur durch »gefärbtes Glas«, seine lächerliche »Einbildung«, wahrnimmt und die Schale für den Kern hält (v. 84-91, 100-107). Ein Beispiel für die falsche Orientierung des Volkes am Schein ist die Bigotterie und Hypokrisie: Die Menge »heißt gleissen Frömmigkeit und Andacht Heuchelei« (v. 110). Unermessliches Unheil hätten, so setzt Haller die 6. Strophe fort, die jesuitischen Märtyrer in China und Japan angerichtet. Das Ideal des Martyriums wird dekonstruiert. Die heidnischen Barbaren werden dagegen zu wahren Märtyrern erhoben, weil sie würdiger sterben als die christlichen Missionare, die zwar sterbend »Geweihete Worte« sprächen, sich aber nicht an geltende Landesgesetze kehrten. Sie hätten Landfriedensbruch begangen, den fremden »Gottesdienst« entweiht, »Dem Kaiser frech geflucht, Der Aufruhr Saat gestreuet«, und daher nach landesüblichem Recht sterben müssen (v. 150-152).<sup>37</sup> Vergleicht man Büsser, die sich mit Selbstbeschuldigungen und -bestrafungen brüsteten, mit den Fastensitten eines Brahmanen, sei nicht zu entscheiden, ob sie »Betrüger oder Narren« seien, denn das hänge ganz vom religiösen Standpunkt des Betrachters ab (v. 159-172). Widernatürlich kommt dem lyrischen Ich auch die spanische Sitte vor, Jungfrauen in Nonnenklöstern verkümmern zu lassen. Die Schilderung, wie junge Mädchen im Kloster feierlich eingekleidet werden und sodann in psychische Krisen geraten, indem sie »sich selbst zur Ueberlast und andern unnütz werden«, kippt um in ein Lob der naturgemässen Liebe zwischen den Geschlechtern, auf die der Biologe und vergleichende Verhaltensforscher auch in einem anderen Gedicht ein Loblied singt:<sup>38</sup>

»O ihr, die die Natur auf bessere Wege weist,  
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?  
Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdammet?  
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns selbst entflammet?  
Was soll der zarte Leib, der Glieder holde Pracht?

<sup>37</sup> Hallers Argumentation entspricht genau derjenigen Bayles: »Sie [die Japaner] konnten ihre alte Regierung, und ihren alten Gottesdienst nicht anders erhalten, als wenn sie die Christen aus dem Wege räumten. Diese würden, über lang oder kurz, beyde zu grunde gerichtet haben.« Die Christenverfolgung sei also ein Gebot der Klugheit zum Selbstschutz gewesen. Vgl. den Artikel »Japan« in Bayle: *Wörterbuch*, Bd. 2 (Anm. 36), Anm. E, S. 881. Hier sind auch die »Bonzen« erwähnt (vgl. »Bonzier« in v. 120).

<sup>38</sup> Dieses Loblied auf die Liebe kehrt komprimiert in Hallers schönstem Liebesgedicht *Doris* wieder, im Appell an die Geliebte, zu ihren biologisch natürlichen Gefühlen zu stehen: »Sieh deine freudigen Gespielen! / Du fühltest, was sie alle fühlen; / Dein Brand ist der Natur ihr Brand« (v. 52-54). »Sei nicht so schön für dich vergebens, / Sei nicht so schön für uns zur Qual! / Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer! / Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer / Ist unvergnügter tausendmal« (v. 86-90).

Ist alles nicht für uns und wir für sie gemacht?  
Den Reiz, der Weise zwingt, dem nichts kann widerstreben,  
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?« (v. 197-204)

Hier tritt uns der junge Arzt als Anwalt natürlicher, geschlechtlicher Regungen entgegen, aus deren Unterdrückung, wie die satirischen Beispiele andeuten, nur Leid und Krankheit erwachsen. In der nächsten, der 9. Strophe steigt der Dichter zur niedersten Stilebene hinab und wird grobschlächtig, ganz getreu dem in v. 4 beschworenen Vorbild Swifts, von dem sich Haller jedoch später (1753) genau deswegen – wegen der Unreinheit seiner Satire – distanzieren wird. Gegenstand der satirischen Attacke ist hier die militärische Tapferkeit deswegen, weil ihre Kehrseite die hemmungslose Gewaltausübung im Kriege ist. Angriffswut wachse ganz natürlich mit der Grösse der Bedrohung und sei gar keine Tugend. Es liegt in der tierischen Natur, sich seiner Haut zu wehren, um zu überleben, koste es, was es wolle. Aber wenn ein Schwein sich gegen seine Schlächter richten würde, etikettiere niemand dies als Tapferkeit!

»Er [der Soldat] schätzt ein tödtlich Blei als wie ein Freudenschießen,  
Sein Auge sieht gleich frei sein Blut und fremdes fließen;  
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh dass sein Muth erliegt,  
Er stirbt allzu gern, wann er im sterben siegt. [...]  
Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,  
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,  
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet  
Und wüthend übern Schwarm entbauchter Hunde setzt,  
Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herz-Blut trinkt,  
Den kühnen Feind zerfleischt und, satt von Rache, sinkt:  
Ist hier kein Helden-Muth? Wer baut dem Hauer Säulen?« (v. 215-228)

In der 10. Strophe fällt der asketische, scheinbar weltabgewandte Bettler der satirischen Kritik zum Opfer, weil sein Verhalten den Verdacht nahe legt, auch ihm gehe es allein um die Ehre: »die Ehre, die du meidest, / Die Ehr ist doch der Gott, für den du alles leidest«. Um einem Laster zu entgehen, der Besitzgier, fällt der Bettler einem nicht geringeren anheim und nützt damit niemandem. Die nächsten Opfer des Dichters sind Gelehrte, die sich in leeren, nutzlosen Spekulationen verzehren, ihre Gesundheit ruinieren, aber die von ihnen entdeckten Geheimnisse nicht preisgeben. Das Streben nach Wissen erscheint dem Skeptiker angesichts der epistemischen Beschränktheit und der Gebundenheit an Leidenschaften und Triebe zutiefst fragwürdig. Die Reihe der Verblendeten, die falsche Tugenden vergöttern, schliesst mit der »raillerie« des Selbstmörders Cato. Seine republikanische Unbeugsamkeit und sein »Großmuth« werden als »stolzer Eigensinn« entlarvt. Diese Eigenschaften könnten jedoch am Schicksal, das den siegreichen Cäsar und das Imperium begünstigt, nichts ändern (v. 293-308). Der Sieg über sich selbst dient dem Gemeinwohl nicht. Die Kritik an Unarten und Lastern, die sich dem Pöbel wie Tugenden darbieten, und an der Verblendung, die der Machterhaltung fanatischer Priester dient, schlägt am Ende um in ein Lob der Liebe, die von Gott ins Herz gepflanzt werde, und echter Tugend, die vor dem Schöpfer bestehen könne.

D. Der Titel *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben*<sup>39</sup> kündigt drei Themen an, die Haller jedoch nicht klar trennt und ebensowenig zu gleichen Teilen auf die 13 ungleich langen Strophen verteilt.<sup>40</sup> Dem Aberglauben widmet der Dichter erneut besondere Aufmerksamkeit (in den Versen 111-221), denn die Beispiele für Leichtgläubigkeit und Irreführung passen leichter in satirische Alexandriner als die wissenschaftlichen Glanzleistungen Newtons oder Huyghens, mit denen das menschliche Erkenntnisstreben veranschaulicht wird. Die Religionskritik des Freigeists wird anschliessend (v. 222-268) ganz ähnlich wie der Aberglaube als typisch menschliche Schwäche karikiert, die mit der menschlichen Triebstruktur zusammenhängt, der Neigung zu Sinneslust, Angst vor Schmerzen und übertriebener Selbstliebe. In 121 Versen entwirft Haller schliesslich ein Bild des Weisen, der Gott in der Natur und im Kosmos sucht, an unlösbaren Fragen verzweifelt und in Skepsis zu versinken droht, sich aber daraus emporarbeitet, indem er sich auf das dem Menschen Erkennbare beschränkt und Dinge, die er nicht begreift, auf sich beruhen lässt. 157 Verse satirischen Inhalts bilden den Mittelteil, in dem Beispiele, wohin Aberglauben führe, grösseres Gewicht erhalten als die Karikaturen von Freigeistern und Weichlingen. Diese Mittelstrophen werden eingeraht von 111 Versen, in denen wissenschaftliche Fortschritte gewürdigt werden, und von 121 Versen, in denen die Gefährdung und Selbstbegrenzung des weisen Gottsuchers charakterisiert werden.

Die Kritik (im Mittelteil) an der römischen Kirche, ihrem Streben nach Weltherrschaft, ihrer Ämterhierarchie und der Autoritätsgläubigkeit ihrer Mitglieder knüpft an die Beispiele des früheren Gedichts an, ist aber grundsätzlicher und vermeidet groteske Exempla. Die blinde Ehrfurcht ignoranter Gläubiger vor dem, was Bischöfe und Priester ihnen diktieren, und wenn es der ärgste Götzendienst wäre, spottet einem Glauben, der auf guten Gründen beruht, nämlich der natürlichen Theologie, welche auch der am Anfang und Ende des Gedichts charakterisierte Naturforscher als Basis seines Forschens anerkennt: »Genug, es ist ein Gott; es ruft es die Natur, / Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.« (v. 325f.) Die römische Kirche und ihre Mächtigen profitieren von einer menschlichen Schwäche, die im folgenden satirisch beleuchtet wird. Die Reflexion über den Ursprung der Religion führt schrittweise zur Kirchenkritik. Lieber bestaunt der Mensch das, was er nicht versteht, anstatt zu loben, was er versteht. In dieser Geringschätzung seiner Verstandeskräfte, die doch Mitgift des fürsorglichen Schöpfers sind, sieht der Dichter den Ursprung der Götterfurcht und aller Religionen begründet: »sie dachten: was uns schreckt, / Ist mächtiger als wir, so ward ein Gott entdeckt.« (v. 116f.) Nicht nur die mutmassliche Quelle des Guten und Nützlichen werde von vielen Ungebildeten als Gott verehrt, sondern, der karikierten menschlichen Schwäche entsprechend, auch derjenige, der als Lebender die Menschen gequält habe, sobald er nur

---

<sup>39</sup> Haller: *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben*. In: *Hallers Gedichte* (Anm. 3), S. 42-60.

<sup>40</sup> Gleichwohl ist das Gedicht nicht so unübersichtlich, redundant und »untidy«, wie Menhennet in seiner Interpretation zu zeigen versucht. Anregend ist jedoch Menhennets Vermutung, dass Haller einen logischen Aufbau seiner poetischen Argumentation gar nicht anstrebe und damit von der von Pope eingeführten Form des Lehrgedichts bewusst abweiche. Vgl. A. Menhennet: *Haller's 'Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben': Structure and Mood*. In: *Forum for modern language studies* 8, No. 2 (1972), S. 95-119.



tot sei. Menschen projizierten ihre Schwächen gerne auf Götter. Um sie recht menschlich darzustellen, dichteten sie ihnen sogar Laster an (v. 147-150). Verehrung gebühre den Göttern gerade deswegen, weil sie wie schwache Menschen solchen Weihrauch wohlgefällig annähmen. Die Tempel und Haine, mit denen die Welt angefüllt wurde, entsprachen der wachsenden Zahl der Götter (v. 150f.), die jedoch kein Erstaunen mehr weckt, wenn man den anthropologischen Grund für ihre Konstruktion erkennt. Hinter dieser, für Hallers Zeit typischen Religionskritik nimmt man Calvins Reflexion über die Bedingung der Möglichkeit von Religion wahr.<sup>41</sup> Je grösser die Unkenntnis und die Furcht, umso mächtiger erschienen die Götter, und je mehr sich die Furchtsamen Götter wie Herrscher vorstellten, umso mehr schrieben sie ihnen menschliche Schwächen und Laster zu. Die Priester dieser Götter machten sich eben die Schwächen zunutze, aus denen das Bedürfnis nach Göttern und ihrer menschenähnlichen Verehrung entstanden war. Der Trug, der dem Ursprung des Götzendienstes zugrunde liegt, ist auch die Ursache für den Betrug, mit dem die Priester die Gläubigen in Furcht und Abhängigkeit halten (v. 155f.). Das Resultat ist zu ernst, als dass die Satire im Stil der Erklärung des Ursprungs der Religionen noch fortgesetzt werden könnte: Die Vernunft wurde versklavt, Weisheit wurde zum »Aergerniß«, und Aberglaube, schlaue genährt, war bereit, die Feinde von Wahrheit, Weisheit und Vernunft zu verehren. Heuchelei und Betrug perpetuierten den einmal eingeführten Götzendienst. Ihre Obergottheit ist der Aberglaube. Auf diesen Götzen zielt die folgende Satire. Wenn sich einmal »der Wahrheit freie Stimm« gegen die Vergötzung des Aberglaubens erhob, wurde sie von seinen Priestern, im Namen ihrer monströsen Gottheit, bedroht, verfolgt und unterjocht. Der Aberglaube regiert die Welt, unterjocht die Reichen mit seinen Götzen, die je nach Klima und Volkscharakter, andere Farben und Eigenschaften haben. Ein barbarisch-heidnischer Ritus, »warmes Menschen-Bluth« zu trinken, wird mit dem Brauch gleichgesetzt, die »Wuth« der römischen Priesterschaft über kirchlichen Ungehorsam mit »etwas Gold« zu versöhnen (v. 180-186), eine Anspielung auf die Ablasspraxis. Staatsverrätern werden Märtyrer-Altäre errichtet. Ihre Verehrer begeben sich damit auf eine Stufe mit den Persern und Ägyptern, deren »tumme« Verblendung so weit gehe, dass sie Krokodile und andere Untiere wie Götter verehrten. In einer Fussnote zu Vers 191 verweist Haller auf das Beispiel des Jesuiten Henry »Garnet«, der mutmaßlich an der englischen Pulverschwörung gegen Jakob I. beteiligt war, deswegen 1606 in London hingerichtet wurde, aber, da er auf seiner Unschuld beharrte, von Katholiken wie ein Heiliger verehrt wurde.<sup>42</sup> Von einem Vers zum anderen (v. 191f.) wechselt die Perspektive vom ver-

---

<sup>41</sup> Jean Calvin entwickelte in seiner *Institutio Christianae Religionis* (1539/59), liber 1, cap. 3ff. die Dialektik zwischen dem prinzipiell unausrottbaren »religionis semen« und der Tatsache, dass »hominis ingenium perpetuum, ut ita loquar, esse idolorum fabricam«. Die religiöse Veranlagung des Menschen birgt demnach stets die Gefahr des Aberglaubens (*Joannis Calvinii Opera selecta*. Hg. von Peter Barth und Wilhelm Niesel, Bd. 3. München <sup>2</sup>1957, S. 38, Z. 5-6, S. 44, Z. 17 und S. 96, Z. 29-30). Den Hinweis verdanke ich wiederum Theodor Mahlmann.

<sup>42</sup> Die Schreibweise mit einem t, die Haller in der Fussnote zu v. 191 wählt, findet man nur in lateinischen Quellen, in englischen »Garnett«. Thomas M. McCoog: Artikel »Garnett, Henry«. In: *Oxford Dictionary of National Biography*. Bd. 21. Hg. von H.C.G. Matthew und Brian Harrison. Oxford 2004, S. 492-495. Die ambivalente Einschätzung Garnets als fanatischer, hinterhältiger Verräter wie auch als Märtyrer für den katholischen Glauben, der zu Unrecht angeklagt und hingerichtet worden sei, da er

ächtlichen Götzendienst orientalischer Völker zum selbtherrlichen Fanatismus, mit dem die römische Kirche ihre Dogmen verteidigte und denjenigen verketzerte, »der ehrt, was wir verdammen« (v. 208). Die »alte Welt« habe die neue verwüstet, »nur weil sie anders glaubte«. Herrscher wurden meuchlings vom Arm »eines Heiligen« ermordet, »Den itzt ein Volk verehrt und auf Altären schmückt« (v. 214). Eine Fussnote verweist hier auf »Garnet, Clement und andere«. Als Beispiel dient dem Dichter ausser Garnet auch der Dominikaner Jacques Clément, der 1589 Henri III. hinterrücks ermordete, um die angestrebte Versöhnung mit der Reformiertenpartei zu vereiteln. In Glaubenskriegen schickten fanatische Herrscher ihre treuen Untertanen »Für einen Wörter-Streit« in den Tod, den sie gar nicht verstünden, und rüsteten zum Bruderkampf. So vernichte sich ein Reich im Bürgerkrieg durch »Glaubens Zweitracht« selbst. Wenn Priester vorgeben, mit »Meineid und Verrath« verdienten sie »Gottes Ruhm«, dann sei die staatliche Gemeinschaft, das Reich, in seiner Struktur bedroht (v. 215-221). Zu Verbrechen, die im Namen der einzig gültigen Religion verübt werden, angeblich zum Schutz vor Ketzerei, habe die mächtige römische Kirche ihre Priester und Gläubigen konditioniert. Einst hat sie danach getrachtet, weltliche Herrscher von sich abhängig zu machen. Besitze sie erst einmal diese Vormacht, könne sie später Reiche zugrunde richten, indem ihre Priester Zwietracht säen und sich die christlichen Brüder gegenseitig bekämpfen. In wenigen Versen fasst Haller hier zugespitzt die Dialektik einer unheilvollen Religiosität zusammen, die sich auf Aberglauben gründe und in selbsterstörerischen Fanatismus münde. Der dialektische Umschlag vom Aberglauben furchtsamer, leicht- und wundergläubiger Menschen zur Beherrschung der Gläubigen durch eine Priesterschaft, die die Suprematie ihrer Kirche stabilisieren und andere weltliche Herrschaften vernichten will, wird an illustren Fällen aus der Geschichte der Glaubenskriege in England und Frankreich veranschaulicht und, den Eurozentrismus vieler kränkend, mit heidnischen Praktiken gleichgesetzt, Wesen zu Göttern zu erheben, vor denen man sich fürchtet. Die angeführten Beispiele aus den frühneuzeitlichen Religionskriegen geben dem von Haller in der Fussnote zitierten Seufzer recht, »Quantum religio potuit suadere malorum«, mit dem Lukrez die Opferung Iphigeniens als unsinnig kommentiert (*De rer. Nat.* I, 102).

Diesen antiken Epikureer, der den Ursprung und die Folgen der Götterfurcht aufzeigte, verteidigte ebenfalls Voltaire in seiner *Verssatire Le temple du goût* gegen den postum

---

an der Pulververschwörung nach eigenem Zeugnis nicht beteiligt gewesen sei, fasziniert Historiker bis heute und ist wohl der Grund dafür, wieso Haller ihn als Beispiel erwähnt. Eine mögliche Quelle für das Bild Garnets als Haupt einer Verschwörung gegen die englische Monarchie und Kirche ist Jacob August Thuanus (de Thou): *Historiarvm svi temporis tomi V. pars secvnda*. Genf 1620, liber CXXXV, S. 1197 und 1212-1215. De Thou berichtet, wie Garnet von Katholiken nach seiner Hinrichtung einem Heiligen gleich verehrt wurde. Berühmt-berüchtigter Beleg dafür sei das Wunder, dass in einem Blutstropfen, den ein Freund, John Wilkinson, von ihm in einem Glas konservierte, sein Antlitz erschienen sei, für die einen Indiz für seine Heiligkeit, für die anderen für seine Blutrünstigkeit, die nicht einmal vor seinen Landsleuten Halt gemacht habe. De Thou schliesst: »adeo periculosum est in iis, quae fidem & naturam superant, quidquam ad cuiusquam gloriam his exulceratis temporibus dicere, quod non statim in odium retorqueatur.« (S. 1215) Diese Verschwörung sei von allen, die jemals aufgedeckt wurden, die kühnste und grösste. Wäre sie geglückt, wäre in einem Augenblick das ganze Königreich, die königliche Familie und unzählige Unschuldige vernichtet worden. Zum Glück sei dieses »conjuratiōnis monstrum« im Keim erstickt worden.

von katholischen Anhängern publizierten *Anti-Lucretius* des Kardinals Melchior de Polignac.<sup>43</sup> Iphigenies Opferung zitiert Voltaire im fünften Gesang der *Henriade* (v. 94f.) ebenfalls als Beispiel eines verheerenden Fanatismus. Überhaupt kann Voltaires packende und von Haller entsprechend gewürdigte Schilderung, wie der Fanatismus Jagd auf Heinrich III. machte und sich einen 24-jährigen Dominikaner zum Werkzeug erkor, als neuzeitliche Demonstration von Lukrez' Seufzer charakterisiert werden.

Hallers Erwähnung Jacques Cléments und seines Meuchelmords verweist auf die Schilderung in Voltaires historischem Epos, die den Tathergang fiktional anreichert und poetisch übertreibt. Haller schätzte es wegen seiner anti-römischen Tendenz und unverhohlenen Sympathie mit den Hugenotten. Als er 1731 die *Henriade* in Voltaires *Œuvres* wieder las, hob er hervor, wie sehr Voltaire am ersten, in London zur Subskription ausgeschriebenen Entwurf (ébauche) des Gedichts korrigiert und es erweitert habe.<sup>44</sup> Hallers Personifikation des Aberglaubens als Obergottheit ist inspiriert vom personifizierten Fanatisme, der Discorde und Superstition, deren Einführung Voltaire in der »Idée de la Henriade« als dramaturgische Strategie begründet hat, deren Vorbilder die Götter bei Vergil und Homer seien.<sup>45</sup> Der mit dem Schwert bewaffnete Arm, der einem heiligen Mörder gehört, die Inszenierung des Mords als Martyrium und die Freudenfeier der Kirche sind Motive, die auch in Voltaires Epos zur Anklage der Kirche sich verdichten (v. 327: »Aveuglement terrible, affreuse illusion«), die ihren Triumph darauf gründe, dass »Le fanatique aveugle, et le Chrétien sincère, / Ont porté trop souvent le même caractère, [...] Le crime a ses héros, l'erreur a ses martyrs: Du vrai zèle & du faux, vains juges que nous sommes, / Souvent des scélérats ressemblent aux grands hommes« (chant V, 197-202).

Im fünften Gesang appelliert der Fanatisme an den jungen Dominikanermönch Clément, einen Mord zu vollziehen, der nicht »crime«, sondern »vertu« sei, denn »Tout devient légitime à qui venge l'Eglise« (v. 153). Hallers prägnante Schilderung, wie der »Arm« eines fanatisierten heiligen Monstrums dem König den »Stahl« ins Herz drückt, ist Voltaires Versen entlehnt: »Le monstre au même instant tire son coutelas, / L'en frappe, et dans le flanc l'enfonce avec furie« (v. 316f.). Die unheilvolle »Glaubens Zweitragt« entspricht Voltaires discordia-Personifikation; »Meineid und Verrat«, die angeblich »Gottes Ruhm« verdienen, haben ebenfalls ihr Vorbild dort: »Le meurte est juste alors, et le ciel l'autorise. / Que dis je? Il le commande [...] il a choisi ton bras pour la mort de Valois« (v. 154-156), besonders stark v. 278: »Et pour perdre Valois, Dieu permettait un crime«. Haller fand gerade Voltaires Charakterisierung des fanatisierten

---

<sup>43</sup> S. oben, Anm. 22.

<sup>44</sup> Haller: *Libri recensiti annorum 1730-1732*, fol. 114<sup>v</sup>: »Il faut savoir que ce Poeme avoit été publié ébauche sous le titre de la Ligue et que l'Auteur aie recueilli les suffrages du Public, l'a corrigé & augmenté dans une infinité d'endroits.« (Dieser zweite Teil der Voltaire-Rezension fehlt bei Guthke, *Hallers Literaturkritik* (Anm. 5), S. 26f.)

<sup>45</sup> Voltaire: *La Henriade* (Anm. 4), S. 469-486. Die *Œuvres complètes et la Correspondance de Voltaire* sind auch digital verfügbar: *Voltaire integral* (hier werden die Varianten in späteren Ausgaben nach 1728 aufgeführt). Ich benutze ausserdem die Ausgabe der »nouvelle édition« (Genf 1779).

Clément, sein Gebet, in dem er den Meuchelmord als direkten Weg zum Heil glorifiziert, und die letzten Worte Heinrichs III. ausserordentlich schön und gelungen.<sup>46</sup>

Hallers Parcours durch die Menschheits- und Völkergeschichte von den Anfängen der Götterfurcht bis zu Ketzerverfolgungen und religiös motivierten Bürgerkriegen stellt der römisch-katholischen Kirche ein desaströses Zeugnis aus. Haller bedient sich in diesem Gedicht krasser noch als Voltaire in der *Henriade* aus dem Motivschatz abendländischer Satire, wenn er eine mächtige Institution wie die römische Kirche als Popanz vorführt, der seine Wirkung dem Aberglauben verdanke und dem viele huldigten, ohne zu erkennen, auf welche betrügerische Taktiken sie hereinfliegen und wie sehr sie dabei ihre Identität und Solidarität mit ihren Mitmenschen aufs Spiel setzen.

Aber die Religionskritik macht den Dichter weder zum Misanthropen Swiftscher Prägung noch zum »Freigeist« nach Voltaires Muster. Einen Kontrapunkt zur Religionskritik Voltaires setzt Haller nämlich im folgenden Abschnitt, wo die Motive, die den Freigeist zur Absage an Gott und Moral verleiten, blossgestellt werden. Mit dem »Weichling« sei sich der Freigeist einig, dass ein Gott, der ihn strafen könnte, abzulehnen sei (v. 228-268).

Hallers Beispielsammlung menschlichen Irr- und Aberglaubens ist stillschweigend von der *Henriade* inspiriert. Die Voltaire-Bezüge werden auch in späteren Auflagen nicht getilgt. In der Einleitung zu seinem Gedicht, die Haller in der vierten Auflage 1748 hinzufügt, führt er indes eine andere Autorität an, die seit 1733/34 an Bedeutung gewinnt, als Voltaires Religionskritik (in der *Lettre à l'Uranie*, vielleicht aber auch im *Temple du Goût*) ihm zu weit ging: Jonathan Swift. Mit einem Argument aus *A Tale of a Tub* begründet Haller, wieso er am »Grundriß« seines Gedichts nichts geändert habe, obwohl er dessen »Fehler« erkannte. Mit diesem Gedicht wollte Haller seinem Basler Lehrer und Freund Stähelin demonstrieren, dass auch in deutscher Sprache Gedichte »nach dem Englischen Geschmacke« über philosophische Themen geschrieben werden könnten. Haller wollte sich in einen produktiven Wettstreit mit modernen englischen Dichtern begeben. Die Anspielung auf Swift scheint nahezulegen, dass er die umwegige, an Digressionen reiche, assoziative Gedankenführung in Swifts Prosasatire der syllogistisch-deduktiven Struktur der Verssatire Alexander Papes vorgezogen hat. Denn mit den Fehlern im »Grundriß« könnte er die mangelnde Kongruenz zwischen den im Titel genannten drei Themen und den Strophen gemeint haben.<sup>47</sup> Um zu verstehen, wie der mutmassliche Wechsel von Voltaire als Vorbild zu Swift von Haller gemeint sein oder sich wirklich vollzogen haben könnte, möchte ich Hallers Äusserungen über Swift und Strukturmerkmale der Satire zusammentragen.

#### 4. Hallers Urteile über Satire und Satiriker – seine Theorie der Satire

Hallers Weg zur Satire ist ein glücklicher Umweg, der ihm zur Karriere als Göttinger Professor verhalf und 1748 abgeschlossen war. Dieser Weg führt über England und folgt Pfaden, die Voltaire betreten hat. Zeitlebens würdigt Haller die Neuerscheinungen

<sup>46</sup> Haller: *Libri recensiti annorum 1730-1732*, fol. 114' (Hallers Durchgang durch die einzelnen Gesänge der *Henriade* fehlt bei Guthke).

<sup>47</sup> Dies vermutet Menhennet (Anm. 40), S. 98.

Voltaires und Swifts sowie Arbeiten, die sich mit diesen beschäftigen, deren Ruhm der stets bescheiden auftretende Schweizer Dichter anerkennt.<sup>48</sup> Voltaire bringt Haller wahrscheinlich auf den Geschmack für englische Dichtung, vielleicht animiert Voltaires Beispiel sogar den vierzehn Jahre Jüngeren dazu, noch in London Englisch zu lernen.<sup>49</sup> Die Offenheit, mit der die Londoner in Caféhäusern über »Hofsachen« »reden«, imponiert Haller, eben »so frey [...], als wären sie zu Bern.«<sup>50</sup> Nun hielten sich zwar die Berner mit abfälligen Bemerkungen über die französische Monarchie manches auf ihre eigene Regierungsform zugute, wovon das Berner *Freytags-Blätlein* zeugt, aber wer offen Kritik an den regierenden Patriziern äusserte, wurde eben nicht geduldet. Mit seiner witzigen Bemerkung über den »freye[n] Geist des Volkes« erteilt Haller hier den Bernern einen Seitenhieb, genauso wie es Voltaire in seinen Englandbeobachtungen zu tun liebte.<sup>51</sup>

Haller hat Jonathan Swifts satirische Begabung erstmals 1727 gewürdigt, früher als andere deutschsprachige Schriftsteller. 1734 machte er sich Notizen zum *Tonnenmärchen*. Swifts Name fällt im *Versuch Schweizerischer Gedichten* zweimal und wird auch in späteren Auflagen nicht getilgt, obwohl sich Haller 1753 und 1770 kritisch über Swift geäußert hat. Voltaires Name kommt zwar dort nicht vor, aber die Bezüge zur *Henriade* bleiben in allen Auflagen der *Schweizerischen Gedichte* unverändert. Dieser Befund regt zur Frage an, welche Spuren Swift in Hallers Gedichten hinterlassen und wie sich Hallers Urteil über Swift und Voltaire im Laufe seines Lebens gewandelt hat.

Der Überblick über die Rezeption Swifts im deutschen Sprachraum von Hermann J. Real, Astrid Krake und Marie-Luise Spieckermann aus dem Jahr 2002 beginnt mit Hallers lobender Erwähnung Swifts im Tagebuch seiner Englandreise 1727.<sup>52</sup> Der zwanzigjährige Englandreisende Albrecht von Haller stellt Jonathan Swift in eine Reihe mit Samuel Butler (1620-1680), John Wilmot, Earl of Rochester (1647-1680) und dem *Spectator*, den Joseph Addison und Adam Steele 1710-1714 wöchentlich herausgaben.

---

<sup>48</sup> Von den poetischen Werken Voltaires hat Haller ausser der *Henriade* auch seine Tragödien, *La Pucelle d'Orléans* (1755), Rousseaus Voltairekritik in der *Lettre à d'Alembert* (1758) und *Candide* (1759) begutachtet. Vgl. Guthke, *Hallers Literaturkritik* (Anm. 5), S. 68f., 74f., 77f. Mehr Nachweise bringt Hirzel in seiner Einleitung zu Hallers Gedichten (Anm. 3), S. CCCXCVIIIff. Abgesehen vom Lob des *Tonnenmärchens*, hat sich Haller 1753 kritisch über *Gulliver's Travels* geäußert. Vgl. unten, Anm. 69f. und Karl S. Guthke, *Haller und die Literatur* (Anm. 23), im Register sub voce »Voltaire« und »Swift«.

<sup>49</sup> Haller notierte sich, welche Bücher er wann und wo gekauft hat, und fügte eine Inhaltsangabe oder ein kurzes Werturteil bei. Von 1726 bis 1728 erwarb er 162 Bücher, die in seinem ersten *Index librorum* aufgelistet sind (Burgerbibliothek Bern, Nachlass Albrecht von Haller 61). Die erworbenen Bücher sind durchnummeriert. Von Nummer 11 an schrieb Haller seine Bemerkungen auf Englisch, wann immer er sich englische Bücher kaufte. Medizinische und naturwissenschaftliche Fachliteratur in englischer Sprache überwiegt. Das erste dieser Hefte, in die Haller seine Buchkritiken eintrug, wurde in England 1726 begonnen.

<sup>50</sup> Haller, *Tagebücher* (Anm. 2), S. 118.

<sup>51</sup> Haller könnte für die Ausarbeitung seiner England-Reisenotizen in Basel 1728/29 schon Voltaires englische Publikation *An Essay on Epick Poetry* herangezogen haben, die eine Vorstufe zu den *Lettres philosophiques* bilden. Vgl. Erich Hintzsches Vorwort zu Hallers *Tagebüchern*, S. XIII und *Ceuvres complètes de Voltaire*, Bd. 3 B. Hg. von David William. Oxford 1996. Vom »freye[n] Geist des Volkes« spricht Haller auf S. 123 seines Reisetagebuchs.

<sup>52</sup> Astrid Krake, Hermann J. Real und Marie-Luise Spieckermann: *The Dean's Voyages into Germany. In: The Reception of Jonathan Swift in Europe*. Hg. von Hermann J. Real. London 2002, S. 93-141, hier 93.

Haller zeigt sich in London vor allem von »Sitten- und Hekelschriften« beeindruckt, denn hierin und »in satyrischen Sitten-Gedichten« seien die Engländer originell und einzigartig vor anderen Völkern.<sup>53</sup> In der Reihe der englischen Schriftsteller und Wissenschaftler, die Haller im Reisetagebuch erwähnt, überwiegen die Newtonianer und Skeptiker, was angesichts seiner naturwissenschaftlichen Interessen nicht verwundert.<sup>54</sup> Die Engländer übertrafen nach Hallers Ansicht in der Naturforschung, in Experimenten und der Messkunst deswegen »alle vorige Zeiten und izege Länder«, weil das Land gut regiert werde, sich eine reiche »Belohnung der Gelehrten« leisten könne und »die Wissenschaft auch am Hof gelte«.<sup>55</sup> Dass die Königin die Werke Newtons, Clarks und Leibniz kennt, findet Haller bemerkenswert. In seiner Wertschätzung des freien Meinungsaustauschs der Engländer über Politik und Religion und ihrer Aufgeschlossenheit für die empirische Naturforschung weiss sich Haller mit Voltaire einig. In England habe Voltaire, der in Frankreich Geschmähte, »mille accueil« gefunden.<sup>56</sup> Voltaire nahm an den Begräbnisfeierlichkeiten für Newton im April 1727 teil. Ende des Jahres erschien von ihm auf englisch der *Essay on civil wars* und der *Essay on Epick poetry*. Die *Henriade* wurde 1728 mit einer Widmung an die Königin in London publiziert. Die *Lettres philosophiques*, die 1734 wegen der unverhohlenen Sympathie des Autors für das »pays des sectes«, in dem deswegen Frieden herrsche, weil die Bürger das Recht freier Religionsausübung haben, in Paris Furor machen, tragen das Lob Englands nach Frankreich und treffen den Ton von Hallers inzwischen poetisch formulierter Kirchenkritik. Im *Essay on Epick Poetry* werden Rochester und Swift gewürdigt, in den *Lettres philosophiques* Rochester, Swift und Butler.<sup>57</sup> Diese merkwürdige Trias in Hallers Tagebucheintragung

---

<sup>53</sup> Vgl. Haller, *Tagebücher* (Anm. 2), S. 123.

<sup>54</sup> Das Reisetagebuch nennt ausser Isaac Newton und Samuel Clarke (1675-1729) noch John Wallis (1616-1703), Francis Hawkesbee (gest. 1713), James Keil (1673-1719), Jean Theophil Desaguliers (1683-1744), Ralphe (?), und Henry Pemberton (1694-1771). Vgl. Haller, *Tagebücher* (Anm. 2), S. 122 und Hirzel, Einleitung. In: *Hallers Gedichte* (Anm. 3), S. XLI; Howard Mumford Jones: Albrecht von Haller and English Philosophy. In: *Proceedings of the Modern Language Associations* Bd. 40, No. 1 (1925), S. 103-127, hier 105f. Erst der Basler Physikprofessor Stähelin machte Haller in den Jahren 1732 bis 1734 mit Shaftesbury und Pope bekannt.

<sup>55</sup> Haller, *Tagebücher* (Anm. 2), S. 121f.

<sup>56</sup> Haller: Rezension der *Ceuvres de Sr. Arouet de Voltaire*, vgl. Guthke, *Hallers Literaturkritik* (Anm. 5), S. 26.

<sup>57</sup> Voltaire: *The English Essays of 1727. An Essay on the Civil Wars of France – An Essay on Epic Poetry*. Hg. von David Williams und Richard Waller. Oxford 1996 (*The complete works of Voltaire*, Bd. 3B). Introduction S. 117-277 und Voltaires englischer Text S. 303-394. Das Urteil über Rochester, den Voltaire aus St. Evremonds *Memoirs of Earl of Rochester's Life* (1709) kannte, steht auf S. 376. Swift wird auf S. 235 erwähnt. Im November 1726 las Voltaire während seines Dublin-Aufenthalts *Gulliver's Travels*, die gerade erschienen waren. Am 14. Dezember 1727 schickte Voltaire Swift seinen *Essay on Epick Poetry* und bekannte, wie sehr er ihn bewundere. Im März 1728 hatte Voltaire mit Swift persönlichen Kontakt. Der Erstausgabe des *Essay on Epick Poetry* war Swifts »Short account of the author« (anonym) beigegeben (vgl. in Williams' Edition S. 574f.). – Hallers Trias satirischer Dichter ist nur so zu erklären, dass er schon in London Voltaires Urteil über eben die drei englischen Satiriker kennenlernte, womöglich vermittelt durch Pierre Des Maiseaux, der mit Voltaire im Caféhaus Rainbow Kontakt hatte (Williams: Introduction, S. 139 und unten, Anm. 59).

dürfte mithin auf Voltaires Einfluss zurückgehen.<sup>58</sup> Pierre Des Maiseaux (1666-1743) könnte Hallers Aufmerksamkeit auf den Verfasser der *Henriade* und dessen Vorlieben für englische Satiriker gelenkt haben.<sup>59</sup> Im 21. Brief der *Lettres philosophiques* bezeichnet Voltaire Rochester, als »homme de génie et le grand poète.«<sup>60</sup> Im 22. Brief würdigt Voltaire Butlers *Hudibras* als modernen »Don Quichotte«, der die Puritaner lächerlich mache. Danach charakterisiert er das satirische Talent Swifts, indem er seine Schreibweise vorteilhaft abhebt von der chaotisch-grobianischen des Rabelais. Swift mokiere sich zwar, so wie Rabelais, über alles, tue dies aber mit Geschmack, grösserer »finesse« und »bonne plaisanterie.«<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Es fehlten nämlich Übersetzungen der Werke Rochesters und Butlers ins Französische oder Deutsche. Rochesters Gedichte konnten vor 1753 nicht auf Französisch gelesen werden (s. Anm. 52). Auch Butler's *Hudibras*, ein satirisches Knittelversgedicht in drei Teilen, die zwischen 1662 und 1678 erschienen, kam erstmals 1755 und 1757 in französischer Übersetzung heraus. Samuel Butler: *Hudibras. Poème Héroï-Comique. Avec des Notes & des Figures tiré de l'Anglois.* London 1755; ders.: *Hudibras. Poème écrit dans le tems des troubles d'Angleterre, et traduit en vers françois avec des remarques & des figures.* London / Paris (?) 1757; der Übersetzer ist John Townley. Diese Angaben verdanke ich Dr. Anett Lütteken (Bern). Butlers Verssatire war allerdings zumindest in Zürich, dank Bodmers Teilübersetzung (1737), ein Geheimtipp für alle, die Religions- und Sittenkritik mit durchaus aktuellen Bezügen im Gewand eines englischen Cervantes liebten. Zur *Hudibras*-Rezeption in Zürich und in Deutschland vgl. Anett Lütteken: »Feuerbläser in der Kirche und dem Staat«. Samuel Butlers *Hudibras* und der Satire-Diskurs der Zürcher Aufklärer. In: *Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung.* Hg. von Anett Lütteken und Barbara Mahlmann-Bauer. Erscheint: Göttingen 2009. In Bodmers Prosäübersetzung lernte Haller im März 1732 Miltons *Paradise lost* kennen und lobte dieses Gedicht, ganz im Gegensatz zu Voltaires Kritik, in seinem *Essay on Epick Poetry* (Haller, *Briefe an Gesner* (Anm. 18), Nr. 32, S. 71).

<sup>59</sup> Die Erwähnung Des Maiseaux' in Hallers englischem Reisetagebuch und in seiner handschriftlichen *Henriade*-Kritik legt nahe, dass dieser Literaturkritiker den Berner auf Voltaires Präsenz in England, die *Henriade*, die sich Haller ja im Oktober 1727 in London kaufte, und andere seiner Arbeiten aufmerksam gemacht haben könnte. Am 28. Juli 1727 traf Haller Pierre Des Maiseaux, einen früheren Minister, Mitarbeiter an der *Bibliothèque raisonnée* und Freund von St. Evremond, dessen Werke ebenso wie die Streitschriften von Leibniz, Clarke und Newton in Des Maiseaux's Bibliothek standen (Haller, *Tagebücher* (Anm. 2), S. 117). Haller beschliesst 1731 seine kritische Rezension der *Ceuvres* Voltaires mit der Bemerkung, die anonyme Kurzkritik am Ende dieser Ausgabe stamme von einem »Anglois assez cavalière. [...] On en soupçonne des Maiseaux.« (*Libri recensiti annorum 1730-1732*, Nachlass Haller 62, fol 114<sup>v</sup>; der zweite Teil dieser Rezension fehlt in Guthkes Edition Hallers Literaturkritik). Zu Hallers Kenntnis englischer Gelehrsamkeit s. Jones: Haller and English philosophy (Anm. 54), S. 105. Saint Evremond hat eine Rochester-Biographie verfasst, die Voltaire in seinem *Essay* und in den *Lettres philosophiques* lobend erwähnt. Die beiden englischen Essays Voltaires wurden in London am 6. Dezember 1727 ausgeliefert. Im »Avertissement« dieser Publikation erwähnt Voltaire erstmals den Plan zu einem englischen Reisetagebuch, aus dem später die *Lettres philosophiques* hervorgingen. Pomeau: *D'Arouet à Voltaire* (Anm. 4), S. 252f.

<sup>60</sup> Voltaire: *Lettres philosophiques.* Hg. von René Pomeau. Paris 1964, S. 131f. Zu Rochester s. *Earl of Rochester, the Critical Heritage.* Hg. von David Farley-Hills. London 1972, S. 12-15 und 194-196; Vivian de Sola Pinto: *Enthusiast in wit. A Portrait of John Wilmot Earl of Rochester 1647-1680.* London 1962, S. 185-226, hier 226.

<sup>61</sup> Voltaire: *Lettres philosophiques*, vingt-deuxième lettre, S. 142f., über Butlers *Hudibras*: »C'est Don Quichotte, c'est notre Satire Ménippée fondues ensemble; c'est, de tous les livres que j'aie jamais lus, celui où j'ai trouvé le plus d'esprit; mais c'est aussi le plus intraduisible.« Über Swift, den »Rabelais d'Angleterre«: »M. Swift est Rabelais dans son bon sens, et vivant en bonne compagnie il n'a pas, à la

Hallers Nennung des *Spectator* neben Rochester, Butler und Swift verwundert nicht. Satire, Witz, das Lächerliche und Humor gehören zu den häufig behandelten Phänomenen im *Spectator*, und Swifts Begabung wird in diesem Zusammenhang gerühmt.<sup>62</sup> »Wahrer Witz resultiert aus der Ähnlichkeit und Angemessenheit von Ideen, falscher in der Ähnlichkeit und Angemessenheit manchmal nur einzelner Buchstaben [...] manchmal einzelner Silben [...] manchmal von Wörtern, wie in Witzen und trivialen Einwänden (puns and Quibbles).«<sup>63</sup> Swift wollte mit seinen berühmten »puns« die Verderbnisse der englischen Sprache geißeln und ihre wahren Quellen aufdecken, den falschen, ungeschickten Sprachgebrauch der religiösen Fanatiker und Enthusiasten. Aufspiessenswert erschienen ihm weniger die Unvollkommenheiten der englischen Sprache in Relation zu den Ideen, die ausgedrückt werden sollten, als die Unarten blasierter Sprachverwender. Sie drapierten ihre Gedankenarmut mit bedeutungslosen Worten, Silben und Kadenz. Bevorzugtes Objekt von Swifts witzigen Attacken ist der schwärmerische Jargon (»enthusiastick Jargon«), mit dem Dissenters ihre Hypokrisie bemänteln. Massstab einer solchen Sprachkritik ist der common sense. »Puns« dienen dem Erzähler von *A Tale of a Tub* als satirische Werkzeuge, geeignet dazu, unpassendes, leeres metaphysisches Geschwätz auf verkehrte Geisteshaltungen zurückzuführen. Mit Humor sollte Humorlosigkeit dingfest gemacht, Luftig-Unbegründetes auf die Erde geholt und Selbstbetrug entlarvt werden.<sup>64</sup>

Haller lernte, ähnlich wie Bodmer und Breitinger, Addisons und Steeles berühmte Wochenschrift vor seinem Englandsaufenthalt oder währenddessen wahrscheinlich in der französischen Version kennen, die unter dem Titel *Le Spectateur ou le Socrate Moderne, Où l'on voit un Portrait naïf des Mœurs de ce Siècle* 1716/17 erschien.<sup>65</sup> In den Nummern 58 bis 65 des *Spectator* erforschten Addison und Steele das Wesen von Witz und Satire und grenzten echten Witz, der eine moralisch purgierende Funktion habe, von »false wit« ab, der sich entweder als »pun« im Wortklang erschöpfe oder zu aggressiv und rein negativ sei.<sup>66</sup> In Anlehnung an den *Spectator* legten Bodmer und Breitinger im 18. Discours der *Discourse der Mahler* fest, was Thema einer »Raillerie, also einer Spott- und Stachelschrift«, sein dürfe und was dazu nicht taue, allerdings ohne englische Beispiele zu zitieren. Die Satire erhält allein durch die moralische Erdung ihre Dignität. Das Laster sei der bevorzugte »Gegenstand einer gerechten Raillerie«, weil es nicht naturnotwendig

---

vérité, la gaieté du premier, mais il a toute la finesse, la raison, le choix, le bon goût qui manquent à notre cure de Meudon. Ses vers sont d'un goût singulier et presque inimitable; la bonne plaisanterie est son partage en vers et en prose; mais, pour le bien entendre, il faut faire un petit voyage dans son pays.« (Ebd.)

<sup>62</sup> *The Spectator* (1710-1714). Hg. von Donald F. Bond, 5 Bände. Oxford 1965, Bd. I: Nr. 6 (false wit), Nr. 23 (lampoons and satires), Nr. 35-36 (humour and wit), Nr. 61-62 (definition of punning). Ich benutze den *Spectator* in der Ausgabe *The British Classics*. London 1803, Bd. 1-8, hier Bd. 5.

<sup>63</sup> *The Spectator*, Bd.1, S. 265 und 263. Zitiert von Simon J. Alderson: Swift and the Pun. In: *Swift-Studies* 11 (1996), S. 47-57.

<sup>64</sup> Alderson, Swift and the Pun, S. 57.

<sup>65</sup> Eine weitere Übersetzung *Le mentor moderne, ou discours sur les mœurs du siècle*, in der Übersetzung Justus van Effens, kam 1727 in Amsterdam heraus.

<sup>66</sup> *The Spectator*, Vol. 1, 7.-15. Mai 1711, Numbers 58-65, 169; Bd. III, Nr. 220 und 151; Bd. VIII, Nr. 616. Dazu Kämmerer (Anm. 10), S. 27-39.



sei, sondern ein Auswuchs menschlicher Sitten, Gewohnheiten und Kulturtechniken. Deren Befolgung erschöpfe sich bei vielen in Äusserlichkeiten. Die Satire müsste daherkommen wie ein Rettungsschiff, das dem zu Hilfe kommt, der im Meer der Laster rudert, »auf welchem seine Glückseligkeit Schiffbruch leidet«. Raillerie wird als Geburtshelferin der Tugend gutgeheissen, die doch allein Hochachtung verdiene, so wie das Laster nur Verachtung. Denn das Laster richtet das mutwillig zugrunde, was eine Kreatur vom Schöpfer empfangen hat, und dies weder auf natürliche noch auf notwendige Weise.<sup>67</sup>

Als Haller 1734 Swifts Tonnenmärchen in französischer Version liest<sup>68</sup> und sich Gedanken macht, worin sein Witz besteht, ignoriert er diese allzu zahme Satireapologie völlig, in der Witz nur mit dem Ausweis einer moralischen Besserungsfunktion Gnade findet. Von Tugenden und Lastern ist in Hallers Swiftrezension nicht die Rede, dafür umso mehr von Qualitätsmerkmalen des satirischen Stils, der gar nicht extravagant und bizarr genug sein könne, wenn literarische Mediokrität, Oberflächlichkeit, Erstarrung in Äusserlichkeiten und fanatischer Enthusiasmus der »esprits forts« wirkungsvoll aufgespiesset werden sollen. Dank seinem Engländeraufenthalt nahm Haller Witz und Humor als Qualitätsmerkmale zeitkritischer Dichtung wahr, die nach seiner Meinung am besten unter den Bedingungen der englischen parlamentarisch-konstitutionellen Monarchie und aufgrund einer lebendigen publizistischen Öffentlichkeit gedeihen konnten.

Mit seinem begeistertsten, überschwänglichen Lob des Swiftschen Witzes steht Haller 1734 unter deutschsprachigen Schriftstellern einzig da. Im *Conte du tonneau* und in den kleineren, diesem angehängten Schriften präsentiert sich Swift als moderner Lukian, mit dem er die universelle Spottlust und die pikante Aggressivität teile. Nur gebe er seinen Gedanken eine ganz neue, Lukian unbekannte Wendung. Haller bescheinigt ihm Takt, Geschmack und eine Geisteskraft, die stets mit Gutmütigkeit gepaart sei.<sup>69</sup> Den »bon

---

<sup>67</sup> Johann Jakob Bodmer/Johann Jakob Breitinger: *Die Discourse der Mahlern. Vier Theile in einem Band*. Faksimile der Ausgabe Zürich 1721-1723. Hildesheim/New York 1969. Discours XIX des ersten Jahrgangs 1721, unpaginiert. Dieser brave Satire-Discours ist ein Beispiel dafür, wie die theoretische Reflexion über die Satire hinter der Praxis einherhinkt und anderen »Formationsregeln« folgt als die satirische Kommunikation selbst, die Haller in England kennenlernte. Vgl. Deupmann (Anm. 13), S. 19.

<sup>68</sup> Swifts *Tale of a Tub* (erstmalig 1704 gedruckt, aber, wie Swift schreibt, 1696 entstanden) konnte seit 1721, *Gulliver's Travels* (erstmalig 1726) konnte seit 1727 in französischer Übersetzung gelesen werden. Jonathan Swift: *Le Conte du Tonneau: Contenant tout ce que les Arts, & les Sciences ont de plus Sublime, & de plus mysterieux*, übersetzt von Justus van Effen. Den Haag 1721; *Voyages de Gulliver*, übersetzt von Abbé Pierre-François Guyot Desfontaines. Paris 1727; *Voyages du Capitaine Lemuel Gulliver, en Divers Pays Eloignez*. Den Haag 1729. Wilhelm Graeber: Swift's First Voyages to Europe: His Impact on Eighteenth-Century France. In: Krake/Real/Spieckermann (Anm. 52), S. 5-16. Die deutsche Übersetzung des *Tale of a Tub* 1729 führt den Titel: »Des berühmten Herrn D. Swifts Märghen von der Tonne«. In Gottscheds Zeitschriften *Der Biedermann* und *Die Vernünftigen Tadlerinnen* wurden 1728/29 das Tonnenmärchen und *Gulliver's Travels* empfohlen. Vgl. Kämmerer (Anm. 10), S. 56 und 65.

<sup>69</sup> Haller, *Le Conte du Tonneau*, S. 31: »C'est le Lucien de nos jours. Il a la raillerie universelle, le sel & le piquant de cet ancien, mais il surpasse sans doute par l'allegorie, par le vif de son sel, et par la nouveauté extraordinaire de la tournure de sa pensée. D'ailleurs il sait parfaitement bien rendre un

sens«, »bon gout« und die »finesse« rühmt auch Voltaire an Swift, dadurch hebe er sich von Rabelais mit seinen impertinenten »volumes de sottises« ab.<sup>70</sup> Das Tonnenmärchen bezeichnet Haller als ingeniose Allegorie, unter der Swift die Missbräuche der römischen Kirche und die Kirchenspaltung mitsamt den Exzessen der Reformation, aber auch »die Mässigung der anglikanischen Kirche«, im 16. Jahrhundert beschreibe.<sup>71</sup> Swifts Bilder findet er jedoch primitiv, obszön und ekelreggend.<sup>72</sup> Die Leiterzählung sei überdies gespickt mit Abschweifungen, in denen Swift voller Ironie gegen mittelmässige Autoren und den oberflächlichen Zeitgeist ausschlage. Auch die kleinen Schriften, die dem Tonnenmärchen beigegeben sind und in ihrer Kritik an Schwärmergeist und Fanatismus sich mit dessen Tendenz decken, gefallen Haller.

Sein Abschlussurteil zeugt nicht nur davon, dass er mit den englischen, französischen und lateinischen Theorien des Witzes und des scharfsinnigen Stils vertraut war, sondern es besticht durch das Gespür für Swifts Originalität und Novität.

»Si l'esprit<sup>73</sup> consiste dans la facilité à trouver les raports des choses, jamais homme n'en a tant u, ni trouvé des raports plus cachez & plus justes. S'il consiste a exprimer les degrez de beauté au naturel, il peut etre surpassé par ceux qui joignent plus de douceur au piquant, et qui presentent aux yeux des images en meme tems justes & agréables.«<sup>74</sup>

Swift löst in seinem Tonnenmärchen das ein, was Haller zuvor an Juvenal gerühmt hat. Juvenal übertreffe Horaz »amoenitate dictionis«, auch an Schärfe und Freimut (»libertino [...] ingenio«). Er nehme keinen Blatt vor den Mund, wenn er Kritikwürdiges finde, selbst den Kaiser verschone er nicht mit bissigster Satire: »neque ridendo verum dixerit ut Horatius, sed acerbissimo dicendi genere mores perstrinxerit. [...] Cynica

---

honnête sérieux quand il veut, et meler la force de son esprit avec tout le grave du bonsens.« Vgl. Guthke, Hallers Literaturkritik (Anm. 5), S. 31-33.

<sup>70</sup> Voltaire: *Lettres philosophiques*, 22. Brief, S. 143.

<sup>71</sup> Haller, *Le Conte du Tonneau*, S. 32: »C'est une allegorie tres ingenieuse sous laquelle il decrit l'introduction des abus de l'Eglise Romaine, la separation des eglises Protestantes hors de son sein, l'excès de reformation du coté de Calvin, la moderation de l'eglise Anglicane, les differentes revolutions de l'une et de l'autre. Tout cela est fort poussé mais forcé en plus d'en endroit l'allegorie s'étant trouvé trop étroite pour contenir le vrai sens.«

<sup>72</sup> »Il y a d'ailleurs quelque chose de rude, et de grossier dans ses images, qui s'enfoncent tantot dans l'obscène, et tantot dans le degoutant.« (Ebd.)

<sup>73</sup> Dies spielt auf Christian Wolffs Charakterisierung des Witzes an, die Bodmer 1728 in seiner *Anklagung Des verderbten Geschmacks* zitiert hat. »Der Witz (esprit) ist eine Leichtigkeit die Ähnlichkeiten der Dingen wahr zu nehmen. Wer hierzu aufgelegt ist, den nennet man Sinnreich.« [...] So ist klar dass Witz aus einer Scharffsinnigkeit und guten Einbildungs-Krafft und Gedächtnis entsteht. [...] wo man scharffsinnig ist, da entdecket man Ähnlichkeiten, die nicht ein jeder gleich wahr nimmet. [...] Je mehr also einer Ähnlichkeiten zu entdecken weißt je mehr hat er Witz, und je sinnreicher ist er. Ingleichen je verborgener Ähnlichkeiten einer entdecken kann, je grösser ist sein Witz.« In: Johann Jakob Bodmer/Johann Jakob Breitinger: *Schriften zur Literatur*. Hg. von Volker Meid. Stuttgart 1980, S. 37. Bodmer zitiert aus Christian Wolffs deutscher Metaphysik: *Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt*. Halle 1720, § 366.

<sup>74</sup> Haller, *Le Conte du Tonneau*, S. 32.

libertate obscaena nominat, non titillandi studio sed ut eo horridius foret vitium quo nudius.« Dazu passe seine »dictio acris, brevis.«<sup>75</sup>

Hallers Konzentration auf die Rhetorik witziger Rede – bei Swift ebenso wie bei Juvenal – spiegelt sein Bemühen um einen gedankenreichen, tiefsinnigen und gleichzeitig knappen und prägnanten Stil wider, den er, als er in die Schusslinie von Gottscheds gegen die Zürcher gerichteten Attacken gerät, in der Einleitung zur vierten Auflage des *Versuchs schweizerischer Gedichte* verteidigen wird. Der Grund für Hallers Sympathie mit Swifts satirischem Stil dürfte in seiner Überzeugung liegen, dass er dem Generalthema seiner Kritik an der grund- und nutzlosen Kirchenspaltung und ihren politischen Folgen ganz angemessen erschien und er ihr zustimmte. Die Tendenz von Swifts allegorischer Satire musste dem Verfasser der *Gedanken über Vernunft, Aberglaube und Unglauben* gefallen, machte doch der Erzähler, obzwar in der Manier eines Grubstreet-Journalisten<sup>76</sup> und in einem (wie Haller findet) unflätigen Stil, in Section II und IV seines *Tale of a Tub* die Unbekümmertheit und Selbstherrlichkeit, mit der sich die römische Papstkirche über den biblischen Auftrag der Verkündigung hinwegsetzte, lächerlich.<sup>77</sup> Swifts allegorische Erzählung von Peters Machtergreifung und Austreibung seiner jüngeren Brüder stellte das Gewaltpotential der Vertreter des römischen Papsttums bloss und stimmte darin mit Hallers exemplarhafter Charakterisierung römisch-katholischer Herrschafts- und Machtpolitik überein. Auch in Swifts Allegorie kam Peters Anspruch auf das katholische Alleinerbe einer Usurpation und Verfälschung des christlich-biblischen Vermächtnisses gleich. Die brutale Vertreibung seiner Brüder Martin und Jack provozierte sie zur Opposition und Sezession. In ihren Bemühungen, den letzten Willen des Vaters wiederherzustellen und seine Erbstücke von überflüssigem, neumodischem Flitterkram zu befreien, stehen die ausgeboteten Brüder für die englischen Reformationsbewegungen, die in Analogie zur kontinentalen lutherischen und Genfer Reformation geschildert werden.<sup>78</sup>

---

<sup>75</sup> Haller: *Historia librorum II annorum 1732-1734* (Burgerbibliothek Bern, N. Haller 63), (in rot) fol. 146<sup>r</sup>; s. Abb. Haller las Juvenals Satiren zusammen mit denen des Persius und Sulpitius in der Ausgabe Rotterdam 1683. »Libertino fuit ingenio ut qui malos omnes suis nominibus carpsit. Nec Caesare tuto a mordacissima satyra, neque ridendo verum dixerit ut Horatius, sed acerbissimo dicendi genere mores perstrinxerit. Qui certé eo seculo corruptiores fuerunt quam ullo alio mundi aevo. Cynica libertate obscaena nominat, non titillandi studio sed ut eo horridius foret vitium quo nudius. Ceterum bonus vir videtur, neque Dei aut Conscientiae negator, ex satyrarum maxime X. et XIII. Dictio acris, brevis est, paullo Momis dura quam Horatii neque obscura nisi ubi nimia antiquitatum mentio lectorem sistit.« Ein früheres Urteil über die Satiren des Horaz, Juvenal und Persius ist diesem schon ähnlich und stammt aus der Baseler Zeit (N. Haller 61, Nr. 135).

<sup>76</sup> James Ian Downie: *Jonathan Swift. Political Writer*. London u.a. 1984, S. 95 (»the Hack [...] a rhetorical device«). Ausführlich zur Stimme des fiktiven Erzählers (the Grub Street Hack) Ronald Paulson: *Theme and Structure in Swift's Tale of a Tub*. Hamden/Ct. 1972, S. 45-52 und 160.

<sup>77</sup> Jonathan Swift: *A Tale of a Tub and Other Works*. Hg. von Angus Ross und David Woolley. Oxford/New York 1986, S. 34-43 und 50-59. Zum satirischen Stil und zu den Bezügen des *Tale* zum traditionellen Repertoire der lukianischen Satire vgl. Werner von Koppenfels: Swifts »Tale of a Tub« und die Tradition satirischer Metaphorik (erstmalig 1977). In: *Die englische Satire* (Anm. 14), S. 352-390, bes. 361-371.

<sup>78</sup> Obwohl die Vornamen auf Martin Luther und Jean Calvin anspielen, steht Martin für die Anglikanische Kirche, die nach Swifts *Apology* in der Allegorie glorifiziert werden sollte, und Jack, der Grün-

Hallers Swift-Urteil von 1734 ähnelt nicht nur dem Urteil Voltaires, sondern stimmt zudem in mehreren Formulierungen mit dem des französischen Übersetzers Justus van Effen überein.<sup>79</sup> Auch er lobte die »fine plaisanterie« dieses Meisterwerks, Feuer und Einbildungskraft, hebt aber auch »bisarerie« und »desordre« als positive Qualitäten des satirischen Stils hervor. Die Digressionen seien voller »badinage si ingénieux«, weswegen der Leser genussvoll bei ihnen verweile.<sup>80</sup> Die Allegorie des Tonnenmärchens findet van Effen dem satirischen Ziel des Erzählers völlig angemessen, Aberglauben und Fanatismus als rufschädigende Feinde der Religion lächerlich zu machen.<sup>81</sup> Während van Effen Swift vor denen in Schutz nimmt, die ihm Irreligiosität und Libertinage vorwerfen, geht Haller auf mögliche Bedenken gar nicht ein, die durch Swifts allegorische Darstellung fehlgeleiteter, auf Äusserlichkeiten beschränkter Frömmigkeit und des politischen Missbrauchs kirchlicher Macht erregt werden könnten. Swifts Kritik richtet sich, so van Effen, keineswegs gegen die Religion, sondern nur gegen ihre krankhaften Auswüchse.<sup>82</sup> Man erweise der »Religion raisonnable«<sup>83</sup>, & digne de la Majesté de Dieu, & de l'excellence de la nature humaine« keinen grösseren Dienst als sie, wie Swift es tue, von Aberglauben und Chimären zu befreien, die unsere Religion von Grund auf zerstören, weil ihr dadurch Vernunft und bon-sens entzogen würden.<sup>84</sup> Diesen Dienst glaubte Haller, Voltaires Spuren folgend, in seinem Gedicht über Vernunft, Aberglauben und Unglauben erwiesen zu haben.

Die frühe Wertschätzung Swifts ist weniger bekannt als Hallers negatives Urteil über *Gulliver's Travels*, das Schule machte.<sup>85</sup> Dasselbe gilt für die in den ersten kritischen und

---

der der Äolisten, für die presbyterianischen Dissenters und fanatischen Enthusiasts. Vgl. Downie, Swift, (Anm. 76), S. 97-100.

<sup>79</sup> Justus van Effen (1684-1735) war niederländischer Journalist und trat auch als Übersetzer Mandevilles, Shaftesburys, Steeles und Defeos hervor. Vgl. Wilhelm Graeber: Swift's First Voyages to Europe: His Impact on Eighteenth-Century France. In: Krake/Real/Spieckermann (Anm. 52), S. 5-16, hier 7-10.

<sup>80</sup> *Le conte du tonneau* (Übersetzung von 1721) (Anm. 68), préface: »[...] il est difficile de trouver dans aucune langue un Ouvrage si plein de feu, & d'imagination. Il est vrai en même tems qu'il ne se peut rien de plus bisarre; la narration est interrompue continuellement par des digressions, qui occupent plus de place que le sujet principal, mais cette bisarerie n'est point l'effet d'un esprit dereglé, qui s'échappe à soi-même, & dont la raison ne sauroit maitriser la fougue; ce desordre est affecté pour tourner en ridicules les Auteurs Anglois les plus modernes, qui se plaisent à ces sortes d'écarts impertinens, uniquement pour donner du volume à leurs productions.« (S. \*2<sup>r-v</sup>)

<sup>81</sup> »Tout cet Ouvrage est une Allegorie parfaitement bien soutenue d'un bout à l'autre, & très-propre à faire revenir d'un Paganisme déguisé, ceux qui se font une gloire d'être apellez Chrétiens [...].« Ebd., S. \*5.

<sup>82</sup> »La Pieté est pour ainsi dire la santé de l'âme; le superstitieux, & les fanatiques en font une fièvre chaude, & quiconque s'efforce à y remédier efficacement mérite les plus grands éloges. [...] il ne s'agit point ici de matieres de Religion, il s'agit de certaines extravagances, & de certains égaremens d'esprit, qui n'ont rien de commun avec la Religion, & qui y sont presque aussi contraires que l'Irreligion même.« Ebd., S. \*7.

<sup>83</sup> Zu diesem Ausdruck s. Belege bei Ernst Feil: *Religio*. Bd. 4. *Die Geschichte eines neuzeitlichen Grundbegriffs im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Göttingen 2007, S. 127-133, 331 (Voltaire), 334f. (Rousseau) und 356.

<sup>84</sup> Ebd., S. \*7.

<sup>85</sup> Kämmerer (Anm. 10), S. 56 und 67; Krake/Real/Spieckermann (Anm. 52), S. 101-106.

poetischen Äusserungen offenbare Orientierung an Voltaire. Im März 1753 rückte Haller in seiner Rezension von *Des Grafen John von Orrery Väterliche Briefe an seinen [...] Sohn Hamilton Boyle, in moralischen und kritischen Anmerckungen über das Leben und die Schriften des berühmten satyrischen Dechanten Dr. Jonathan Swift verfasst* (Hamburg und Leipzig) von seiner früheren Bewunderung Swifts ab.<sup>86</sup> Swifts »Haß« sei nämlich allzu »bitter und ohne schonen«. »Niedrige Ausdrücke und schmutzige Bilder [...] befleckten« seine Schriften. In den Übungen seiner Religion habe der Dean auch »nicht die gehörige Ehrerbietung gebraucht«. Seine *Tale of a tub* sei ungerecht gegen Calvin, »bloß weil er die äussere Zierraten und Würden der Kirche abgelegt hatte«. *A Tale of a Tub* findet Haller nun zu exzentrisch, bitter, unbillig und zersetzend. Ungerecht sei seine Satire gegen die Royal Society in *Gulliver's Travels* und »unbillig«, kalt und unreinlich »die Satyre von den Hoynhanms«, da man »nicht im geringsten absieht, womit die vernünftigen Pferde ihren Verstand beschäftigen«.<sup>87</sup> Dieses Urteil wiederholte Haller 1770 in seiner Rezension von John Hawkesworths Edition der *Letters Written by the Late Jonathan Swift [...] and Several of his Friends*. Gleichwohl wertet Haller hier, wie früher Voltaire, Swift gegenüber Rabelais auf. Im Unterschied zu Rabelais habe Swift immerhin »einen Plan, eine Absicht, seine Einbildung ist reich, und der Natur ähnlich. Rabelais' Räthsel gleichen oft den Einfällen eines Verrückten«.<sup>88</sup>

##### 5. Hallers Selbstverteidigung und eine Tonne für Gottsched und seine Anhänger

Die eingangs analysierten Gedichte aus den Jahren 1729 bis 1732 gehen mit politischen und kirchlichen Missständen seiner Zeit teilweise so unerbittlich und rücksichtslos ins Gericht, als befände sich der Autor tatsächlich im liberalen England, wo es eine politische Öffentlichkeit gab und mehrere christliche Kirchen koexistierten. Die *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben* (1729) spieessen ähnlich wie *A Tale of a Tub* das selbstherrliche, unbiblische Verhalten von Vertretern der römischen Kirche, ihren religiösen Fanatismus, ihre Schwärmerei und Hypokrisie auf.<sup>89</sup> In *Die Falschheit menschlicher Tugenden* (1730) wird die Kritik an scheinhafter Frömmigkeit, nutzloser Askese und leerem Tugendrigorismus noch vertieft. Angesichts von Unarten, die in der Larve von Tugenden den Pöbel verblenden, hegt das lyrische Ich selbst den Wunsch, zum »Menschen-Feind« zu werden, gleich einem Swift oder Hobbes, um so aggressiv wie diese die Tugendgötzen mitsamt dem Tempel, worin sie irrtümlich verehrt werden, zu stürzen.<sup>90</sup> Dem Spott über schlechte, verantwortungslose, eigennützige, hochmütige und

<sup>86</sup> *Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen* (im folgenden GGA), Jahrgang 31, Bd. 1, 1753, S. 294-296 ([www.gdz.sub.uni-goettingen.de](http://www.gdz.sub.uni-goettingen.de)); auch in Hallers *Tagebuch seiner Beobachtungen* (Anm. 1), S. 114.

<sup>87</sup> GGA, Nr. 31, 10. 3. 1753, S. 295f.; Krake/Real/Spieckermann (Anm. 52), S. 106; Kämmerer (Anm. 10), S. 67.

<sup>88</sup> Ebd., S. 100; Haller in: GGA 53 (1771), S. 438. Vgl. auch Hallers Rezension von Charles Palissot de Montenoy: *Œuvres*, II. In: Guthke, *Hallers Literaturkritik* (Anm. 5), S. 134; vgl. auch Haller, *Tagebuch seiner Beobachtungen* (Anm. 1), Teil 2, S. 203.

<sup>89</sup> Wie erwähnt, zitiert Haller in der entstehungsgeschichtlichen Einleitung zu diesem Gedicht sogar aus Swifts *Tale of a tub*; *Hallers Gedichte* (Anm. 3), S. 43.

<sup>90</sup> *Die Falschheit menschlicher Tugenden*, v. 4-6: »Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden / Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn, / Die Wahn und Tand bewacht, / mit frechen

ungebildete Politiker in *Die verdorbenen Sitten* (1731) hat Haller ein Motto von Juvenal vorangestellt: »Difficile est satiram non scribere JUVENAL [I,30]«. Mit seiner Kritik an der Art, wie in Bern der Nachwuchs auf politische Führungsaufgaben vorbereitet wird, und seinen Attacken der politischen jeunesse dorée Berns verpatzte sich Haller Berner Karrierechancen, analog zu Swift, dessen *Tale of a Tub* ihn in den Augen von Queen Anne als Kandidat für ein Bischofsamt unmöglich machte.<sup>91</sup>

Ein weiterer Schritt auf dem Weg zu einer Theorie, mit der sich der Stil der Gedichte gegenüber Kritikern rechtfertigen liess, ist Hallers Vorrede zur 4. Auflage seines *Versuchs Schweizerischer Gedichte*, die auf den 26. Januar 1748 datiert ist. Hier erklärt Haller, was er von den englischen Dichtern gelernt habe: »die Liebe zum Denken und den Vorzug der schweren Dichtkunst«. Die »philosophischen Dichter« Englands, hätten ihn, der noch mit Lohensteins Gedichten literarisch aufgewachsen sei, vom »aufgedunsene[n] Wesen Lohensteins« befreit. Haller vermeidet die schwere Schreibart nicht etwa ganz, sondern verwendet sie, nach englischem Vorbild, auf neue, tief sinnige Weise, die den Lesern viel zu denken gebe, aber Gottsched und seine Anhänger verwirre. Als erste Vermutung liegt hier nahe, dass Haller auf Edward Young (1685-1765), Alexander Pope (1688-1744) und James Thomson (1700-1748) reagiert. Thomsons *Seasons* erschienen in den Jahren 1726 bis 1730.<sup>92</sup> Von Pope war 1728 *The Dunciad* erschienen, ein satirisches Epos, das gegen den Kritiker Lewis Theobald gerichtet war, der Popes Shakespeare-Edition 1725 aus philologischen Gründen kritisiert hatte. In der endgültigen Fassung erhob Pope jedoch den zum Poeta laureatus gekrönten Kritiker Colley Cibber zum »King of dunces«.<sup>93</sup> Den *Essay on Man* (1733/34) konnte Haller freilich noch nicht kennen, als er 1732 an seinem »ingens poema« *Ueber den Ursprung des Uebels* arbeitete, dessen Abschluss er schliesslich auf den 25. Februar 1733 datierte.<sup>94</sup> Edward Youngs satirische Gedichte *The Love of Fame* und *The Universal Passions* erschienen in den Jahren 1725 bis 1728. Die *Night Thoughts on Life, Death and Immortality*, die 1742-1745 erstmals erschienen, hat Haller 1748, als er die vierte Auflage seiner Gedichte vorbereitete, sicher

---

Schritten gehn!« (*Hallers Gedichte* (Anm. 3), S. 62). Diese Verse blieben bis in die elfte Auflage stehen, während die Reimwörter in den ersten beiden Versen gegenüber der 1. und 2. Auflage verändert wurden. Vgl. Haller: *Versuch Schweizerischer Gedichte*. Fünft vermehrte und verbesserte Auflage. Bern 1777. ND Hildesheim/New York 2006, S. 315.

<sup>91</sup> McMinn, *Swift's Life* (Anm. 17), S. 23.

<sup>92</sup> James Thomson: *Poetical works*. Hg. von J. Logie Robertson. London 1965; James Thomson: *The Seasons and the Castle of Indolence*. Hg. von James Sambrook. Oxford 1972. Die Übersetzung von Brocks erschien in Hamburg 1745 (Nachdruck 1972). Vgl. Fritz Greub: *Popes »Essay on Man« und Thomsons »Seasons«*. Zwei philosophische Gedichte. Bern 1975.

<sup>93</sup> Alexander Pope: *The Dunciad*. In: *The Classical Papers of G. Hightet*. Hg. von R. Ball. Irvington on Hudson 1983, S. 300-325. Bodmer übersetzte dieses komische Epos (Zürich 1747); Johann Jakob Dusch ebenfalls (Strassburg 1778).

<sup>94</sup> Karl S. Guthke: Haller und Pope. Zur Entstehungsgeschichte von Hallers Gedicht »Ueber den Ursprung des Uebels«. In: *Euphorion* 69 (1975), S. 107-111. Barthold Heinrich Brocks übersetzte den *Essay on Man* 1740. Vgl. Alexander Pope: *An Essay on Man*. Hg. von Maynard Mack. London 1958. H. M. Solomon: *Reading Philosophical Poetry. A Hermeneutics of Metaphor for Popes Essay on Man*. In: *The Philosopher as Writer. The 18<sup>th</sup> Century*. Hg. von R. Ginsberg. London 1987, S. 122-138.

gekannt.<sup>95</sup> Naheliegender jedoch finde ich Bezüge zu Swift, weil Haller seine »neue Art zu Dichten« mit eben den Stileigentümlichkeiten erklärt, die er 1734 an Swifts *Conte du Tonneau* hervorgehoben hat. Typisch für diese »neue Art« ist das Missverhältnis zwischen Kürze des Ausdrucks und Tiefe des Gedankens. Je mehr Gedanken in einer Zeile enthalten seien und je mehr ein Leser dabei »zu denken findet«, umso besser erschien ihm das Gedicht. Inconcinntas, novitas, brevitatis, Bilderreichtum und Sentenzenhaftigkeit sind nach Haller die Stiltugenden, mit denen ein ingeniöser Dichter auf engstem Raum die Aufmerksamkeit des Lesers in höchstem, intensivstem Masse beanspruchen und ihn mit Unerwartetem überraschen dürfte. Darin bestehe seine »neue Art zu Dichten«, die »vielen Deutschen zu missfallen das Unglück gehabt« habe.

»Nach meinem Begriffe muß man die Aufmerksamkeit des Lesers niemahls abnehmen lassen. Dieses geschieht unfehlbar auf eine mechanische Weise, so bald man ihm einige lähre Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhaft Figuren, kurze Sprüche, starke Züge und unerwartete Anmerkungen auf einander häuffen oder gewärtig sein, daß man ihn weglegt.«<sup>96</sup>

Dies alles kennen wir aus der Swift-Rezension: Das Lebhaftige (»le vif«), die Neuartigkeit durch die beabsichtigte Disproportion zwischen Kürze und Tiefe (»la nouveauté extraordinaire de la tournure de sa pensée«), die Häufung von Bildern (»allegorie très ingénieuse«), eine »allegorie [...] trop étroite pour contenir le vrai sens«, die Kunst, mehr zu meinen, als expressis verbis dasteht, und die geistreiche Kunst, vielfältige Bezüge durch Bilder, Figuren, Sprüche und »unerwartete Anmerkungen« herzustellen.<sup>97</sup> Neu ist aber die Zuspitzung: das, was seine Widersacher ihm als Sprachfehler ankreiden, als poetische Lizenz im Namen tiefsinniger philosophischer Ideen, der »schweren Begriffe«, zu verteidigen. Lieber habe er einen »Sprachfehler« in Kauf genommen und den Vorwurf, »undeutsch« zu schreiben, als »einen matten Gedanken stehen« zu lassen. Neu ist auch, dass er sich ausgerechnet auf Martin Opitz als Zeugen beruft, um den Gebrauch von »Provinzial Wörtern« und ungewöhnlichen Ausdrücken in seinen Gedichten zu rechtfertigen. Haller erweitert in der neuen Vorrede sein an Swift erarbeitetes Repertoire von Stiltugenden um »Provinzial-Wörter«, d.h. natürlich Schweizerdeutsche Ausdrücke. Damit schaltet sich Haller in den Literaturstreit ein, denn Gottsched, Bodmer und Breitinger nahmen gleichermassen Opitz als Vorbild für eine zeitgemässe deutsche Dichtkunst in Anspruch.<sup>98</sup> Haller wappnet sich hier gegen Vorwürfe Gottscheds, seine Gedichte seien dunkel, sein Stil sei »gedrungen« und die Bilder und Metaphern zu schwierig. Zum Schluss dankt Haller dem anonymen Verteidiger seiner Muse, Breitinger, der genau dies positiv gewürdigt habe, was ihm Gottsched und andere Leipziger Richter vorgeworfen hätten, den Beziehungsreichtum und die gedankliche

---

<sup>95</sup> Edward Young: *The Complaints, or Night Thoughts on Life, Death and Immortality*. Hg. Stephen Cornford. Cambridge 1989. Johann A. Ebert übersetzte die *Night Thoughts* in Prosa (Braunschweig 1760-1769). Vgl. J. L. Kind: *The Night Thoughts in Germany*. In: ders.: *Edward Young in Germany*. New York 1906. ND 1966.

<sup>96</sup> Haller, Vorrede zur vierten Auflage seiner Gedichte, in der Ausgabe von Hirzel (Anm. 3) S. 249.

<sup>97</sup> Haller, *Conte du Tonneau*, S. 31-33.

<sup>98</sup> Karl S. Guthke: Hallers »Anteil« am Literaturstreit. Legende und Wahrheit. In: ders.: *Literarisches Leben im 18. Jahrhundert in Deutschland und in der Schweiz*. Bern/München 1975, S. 72-95, bes. 85-89.

Tiefe bei grösstmöglicher Knappheit der Formulierung.<sup>99</sup> Bei seiner neuen Dichtungsart, dem von Gottsched geschmähten »gedrungenen« Stil, handle es sich keineswegs um stilistisches oder gar grammatikalisches Unvermögen eines Schweizers, der es nicht besser verstehe und daher von den Sachsen belehrt werden müsste.

Um zu verstehen, wie empfindlich Haller 1748 auf das deutsche Vorurteil reagierte, die Schweizer seien unfähig, in leichten, gefälligen deutschen Worten zu dichten, müssen wir auf die Anfänge des Sprachenstreits zwischen den Zürchern und den Sachsen in den *Discoursen der Mahler* zurückkommen. Mit ihrer Moralischen Wochenschrift wollten die beiden Zürcher das Vorurteil widerlegen, die Eidgenossen könnten nur »dunkel und kaltsinnig mahlen«, weil »die Luft des Schweizerlandes die Lebhaftigkeit und das Feuer der Imagination nicht einblase«.<sup>100</sup> Gottsched lobte zwar 1732, in Hallers Gedichten seien »die Worte wohlgewählt«, die »Ausdrücke stark und voller Nachdruck« und »die Verse vor einen Schweizer [!] durchaus flüssig und rein«.<sup>101</sup> Gleichwohl schickte er ihm »einen Fehlerkatalog mit Verbesserungsvorschlägen« zu, damit seine Schreibart künftig an Deutlichkeit und Verständlichkeit zunehme.<sup>102</sup> Da er indes viel zur Verbreitung des guten und vernünftigen Geschmacks beigetragen habe, wird Haller 1737 in die von Gottsched präsiidierte Deutsche Gesellschaft in Leipzig aufgenommen. Nach Erscheinen von Bodmers und Breitingers kritischen Schriften zur Verteidigung der Schönheiten Miltons 1740/41 wird Haller aber zum Opfer des Leipziger Sprachchauvinismus. Die in den dreissiger Jahren als sinnreich gelobte Kürze der Hallerschen Diktion wird nun als Dunkelheit des »körnigten« Stils verurteilt. Lohensteinischer Schwulst, schwer zu deutende Bilder und Vergleiche, Verstösse gegen die Grammatik und Dunkelheit im Namen der »hohen« Schreibart werden nun zu Merkmalen schweizerischer Rückständigkeit erklärt. Nach 1741 wärmen die Leipziger die in den *Discoursen* angeführten negativen Nationalclichés wieder auf. Sie greifen die »alpinische Pest«, ein »neu Geschlecht verführter Sänger« an, das aus der »Nacht des nie verklärten Landes« komme. Die Steifheit des Verses und die Kälte der Bilder Hallers werden kausal auf die Nähe der Eisberge und die unzivilisierte Wildheit der Schweizer zurückgeführt. Negativ vermerken Gottsched und seine Schüler, dass Haller exzessiv die Engländer gelesen und sich aus ihnen »eine unverständliche Art seine Gedanken zu ordnen angewöhnet hat«.<sup>103</sup>

Breitinger arbeitet hingegen in seiner Verteidigungsschrift Hallers heraus, wie sehr sich dessen poetische Sprache durch ungewöhnliche, überraschende Bilder, Bildkombinationen und Metaphern von der denotierenden Funktion der Alltagsrede unterscheidet. Das »Wunderbare in der poetischen Schreibart« bestehe eben darin, dass Haller »Trans-

---

<sup>99</sup> Ebd., S. 250. Haller spielt auf Breitingers Schrift zur *Vertheidigung der Schweitzerischen Muse* Albrecht von Hallers an, die 1744 in Zürich erschien. Hier verteidigt Breitinger vor allem kühne Bilder und »Translationen« (also Tropen) in der »Ode über die Ewigkeit«.

<sup>100</sup> Bodmer/Breitinger: *Discoursen der Mahlern*, 1721, Vorrede, Bl. )( ( 3v. Vgl. Uwe Hentschel: Der Fall Bodmer[s]. Zur Literaturgesellschaft Zürichs im 18. Jahrhundert. In: *Wirkendes Wort* 1 (2000), S. 5-16, hier 5.

<sup>101</sup> Belege bei Franz R. Kempf: *Albrecht von Hallers Ruhm als Dichter. Eine Rezeptionsgeschichte*. Bern 1986, S. 9.

<sup>102</sup> Ebd.

<sup>103</sup> Ebd., S. 9-14.



lationen«, also Tropen wie Metaphern und Allegorien, »auf solche Dinge« anwenden dürfe, »die in einer sehr entfernten Geschlechtsverwandtschaft zu stehen scheinen, und in sehr wenigen aber wesentlichen und merklichen Kennzeichen mit einander übereinstimmen.«<sup>104</sup> Also sei das nicht mehr Vorstellbare in dem Gedicht *Ueber den Ursprung des Uebels* poetisch sehr wohl erlaubt, nämlich der eigentlich absurde Gedanke, dass »das alte Nichts« etwas gebären könne, »Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes.«<sup>105</sup> Das, was den Gegnern aus Leipzig, Halle und Greifswald, die nur vernunftklare »Wassersuppen« gewohnt seien, in Hallers beziehungsreicher Diktion dunkel, allzu sinnreich und abgesondert vorkommt, rühmt Breitinger als poetische Tugend, insofern die Grenzen der Wahrscheinlichkeit erweitert würden, um etwas gänzlich Abstraktes und Erhabenes wie die Unendlichkeit zu erfassen. »Die Hauptursache dieser Dunkelheit des Hrn. D. Hallers ist ohnstreitig diese, dass er überaus viel und tieffsinnig zu denken gewohnt ist, und allzu viel mit wenig Worten sagt. Er bemühet sich daher das innere Wesen der Sachen, ohne prosaische Ausschweifungen auszudrücken.«<sup>106</sup> Genau dies bezeichnet Haller in der Vorrede von 1748 als Eigenschaft seines neuen, von den englischen Dichtern abgeschauten Stils.

1748 bestand keine Gefahr mehr, dass Gottsched oder einer seiner Schüler nach Bern käme, um die Berner in korrektem Deutsch zu unterrichten. Um diese Hilfe hatte Johann Georg Altmann, Präsident der »Teutschen Gesellschaft«, in der Vorrede zu einer neuen Berner Wochenschrift, dem *Brachmann*, 1740 das Ehepaar Gottsched gebeten. Mehr noch, er hatte sich 1741 bei Gottsched über Bodmer und Breitinger beschwert, die nicht zur Unterstützung seiner Sprachreform-Gesellschaft bereit waren. Als Gottsched diesen Brief als werbewirksames Zeugnis für die vermeintliche Isoliertheit der Zürcher Ästhetik in der dritten Auflage seiner *Critischen Dichtkunst* abdruckte und alsbald einen Schüler (den Leipziger Magister Steinauer) als Gastdozenten für die deutsche Hochsprache an die Berner Hochschule schicken wollte, leugnete Altmann feige die Autorschaft. Daraufhin wurde er von Mitgliedern der Berner »Société teutonique« verspottet.<sup>107</sup> Franz Ludwig Steiger mokierte sich in Briefen an Haller über Altmann, seinen unendlich platten *Brachmann* und informierte ihn über das Berner Possenspiel zur Verspottung Altmanns.<sup>108</sup> Auch Hallers Bruder Niklas Emanuel war an der Posse beteiligt, mit deren Aufführung Mitglieder der Teutschen Gesellschaft den geschwätzigen und

---

<sup>104</sup> Johann Jakob Breitinger: *Vertheidigung der Schweitzerischen Muse*, Hrn. D. Albrecht Hallers. Zürich 1744, S. 49.

<sup>105</sup> Ebd., S. 30.

<sup>106</sup> Ebd., S. 81.

<sup>107</sup> Rudolf Ischer, Johann Georg Altmann (Anm. 27), S. 13-27 und 48-73; Jakob Bächtold: *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz*. Frauenfeld 1892, S. 567-574.

<sup>108</sup> Franz Ludwig Steiger: Brief an Haller, 13. Januar 1739; am 27. August 1741 berichtet Steiger Haller über die Aufführung der Altmann-Posse im Rahmen der »Société Teutonique«: »Nous avons ici une Excellente piece tant pour le fond que pour la forme qui nous vient d'Allemagne et qui a pour Titre (Larva Graeca detracta Georgio Altmanno, et ejus Buccinator Romanus, ex historia Passionis Dominicae expulsus) ou il est frappé cruellement, mais pas autant, quil le merite, C'est la le jugement de tout Berne [...]«. (Burgerbibliothek Bern, Nachlass Haller). Samuel König: Briefe an Bodmer, undatiertes Brief aus den vierziger Jahren, in dem König Bodmer über die Altmann-Posse berichtet (Zürich, Ms. Bodmer 3.13, Nr. 21-32).

zugleich feigen Berner Rhetorikprofessor verspotteten. Haller sei ja nur gelegentlich Dichter, schreibt er 1748, sein Hauptwerk lasse ihm zu langwierigen Korrekturen seiner »verwaiseten« Poesie keine Zeit, im Gegensatz zu einem »eigentlichen Dichter«, »der sein Leben einzig der Poesie weihet«. Indem Haller lakonisch erklärte, »ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd« und seine »Provinzial Wörter« und ungewöhnliche Ausdrücke mit dem von Engländern erborgten Anspruch philosophischer Dichtung rechtfertigte, mokierte sich der weltberühmte Göttinger Professor letztlich auch über Altmann, den Berner Konkurrenten von 1734.

## 6. Fazit

Kommen wir auf die Einleitung zu den *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben* von 1748 zurück. In seinem neuen anspielungsreichen, gehaltvoll-tiefsinnigen Stil begründet Haller, wieso er 1748 an seinen poetischen *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben* nichts mehr ändern wolle.<sup>109</sup> Er spinnt ein Bild aus Swifts allegorischem Märchen über die Streitigkeiten zwischen den drei christlichen Kirchen, dem römischen Papsttum, dem Luthertum und den radikalen Anhängern Jean Calvins, mit denen der Dean besonders die der Anglikanischen Kirche und dem politischen Gemeinwesen überhaupt Verdruss bereitenden Dissenters gemeint hat, weiter. Auf subtile, kryptische Weise deutet Haller an, wieso eine Korrektur der Fehler der poetischen Grundstruktur seiner Textur an die Substanz ginge und zu einem völlig neuen Gedicht führen müsste. Die Fehler im »Grundriß« des Gedichts kenne er, »aber sie sind noch tiefer als des Johns Fransen in das Werk selber eingewoben und können nicht anders als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzigen Musse und Kräfte ist.«<sup>110</sup>

In Swifts Allegorie stehen die Mäntel, die der Vater seinen drei Söhnen mit der Auflage vererbt, sie wohl zu tragen und nichts an ihnen zu verändern, für das biblische Evangelium als Grundlage und Vermächtnis aller christlicher Gemeinschaften.<sup>111</sup> Nachdem Peter, in Missachtung des väterlichen Testaments, seinen Mantel mit modischen Zieraten überladen und verunstaltet hat, möchte Jack in seinem reformatorischen Eifer den vom Vater gewünschten Zustand wieder herstellen, schießt aber über das Ziel hinaus, denn seine Säuberungsaktion zerstückt den Mantel so, dass er nur noch aus Fransen besteht und er wie in Lumpen gehüllt dasteht und seinen massvolleren Bruder Martin beneidet.<sup>112</sup> Haller wendet Swifts Bild der »Fransen« auf die Textur seines Gedichts an. Diese möchte er erhalten, obwohl er Fehler in der Grundstruktur zugibt. Hallers Einleitung wendet sich an die Swift-Kenner. Indem er ablehnt, so radikal zu verfahren wie Swifts Jack, bekennt er sich zu seiner Schreibweise, die Kritiker wie Gottsched fehlerhaft, weil allzu dunkel, knapp und tief sinnig tadelten. Die Verse über den Aberglauben als

---

<sup>109</sup> *Hallers Gedichte* (Anm. 3), S. 43.

<sup>110</sup> Ebd., S. 43. Da Haller die französische Fassung liest, setzt er für »Jean«, den Vornamen Calvins, »John«, obwohl der dritte Bruder in Swifts allegorischer Erzählung Jack heisst.

<sup>111</sup> Swift, *Tale* (Anm. 77), section II, IV, VI, VIII und XI.

<sup>112</sup> Ebd., S. 68: »a medley of rags, and lace, and rents, and fringes, unfortunate Jack did now appear: he would have been extremely glad to see his coat in the condition of Martin's.«

Voraussetzung für die Herrschaftspraxis der römischen Kirche und letztlich indirekte Ursache für Religionsstreit und Bruderkriege sind eine Zumutung, vergleichbar der *Henriade* Voltaires und der Allegorie in Swifts *Tonnenmärchen*, weil sie im zentralen Mittelteil des Gedichts stehen, sich aber doch exzentrisch zur behandelten Hauptfrage verhalten, worin denn die Religiosität des Weisen bestehe und wie sie mit naturwissenschaftlicher Forschung vereinbar sei. Die Pietät des Autors gegenüber seinem Text ist überdies ironisch zu verstehen. Die Textur seines Gedichts sei ihm so sakrosankt wie einem Gläubigen der Bibeltext, aber nicht etwa, weil er diesem Gedicht einen solchen traditions- und identitätsbildenden Rang zuspräche wie der Bibel, sondern gerade umgekehrt, weil er Zeit und Knowhow lieber für seine wissenschaftlichen Projekte verwende.<sup>113</sup> An diesen gemessen, war sein *Versuch schweizerischer Gedichte* ein über die Jahre gewachsenes, heterogenes Experimentierfeld mit Wörtern und Bildern als Einkleidungen für sprunghafte, oft hintersinnige Gedanken, die sich nicht in eine deduktive Schlusskette fügten. Die satirischen Gedichte standen in diesen »Versuchen« in einer ähnlich hybriden Beziehung zur Utopie, die in den *Alpen* entworfen wird, wie Swifts satirische Darstellung der Kirchen- und Religionsspaltung zur Utopie friedlicher Koexistenz verschiedener Glaubensgemeinschaften aufgrund eines allgemein anerkannten biblischen Grundtextes. Den Wissenschaftler kümmerte es nicht, dass seine »Versuche« nicht nur für die beschränkten Berner Patrizier, sondern auch für die Gottschedianer zur Tonne geworden waren, an der sie sich abarbeiten mochten,<sup>114</sup> während sein Schiff in Göttingen unbehelligt auf hoher See Kurs auf Neuland in der Physiologie und Embryologie hielt.<sup>115</sup> Seine Verssatire, eine Tonne für seine Gegner, bot Haller ein Sprungbrett für die wissenschaftliche Karriere.

---

<sup>113</sup> Haller: Vorrede zur vierten Auflage seiner Gedichte. In: *Hallers Gedichte* (Anm. 3), S. 249.

<sup>114</sup> Den Titel *A Tale of a Tub* für das Konvolut aus heterogenen Teilen, dessen Hauptinhalt Religions- und Autoritätenkritik ist, erklärt Swift mit der Praxis von Seeleuten, die Wale, welche ihr Schiff bedrohen, abzulenken versuchen, indem sie ihnen eine leere Tonne zuwerfen, auf die sie ihre ganze Aufmerksamkeit richten könnten. Vgl. Swift, *Tale* (Anm. 77), Preface, S. 30. Die Tonne ist ein traditionsreiches Sinnbild für alles Hohle, Leere. Dazu Koppenfels, Swifts ›Tale of a Tub‹ (Anm. 77), S. 373-377.

<sup>115</sup> Ich folge hier der Ansicht Richard Toellners: *Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzte Universalgelehrten*. Wiesbaden 1971, S. 37.

118  
11  
16

De ceteris Junii Juvenalis Satyrae XVI.  
Auli Persii Flacci Satyrae VII.  
Satyriae Satyra.

Notend. Leon. 1560.  
XXIV. p. 34  
Lond. 20. Mart. 1734. by 22.5

Juvenalis equos, superante Demetrio, non. Perse. Prajano tempore meminit enim vocari  
Pompeianam. Sed non fuit ingenio ut qui malos omnes suis perniciosus cogitavit  
obscuro nec fessum tunc a modestissima Satyra, neque videndo unum dicitur ut Horatius  
in acerbissimo dicendi genere missi pertraheret. Sui certe eo fessis corruptas faciendo quibus  
ullo alio mundi ante. Quis libertate obnoxia nominat, non libellanti. Quis id ubi  
comitibus fuit utitur quo natus quidum bonus vis videtur, neque Dei aut conscientiae reator,  
in Satyra maxime et ceteris. Siclis autem, brevis est, paulo minus, dicitur in gratia, neque ob-  
curis nisi ubi nimia antiquitatem mentis habere videtur.  
Persius Helakræ natus. Sed Perona visis, Perseus Helakræ adhibet tempore sua Satyrae, inveni-  
entiam, dictione boni complicata, obscura, hinc et invidiosum dialogi genus, hinc et arte sua  
satis frequentiora, hinc et id est, et ceteris. Vulgarem usum quædam esse possit. Perseus sunt  
quæ reliquit eam, bona  
Satyriae Satyria ad. Perseus a Demetrio quæ, brevis est, et germanica. Hæc illi. Satyria  
perseus ubi Perseus Satyriae sunt, compuncta.

Abbildung: Albrecht von Haller: *Historia librorum II annorum 1732-1734* (Burgerbibliothek Bern, N. Haller 63), fol. 146<sup>r</sup>.  
Juvenal schneidet in Hallers Rezension der römischen Satiriker am besten ab (vgl. Anm. 75).

# Abstrakte Maximen oder kritischer Dialog? Haller und Wieland über die Prinzenziehung

Florian Gelzer (Bern)

## I. *Usong* vs. *Der goldne Spiegel*

In Christopher Marlowes Drama *Tamburlaine the Great* (1590), das den Aufstieg des Tamburlaine (Timur) vom einfachen Schafhirten zum Eroberer Zentralasiens nachzeichnet, spielt eine Figur namens Usumcasane als Vertrauter des Tamburlaine eine Hauptrolle.<sup>1</sup> Sie beruht auf dem historischen Uzun Hasan, einem mongolischen Herrscher, der im 15. Jahrhundert den persischen Königsthron bestieg. Dieser Uzun Hasan ist es, den Albrecht von Haller zum Protagonisten seines Staatsromans *Usong, eine morgenländische Geschichte* (1771) macht und dessen Biographie er aus den damals zugänglichen Quellen rekonstruiert.<sup>2</sup> Die überraschende Wahl dieser entlegenen historischen Figur sowie eines »morgenländischen« Schauplatzes erklärt sich aus Hallers politischer Theorie. Die übliche Form der Herrschaft im Orient, so lehrt *Usong*, ist etwas, das grundsätzlich überwunden werden muss. Der schrankenlose Despotismus des Orients muss gezähmt, kontrolliert – im damaligen Sprachgebrauch: gemässigt werden. Am Beispiel des *Usong* führt Haller vor, welche Massnahmen nötig sind, um den Despotismus umzuwandeln und ihn dem Ideal des *despotisme éclairé*, des aufgeklärten Absolutismus, anzunähern. So trennt *Usong* zunächst Staatshaushalt, Rechtsprechung und Verwaltung vom Militärischen (U 124f.); er lässt fernab liegende Untertanengebiete von vertrauenswürdigen Beamten überwachen (U 126–128), untersagt die Annahme von Geschenken (U 128) und beschneidet den Einfluss der Priester. Mit grosser Ausführlichkeit wird dieses umfassende Reformprogramm entlang der Biographie des persischen Herrschers entfaltet.

Doch soll der Inhalt des *Usong* hier nicht weiter Thema sein. Hierzu liegen gründliche Forschungsarbeiten vor, die Hallers Staatsromane in den Kontext seiner staatspolitischen Ansichten stellen.<sup>3</sup> Die Aufmerksamkeit gilt einem Kapitel am Schluss von

---

<sup>1</sup> Christopher Marlowe: *Tamburlaine the Great*. In: Ders.: *The Complete Plays*. Edited with an Introduction by J. B. Steane. London 1986.

<sup>2</sup> [Albrecht von Haller:] *Usong, eine morgenländische Geschichte, in vier Büchern*. Durch den Verfasser des Versuches Schweizerischer Gedichte. Bern 1771 (diese Ausgabe wird fortan mit der Sigle U zitiert). Ebd., S. \*1\*: »[E]s wird aber das portugiesische Usum wie *Usong* ausgesprochen.« Die beiden anderen Staatsromane Hallers – *Alfred, König der Angelsachsen* (1773) und *Fabius und Cato* (1774) – werden hier nicht behandelt. Zur Quellenfrage noch immer am ergiebigsten: William E. Mosher: *Albrecht von Hallers »Usong«. Eine Quellenuntersuchung*. Diss. Halle-Wittenberg 1904/05. Zur Gattung des Staatsromans bzw. des Fürstenspiegels sei auf eine neue Studie verwiesen, die einen ausführlichen kritischen Forschungsbericht und weiterführende Literaturhinweise enthält: Helge Jordheim: *Der Staatsroman im Werk Wielands und Jean Pauls. Gattungsverhandlungen zwischen Poetologie und Politik* (= *Communicatio*, Bd. 38). Tübingen 2007, insbes. S. 54–74.

<sup>3</sup> Die Anlage des *Usong* sowie seine Stellung in der Geschichte des Staatsromans sind recht gut untersucht. Die Sekundärliteratur verzeichnet: Hubert Steinke; Claudia Profos (Hg.): *Bibliographia Halleriana. Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller* (= *Studia Halleriana*, Bd. 8). Basel 2004, S. 49–55. Hinzugekommen sind u. a.: Dalia Salama: *Albrecht von Hallers »Usong. Ein*

Hallers Roman, das ich das ›politische Testament‹ des *Usong* nennen möchte: Kurz vor seinem Tod zieht Usong seine Erfahrungen zu Maximen zusammen und übergibt diese als sein Vermächtnis dem Thronfolger Ismael – »auf daß das Reich wissen möchte, was Usongs Staatsregeln wären« (U 384).<sup>4</sup> In diesem politischen Testament zeigt sich das Verfahren, die Art und Weise, wie der Lehrgehalt des Romans präsentiert wird, sehr anschaulich. Darum – und nicht um den staatstheoretischen und literaturgeschichtlichen Kontext – soll es im Folgenden gehen.

Ein Jahr nach dem Erscheinen des *Usong*, 1772, gibt Christoph Martin Wieland *Der goldne Spiegel oder Die Könige von Scheschian* heraus, einen Roman, in dem ebenfalls Fragen der richtigen Staatsführung, auch hier an einem orientalischen Schauplatz, verhandelt werden.<sup>5</sup> Die beiden Autoren selbst haben die Romane des anderen durchaus wahrgenommen und mit wechselseitiger Ablehnung reagiert: Wieland spöttisch und persönlich-angrifflich, Haller eher besorgt und verständnislos – er hat im *Goldnen Spiegel* eine »Parodie des Usongs« sehen wollen.<sup>6</sup> Man hat sich den Zeitpunkt der Entstehung der Werke zu vergegenwärtigen: Haller befindet sich, als er *Usong* verfasst, am Ende

---

*orientalisierender Staatsroman* (Schriften zur Germanistik, Bd. 19). Hamburg 2006; Florian Gelzer und Béla Kapossy: Roman, Staat und Gesellschaft. In: Urs Boschung; Wolfgang Proß; Hubert Steinke (Hg.): *Albrecht von Haller. Leben und Werk*. Göttingen 2008, S. 156–181. Vor allem zum Aspekt des Religiösen vgl. Sandra Pott: *Reformierte Morallehren und deutsche Literatur von Jean Barbeyrac bis Christoph Martin Wieland* (= Frühe Neuzeit, Bd. 75). Tübingen 2002, S. 184–195 (zu Haller), 231–261 (zu Wieland). Einen Eindruck von der literaturgeschichtlichen Wirkungsmächtigkeit der Tradition des (französischen) Staats- und Erziehungsromans vermittelt die monumentale Studie: Robert Granderoute: *Le roman pédagogique de Fénelon à Rousseau*. Genève, Paris 1985.

<sup>4</sup> »Usongs, Kaisers der Perser *Lezte Rätke* an den Schach Sade' Ismael« (U 385–410). »[Die Urkunde] war von Usongs eigener Hand geschrieben, und sie enthielt wesentlich, was dieser Auszug enthält« (U 384). Dass der Kronprinz vom Vorgänger über sein zukünftiges Regierungsgeschäft unterrichtet wird, ist ein gängiger Topos in der älteren Form des Staatsromans. So endet etwa der mit *Usong* am ehesten vergleichbare Staatsroman, Johann Heinrich Gottlob von Justis *Geschichte des Psammitichus* (1759), damit, dass der ägyptische König Psammitichus vor seinem Tod seinen Sohn in der Kunst des Regierens unterrichtet: »Er [Psammitichus] erachtete es demnach nunmehr Zeit zu seyn, daß er seinen Sohn Nekos in der Erkenntniß des wahren Gottes unterrichtete. Er gieng in diesem Unterricht Stufenweise« (Johann Heinrich Gottlob von Justi: *Die Wirkungen und Folgen sowohl der wahren, als der falschen Staatskunst in der Geschichte des Psammitichus Königes von Egypten und der damaligen Zeiten*. Frankfurt, Leipzig 1759, S. 502f.).

<sup>5</sup> Christoph Martin Wieland: *Der goldne Spiegel oder Die Könige von Scheschian*. In: Ders.: *Der goldne Spiegel und andere politische Dichtungen*. Anmerkungen und Nachwort von Herbert Jaumann. München 1979, S. 5–329, 757–790 (Hinweise auf diese Ausgabe mit der Sigle GS). Der komplexe Aufbau des *Goldnen Spiegels* kann hier nicht referiert werden. Eine gute Einführung und ausgewählte Literaturhinweise bietet: Jürgen C. Jacobs: *Der Fürstenspiegel im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Zu Wielands ›Goldnem Spiegel‹* (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften; Vorträge, G 376). Wiesbaden 2001. Die Sekundärliteratur zum *Goldnen Spiegel* ist mittlerweile kaum mehr überschaubar; über die neueste Forschung geben die in den *Wieland-Studien* fortgesetzten Bibliographien Auskunft.

<sup>6</sup> »Wielands Scheschian scheint eine Parodie des Usongs sein zu wollen. Aber es war eine alte Anmerkung, daß uns niemand kan schaden als wir selbst« (*Briefwechsel zwischen Albrecht von Haller und Eberhard Friedrich von Gemmingen*. Nebst dem Briefwechsel zwischen Gemmingen und Bodmer aus Ludwig Hirzels Nachlass hg. v. Hermann Fischer (= Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 219). Tübingen 1899, S. 26 (Haller an Gemmingen, 19.7.1772)).

einer glänzenden Laufbahn als Universalgelehrter von europäischer Ausstrahlung. Wieland wiederum ist zum Zeitpunkt der Niederschrift des *Goldnen Spiegels* als Professor für Philosophie in Erfurt tätig und steht kurz vor dem Antritt des Amtes eines Prinzen Erziehers am Weimarer Hof. Obwohl er den Zeitgenossen als bedeutender deutschsprachiger Schriftsteller gilt, steht seine jahrzehntelange einflussreiche Tätigkeit in Weimar und Oßmannstedt noch aus. *Usong* ist Bilanz und Vermächtnis eines grossen Gelehrten am Ende seines Lebens – Haller stirbt 1777 –, *Der goldne Spiegel* ist das Werk eines schon arrivierten Autors, der aber noch weitere Karriereabsichten hegt. Bereits die zeitgenössische Literaturkritik hat auf die thematische Zusammengehörigkeit der beiden Werke aufmerksam gemacht und sie regelmässig nebeneinander gestellt oder gegeneinander ausgespielt. Der Vergleich, so muss man lapidar festhalten, fällt in aller Regel zugunsten Wielands aus. Die Wertung der Literaturkritik des späten 18. Jahrhunderts wurde von der älteren Forschung nahtlos übernommen. So bringt etwa der Wieland-Herausgeber Bernhard Seuffert am Ende des 19. Jahrhunderts die damals gängige Meinung auf die bündige Formel: »Der Kunstwerth des *Usong* verhält sich zu dem des Goldenen Spiegels wie der Noah zum Messias.«<sup>7</sup> So wie das »Helden-Gedicht« *Noah* von Johann Jakob Bodmer lediglich eine Art unkünstlerische Vorstufe zu Klopstocks *Messias* darstelle, so sei Hallers *Usong* als unbeholfene Vorarbeit zu Wielands *Goldnem Spiegel* zu betrachten.<sup>8</sup>

Im Folgenden soll nicht der alte Forschungstopos wiederaufgenommen werden, die beiden Romane in einer teleologischen Geschichte des Staatsromans zu verorten.<sup>9</sup> Auch die politischen Ansichten der beiden Autoren, und insbesondere ihr Verhältnis zu Jean-

<sup>7</sup> Bernhard Seuffert: Wielands Berufung nach Weimar. In: *Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte* 1 (1888), S. 342–435, hier S. 355 Anm. 8. Ebd., S. 355: »Dass die Form [des alten Staatsromans] noch in den Tagen, da der Goldne Spiegel verfasst ward, möglich war, zeigt Haller in seinem steifstilligen *Usong* [...] Politischen Unterricht aber zwingt nur ein Afterkünstler in epische Dichtung.«

<sup>8</sup> Die Auffassung, dass *Der goldne Spiegel* Hallers Roman künstlerisch überlegen sei, wird auch in der neueren Forschung allgemein geteilt. Eine seltene Ausnahme bildet Richard Toellner, der vom »geschwätzigen, langatmigen und kleinkarierten *Goldnen Spiegel*« als einem misslungenen »Gegenstück« zum *Usong* spricht (Richard Toellner: Staatsidee, aufgeklärter Absolutismus und Wissenschaft bei Albrecht von Haller. In: *Medizinhistorisches Journal* 11 (1976), S. 206–219, hier S. 210).

<sup>9</sup> Ausgezeichnete Einführungen zu Hallers Staatsromanen bieten: Toellner (Anm. 8); Bernhard Spies: *Politische Kritik, psychologische Hermeneutik, ästhetischer Blick. Die Entwicklung bürgerlicher Subjektivität im Roman des 18. Jahrhunderts* (= Germanistische Abhandlungen, Bd. 73). Stuttgart 1992, S. 71–94, 291–300 (»Die politischen Romane Albrecht von Hallers. Das sittliche Subjekt als staatstragende und verfassunggebende Instanz«). Für die Konturierung von Wielands politischen Ansichten noch immer informativ: Oskar Vogt: »*Der goldene Spiegel*« und *Wielands politische Ansichten* (= Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, Bd. 26). Berlin 1904. Die älteren, unhaltbaren Disqualifizierungen des *Goldnen Spiegels* als eines »unverbindliche[n] Salongespräch[s]« von »groteske[r] Kompromisshaftigkeit« (Friedrich Sengle: *Wieland*. Stuttgart 1949, S. 260) wurden von der neueren Forschung eindrücklich widerlegt. Vgl. pars pro toto: W. Daniel Wilson: Intellekt und Herrschaft. Wielands »Goldner Spiegel«, Joseph II. und das Ideal eines kritischen Mäzenats im aufgeklärten Absolutismus. In: *Modern Language News* 99 (1984), S. 479–502; Merio Scattola: Politisches Wissen und literarische Form im *Goldnen Spiegel* Christoph Martin Wielands. In: *Scientia Poetica* 5 (2001), S. 90–121.

Jacques Rousseau,<sup>10</sup> wird hier nicht noch einmal erörtert. Am Beginn der folgenden Ausführungen steht vielmehr eine einfache Beobachtung. Haller und Wieland befassen sich in ihren Staatsromanen intensiv mit einem grundlegenden Topos des Genres: der Frage der Prinzenziehung. Welche Vorstellungen von der Ausbildung eines Prinzen besitzen Haller und Wieland zur Zeit der Niederschrift ihrer Romane? Dabei interessiert besonders, welche literarischen Mittel wie eingesetzt werden, um diese pädagogische Aufgabe zu erfüllen. Nach einleitenden Hinweisen zur damaligen Aktualität der Thematik der Prinzenziehung (II.) soll anhand eines Beitrags aus dem *Teutschen Merkur* belegt werden, dass Wieland mit Hallers *Usong* besser vertraut war, als es in der älteren Forschung dargestellt wird (III.). An dem Beitrag lassen sich zudem die unterschiedlichen darstellerischen Konzeptionen der beiden Autoren gut veranschaulichen (IV.). Ein Exkurs schlägt vor, weitere Texte Wielands unter dem Aspekt der Prinzenziehung zu interpretieren (V.). Abschliessend kommt noch einmal Hallers *Usong* zur Sprache sowie die Frage nach seiner literaturgeschichtlichen Stellung (VI.).

## II. »Bildungsroman ad usum delphini«<sup>11</sup>

Wenn Staatsromane wie Hallers *Usong* in der germanistischen Literaturwissenschaft behandelt werden, gerät ein Punkt manchmal etwas in den Hintergrund. Hallers *Usong*, *Alfred* oder *Fabius und Cato* wurden im 18. Jahrhundert nicht nur als – unterhaltende oder instruktive – Lektüre für gebildete Leser angesehen. Die Möglichkeit, sie als Handbücher für angehende Fürsten in praxi zu verwenden, wurde durchaus in Betracht gezogen. Gemäss einer Übersicht sind in Deutschland noch im 18. Jahrhundert nicht weniger als 55 Werke erschienen, die sich der Gattung des Fürstenspiegels im engeren Sinn zuordnen lassen.<sup>12</sup> Dazu gehören etwa Johann Christoph Wagenseils *Erziehung eines Jungen Printzen, der vor allem Studiren einen Abscheu hat, daß er dennoch gelehrt und geschickt werde* (1705), Johann Bernhard von Basedows *Agathokrator. Von zweckmäßiger Erziehung künftiger Regenten* (1771) oder der die Gattung bilanzierende *Fürstenspiegel* (1798) von Johann Jakob Engel.<sup>13</sup> Genauso wie diese Werke zählen die Romane Hallers und Wielands im zeitgenössischen Verständnis nicht nur zur anspruchsvollen Belletristik, sondern werden ganz direkt auf ihre praktische Anwendbarkeit in der Prinzenziehung befragt. So ist die Frage nach der Erzählstruktur literarischer Fürstenspiegel wie *Usong* oder *Der goldne Spiegel* nicht allein eine ästhetische (die wie gesagt in der Regel zu Ungunsten Hallers ausfällt). Es geht bei den Kontroversen immer auch um

<sup>10</sup> Hallers Auseinandersetzung mit Rousseau und dem *contrat social* ist vor allem in seinen dritten Roman *Fabius und Cato* eingearbeitet. Vgl. hierzu zuletzt Gelzer/Kapossy (Anm. 3).

<sup>11</sup> Diesen Ausdruck prägt Gérard Genette für Fénelons *Télémaque*: »On peut donc définir *Télémaque* comme une greffe sur l'épopée antique d'un (si j'ose ce monstre) *Bildungsroman ad usum delphini*« (Gérard Genette: *Palimpsestes. La littérature au second degré*. Paris 1982, S. 204).

<sup>12</sup> Vgl. Bruno Singer: *Die Fürstenspiegel in Deutschland im Zeitalter des Humanismus und der Reformation* (= Humanistische Bibliothek, Reihe I, Bd. 34). München 1981, S. 163–166.

<sup>13</sup> Zu Engels *Fürstenspiegel* vgl. die neue Studie: Helge Jordheim: Fürstenkult und bürgerliche Subjektivität. Zur gattungsgeschichtlichen Dynamik von Engels *Fürstenspiegel*. In: Alexander Kosenina (Hg.): *Johann Jakob Engel (1741–1802). Philosoph für die Welt, Ästhetiker und Dichter* (= Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800, Bd. 7). Berlin 2007, S. 161–188.



das Problem der Vermittlung des Wissens, um die alte Frage nach der angemessenen ›Verzuckerung der Pille‹: Inwiefern kann ein Fürstenspiegel als unterhaltender Roman gestaltet werden, ohne dass der Lehrgehalt verwässert wird? Wie weit darf die poetische Lizenz gehen, wenn ein romanhafter Fürstenspiegel als – historisches – Lehrbuch gelten soll?

Besonders instruktiv ist in diesem Zusammenhang der Briefwechsel Albrecht von Hallers mit Eberhard Friedrich Freiherrn von Gemmingen, dem damaligen Württembergischen Regierungspräsidenten. Mit ihm diskutiert Haller ausführlich über die Genese und Absichten seiner drei Staatsromane. Doch kommen nicht nur kompositorische oder inhaltliche Aspekte zur Sprache: Immer wieder ziehen die Briefpartner zeitgenössische politische Konstellationen vergleichend heran und denken über eine direkte Umsetzung der in den Romanen beschriebenen Lehren nach. So verspricht Gemmingen, er werde *Usong* »einem regierenden Fürsten schiken, der allen Willen hat, zu werden, was ihr Perser war«; Haller dürfe hoffen, »durch das Werk [seiner] Nebenstunden ganze Völker glücklich zu machen«. <sup>14</sup> Anlässlich der dritten Auflage kündigt Gemmingen an, er werde *Usong* »aufs neue mit Vergnügen lesen« und schlägt vor: »Sollte man dem Kaiser dieses vortreffliche Buch nicht in die Hand bringen können, oder ist es vielleicht schon geschehen?« <sup>15</sup> Solche Bemerkungen sind nicht einfach Ehrenbezeugungen an den berühmten Gelehrten, sie können als Belege dafür gelten, dass heranwachsende Staatsmänner tatsächlich als Zielpublikum ins Auge gefasst wurden. So ist auch im Vorwort zur ersten französischen Übersetzung des *Usong* die Rede von einem »jeune prince destiné à gouverner«, der sich in der Geschichte des *Usong* spiegeln und dessen Lehren in seine Staatsführung einfließen lassen solle. <sup>16</sup> Die dritte Auflage des *Usong* ist zwei Herzögen von Holstein Gottorp gewidmet. Der grösste Ruhm, heisst es dort, sei »die bessere Auferziehung junger zur Regierung gebohrner Herren«: »Man bildet sie nicht

---

<sup>14</sup> *Briefwechsel* (Anm. 6), S. 12 (Gemmingen an Haller, 27. 7.1771).

<sup>15</sup> Ebd., S. 130 (Gemmingen an Haller, 7. 8.1777).

<sup>16</sup> *Usong, Histoire orientale*. Par Mr le Baron de Haller. Traduit de l'Allemand par Mr. S. de C. Lausanne 1772, S. IXf.: »Quand un jeune prince destiné à gouverner dira, en lisant *Usong*, avec une sorte d'entousiasme, je voudrais avoir fait cela, si je me trouvais appellé à tel ou tel acte d'autorité, de justice, de bonté, ou de prudence, je me conduirai de cette maniere; si son cœur lui dit, j'envie la gloire d'une conduite pareille; je vois dans cette jalousie vertueuse une source de belles actions, & j'en dis de même de tout aspirant à la Magistrature, qui dans un Etat souverain aura quelque acte de sagesse, de douceur & de fermeté à exercer. C'est ainsi qu'un livre, qui ne parait d'abord avoir que des vues agréables, tend au plus grand bien des sociétés, & tel a été sans doute le noble dessein de l'Auteur de cet ouvrage« [›Wenn ein junger, zum Regieren bestimmter Prinz bei der Lektüre des *Usong* mit einer gewissen Begeisterung sagen wird: Ich wollte, ich hätte dies getan, als ich zu dieser oder jener Handlung der Amtsgewalt, der Rechtsprechung, der Güte oder der Klugheit gerufen wurde; ich werde mich auf diese Weise verhalten. Wenn sein Herz ihm sagt: Ich sehne mich nach dem Ruhm eines derartigen Verhaltens – so sehe ich in diesem tugendhaften Eifer einen Quell schöner Taten. Und ich sage dasselbe von jedem, der ein Staatsamt anstrebt, der in einem souveränen Staat einen bestimmten Akt der Weisheit, der Sanftheit und der Entschlossenheit wird ausüben müssen. Auf diese Weise zielt ein Buch, das zunächst nur angenehme Anblicke zu enthalten scheint, auf das grösste Wohl der Gesellschaften ab, und dies war zweifelsohne die edelmütige Absicht des Autors dieses Werks.].

mehr zu Jägern, sie sollen über Menschen herrschen«. <sup>17</sup> Denn was sei Usong anderes, als »das Bild eines Fürsten, wie ihn ein Menschenfreund wünschet, und wie ihn die Tugenden hoffen lassen, die wir an ihnen verehrt haben« (S. \*4<sup>f</sup>). Vielleicht rufe die »wiederholte Stimme der Wahrheit«, schreibt Haller auch in der Vorrede zu *Fabius und Cato*, »die Fürsten von der Jagd, von den Tänzen, und der Musterung zurück in den Verhörssaal, und zur Arbeit eines Fürsten«. <sup>18</sup>

Für Wieland ist die Frage der ›Anwendung‹ von ungleich grösserer Aktualität und Brisanz als für Haller, amtet er doch selbst ab September 1772 als Erzieher der Söhne der verwitweten Herzogin Anna Amalia, der Prinzen Carl August und Constantin, am Weimarer Hof. <sup>19</sup> Der Unterricht eines Prinzen ist für Wieland mithin nicht nur Gedankenexperiment, sondern konkrete Aufgabe. Noch rund zwei Jahrzehnte zuvor hatte er, damals bei Johann Jakob Bodmer in Zürich zu Gast, einen *Plan von einer neuen Art, von Privat-Unterweisung* zur »Bildung junger Gemüther zur Weisheit und wahren Schönheit« entworfen und ihn zur Begutachtung an den damals verehrten Haller überandt. <sup>20</sup> Der Respekt war gegenseitig: Haller hielt zum Beispiel Wielands *Geschichte des Agathon* (1767) für den »witzigste[n] Roman, den die Deutschen aufweisen können«. <sup>21</sup> Wielands graziöser Stil und die freizügigen Themen seiner Erzählungen wurden Haller jedoch zunehmend suspekt. Auch dessen Übersiedlung an den Weimarer Hof beobachtet er mit Skepsis. Am 20. 4.1775 schreibt ihm der Freiherr von Gemmingen lakonisch: »Das war auch ein Einfall, einen Landesherrn durch einen W.[ieland] erziehen zu lassen!«, <sup>22</sup> und wenig später: »was er bey dem Regierungsantritt des jungen Herzogs für

---

<sup>17</sup> Albrecht von Haller: *Usong, eine morgenländische Geschichte, in vier Büchern*, durch den Verfasser des Versuches Schweitzerischer Gedichte, 3., verbesserte Auflage. Bern 1772, S. \*3<sup>f</sup>. Vgl. auch die Rezension in: *Magazin der deutschen Kritik*. Hg. von Herrn Schirach. Halle 1773, S. 331–333, hier S. 331: »Die bekante Absicht des Verfassers war jungen Fürsten ein vollkommenes Muster der besten Regierung und einer guten Erziehung vorzulegen.«

<sup>18</sup> Albrecht von Haller: *Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte*. Bern, Göttingen 1774, S. VIII.

<sup>19</sup> Den ausführlichsten und ausgewogensten Überblick gibt noch immer Seuffert (Anm. 7); ferner: Willy Andreas: *Carl August von Weimar. Ein Leben mit Goethe, 1757–1783*. Stuttgart 1953; Ludwig Fertig: *Christoph Martin Wieland der Weisheitslehrer* (= Poeten als Pädagogen). Darmstadt 1991, S. 117–167 (dort auch ein Abdruck von Wielands Unterrichtsplan, S. 154–157). Auf die alte Kontroverse, ob und inwiefern Wieland mit dem *Goldnen Spiegel* auf eine Anstellung am Hof Josefs II. in Wien abzielte, wird hier nicht eingegangen.

<sup>20</sup> *Wielands Briefwechsel*. Bd. 1: Briefe der Bildungsjahre. Hg. v. Hans Werner Seiffert. Berlin 1963, S. 191f. (an Haller, 12. 2.1754): »Der gerechte Ruhm Ihrer über die ganze Sphäre der menschlichen Erkenntniß ausgebreiteten Einsicht, ist so groß, daß ein jeder, der vorzügliche Absichten zum Besten der Wahrheit und Tugend hat, sich billig an Ihre Hochwohlgebohrnen wendet, um seine Gedanken Ihrer Prüfung vorzulegen, und durch Ihren geneigten und kräftigen Vorschub die Ausführung derselben zu befördern.« Auch ein weiterer Brief Wielands an Haller vom 26. 7.1759 (S. 498f.) ist in demselben Tonfall serviler Ehrerbietung gehalten.

<sup>21</sup> *Götttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* (fortan: GGA) 1767, S. 1128. Über Hallers ungedruckte Rezension des *Goldnen Spiegels* aus den *Judicia* werde ich an anderer Stelle berichten (vgl. den Teilabdruck in: Karl S. Guthke (Hg.): *Hallers Literaturkritik* (= Freies Deutsches Hochstift. Reihe der Schriften, Bd. 21). Tübingen 1970, S. 43f.).

<sup>22</sup> *Briefwechsel* (Anm. 6), S. 84.

eine Rolle spielen wird, muß die Zeit lehren.«<sup>23</sup> Als 1777 die Rede wieder einmal auf Wieland kommt, bemerkt Haller: »Wieland spielt, wie ich höre, eine niedrige Rolle. Göhte ist Maitre du Jour.«<sup>24</sup> Gemmingen beschwichtigt: Wieland betrage sich »vernünftiger und an dem sonderbaren Hofe des Herzogs weit unthätiger«. Immerhin nehme er an den »Cavalcaden und Ritterzügen seines Collegen Göthe keinen Antheil.«<sup>25</sup> Auch Bodmer wird von Gemmingen informiert, Wieland sei im Vergleich zu Goethe und dem Herzog »noch weit besser« und erkenne immerhin, »daß er dem Publicum ein äußerliches Decorum schuldig ist.«<sup>26</sup>

Die wenigen Hinweise sollten genügen, die unmittelbare Aktualität der in Hallers und Wielands Romanen verhandelten Themen in Erinnerung zu rufen. Wenn im *Usong* oder im *Goldnen Spiegel* Fragen der Prinzenziehung, der Staatsführung oder (staatlichen) Reformmassnahmen diskutiert werden, ist dies unter den gegebenen Umständen kein theoretisches Experiment im geschützten fiktionalen Raum. Zum einen ist Wieland wie gesagt selbst als Prinzenzieher tätig. Zum anderen nehmen die beiden Romane bald mehr, bald weniger verdeckt auf zeitgenössische Begebenheiten Bezug und lassen sich auch als verschlüsselte Kommentare zur zeitgenössischen Politik lesen. Wenn die im *Usong* porträtierten Dynastien mit heldenhaften Herrschern beginnen, um in Dekadenz und Luxus zu enden, so entspricht dies den Vorstellungen der zeitgenössischen Klimatheorie. Es ist aber gleichzeitig auch eine nur leicht verschleierte Kritik an den »orientalischen« Zuständen an *europäischen* Höfen – insbesondere am französischen.<sup>27</sup> Ähnlich sind die dekadenten Herrschaften Azors und Isfandiars im *Goldnen Spiegel* in einem fiktiven »orientalischen« Scheschian angesiedelt. Dass aber auch hier unverkennbar Frankreich und die Günstlings- und Maitressenwirtschaft am dortigen Hof gemeint sind, ist unübersehbar. Vor diesem Hintergrund lässt sich die symbolische Bedeutung ermessen, wenn sich Wieland als Danischmend und Dschengis am Weimarer Hof vorstellt, sich also mit dem Hofphilosophen eines Sultans respektive dem Prinzenzieher des Idealherrschers Tifan aus dem *Goldnen Spiegel* identifiziert.

### III. *Usong* »aus dem Englischen« im *Teutschen Merkur*

Mitten in die Zeit der Übersiedlung Wielands von Erfurt an den Weimarer Hof fällt sein Entschluss zur Gründung einer eigenen Zeitschrift – 1773 erscheint die erste Ausgabe des

---

<sup>23</sup> Ebd., S. 85 (Gemmingen an Haller, 3. 6.1775).

<sup>24</sup> Ebd., S. 116 (Haller an Gemmingen, 8. 3.1777). Dort auch die alternative Lesart »des Jeux« statt »du Jour«.

<sup>25</sup> Ebd., S. 117 (Gemmingen an Haller, 15. 4.1777).

<sup>26</sup> Ebd., S. 147f. (Gemmingen an Bodmer, 24. 7.1776).

<sup>27</sup> »Der Orient ist nicht das Thema«, schreibt Wolfgang Biesterfeld in Bezug auf den Orientalismus im Staatsroman des 18. Jahrhunderts, »sondern er hilft bei der Herausarbeitung des Themas. Er ist der Rahmen. Das Bild im Rahmen aber ist europäisch« (Wolfgang Biesterfeld: Aufgeklärter Absolutismus im orientalischen Gewand. Beobachtungen zum fiktionalen Fürstenspiegel. In: *Filologia germanica* 1 [1993], S. 7–11, hier S. 11).

*Teutschen Merkur*.<sup>28</sup> Der hier interessierende Beitrag findet sich in der Augustnummer des ersten Jahrgangs, einer Art ›England-Sonderheft‹ mit mehreren aus dem Englischen übersetzten Beiträgen sowie einem Aufsatz Wielands über Shakespeare. Überschriften ist er mit »Die Regierungskunst, oder Unterricht eines alten Persischen Monarchen an seinen Sohn« sowie mit dem Vermerk »nach dem Englischen«. <sup>29</sup> Er enthält einen Katalog von Maximen, in denen sich ein nicht näher bezeichneter persischer Herrscher an den Thronfolger wendet und ihm in griffigen Merksätzen die wichtigsten Regeln zur Staatsführung mitteilt. Die erste betrifft zum Beispiel die Gewaltenteilung (›Fürchte nichts so sehr als deine eigne Gewalt« [S. 167]), weitere ermahnen zu Pflichterfüllung und Tugend. Es wird vor einer zu grossen Ausdehnung des Staatsgebiets gewarnt sowie vor Schulden, Korruption und Bestechung. Einige der Maximen werden in »Zusätzen des Herausgebers« kommentiert. Dass diese Anmerkungen vom *Merkur*-Herausgeber Wieland stammen, war immer unbestritten. In den *Prolegomena* zur historisch-kritischen Wieland-Ausgabe hatte Bernhard Seuffert aber vermutet, dass Wieland nicht nur die »Zusätze«, sondern die gesamte »Regierungskunst« verfasst, sie also nur scheinbar aus dem Englischen übersetzt habe. <sup>30</sup> Diese Ansicht hat sich in der Forschung verbreitet und wird zum Teil bis heute weitertradiert. <sup>31</sup>

In einem Beitrag zu englischen Quellen des *Teutschen Merkurs* hat Wilhelm Kurrelmeyer allerdings darauf aufmerksam gemacht, dass die Vorlage zur »Regierungskunst« tatsächlich eine englische sei. <sup>32</sup> Es handelt sich um die getreue Übersetzung eines anonymen Beitrags im *Universal Magazine of Knowledge and Pleasure* von 1773 mit dem Titel »The Art of Reigning: Or the Instructions of a Persian Prince to his Son«. <sup>33</sup> Die Übernahme eines ganzen Artikels »nach dem Englischen« ist für den *Teutschen Merkur* nichts Ungewöhnliches. Wieland hat seine Zeitschrift am französischen Vorbild des *Mercure galant* ausgerichtet, aber keineswegs nur französische, sondern auch verschiedene englische Magazine als Anregung benutzt und ausgewertet. <sup>34</sup> Mit dem Beitrag

---

<sup>28</sup> Grundlegend: Thomas C. Starnes: *Der Teutsche Merkur. Ein Repertorium*. Sigmaringen 1994. Vgl. auch die wichtigen Beiträge in: Andrea Heinz (Hg.): »Der Teutsche Merkur« – die erste deutsche Kulturzeitschrift? Heidelberg 2003.

<sup>29</sup> Die Regierungskunst, oder Unterricht eines alten Persischen Monarchen an seinen Sohn. Nach dem Englischen. In: *Der Teutsche Merkur* 1773, III, S. 167–183 (Verweise auf den *Teutschen Merkur* fortan mit der Sigle TM).

<sup>30</sup> Bernhard Seuffert: *Prolegomena zu einer Wieland Ausgabe*. Bd. III, Berlin 1905, S. 9 (Anm. zu No. 11); Bd. V, Berlin 1909, S. 35 (No. 221).

<sup>31</sup> Vgl. z. B.: Klaus Manger: *Wielands Erfindung Weimars* (= Oßmannstedter Blätter, Bd. 1). Jena 2006, S. 12f.

<sup>32</sup> Vgl. Wilhelm Kurrelmeyer: Wieland's *Teutscher Merkur* and Contemporary English Journals. In: *[P]MLA* 38 (1923), S. 869–886 (»[I]t is possible that Wieland translated it merely for the purpose of recording his own divergent view« (S. 871)).

<sup>33</sup> The Art of Reigning: Or the Instructions of a Persian Prince to his Son. In: *Universal Magazine of Knowledge and Pleasure* 52 (January 1773), S. 29f. Es folgt bezeichnenderweise ein Artikel über »The open Degeneracy of the Age a Mark of National Decline«.

<sup>34</sup> So u. a. auch *The Critical Review*, *The London Magazine*, *The Gentleman's Magazine* oder *The London Chronicle*. Unter diesen nimmt das *Universal Magazine*, wie es scheint, eine Sonderstellung ein. Neben (populär-)wissenschaftlichen Beiträgen bietet es auch Platz für unterhaltende und erzählende Stoffe. Angesprochen werden »Gentry, Merchants, Farmers, and Tradesmen«. Entsprechend bunt gemischt

über die Regierungskunst hat es nun aber eine besondere Bewandnis. »The Art of Reigning« ist nämlich kein original englischsprachiger Beitrag, sondern die Übersetzung eines ursprünglich deutschen Texts: Es handelt sich um einen Auszug aus der ersten englischen Übersetzung von Hallers *Usong*.<sup>35</sup> »The Art of Reigning« oder »Die Regierungskunst« ist eine gekürzte Fassung von »Usongs, Kaisers der Perser *Lezte[n] Rätke[n]* an den Schach Sade' Ismael«, ein Auszug aus dem eingangs erwähnten politischen Testament *Usongs*.<sup>36</sup> Die Entstehung des *Merkur*-Beitrags stellt sich also folgendermassen dar: 1772, ein Jahr nach der Erstveröffentlichung, wird Hallers *Usong* ins Englische übertragen.<sup>37</sup> 1773 bringt das *Universal Magazine* einen Auszug aus den Schlussmaximen des Romans – eine Zusammenfassung der Zusammenfassung sozusagen. Dabei werden sämtliche Hinweise auf Haller, *Usong* oder das persische Milieu entfernt; es geht dem *Universal Magazine* offenbar um die blossen Merksätze, die Allgemeingültigkeit beanspruchen sollten. Der *Teutsche Merkur* wiederum überträgt diesen Auszug des *Universal Magazine* im selben Jahr ins Deutsche zurück, und der Herausgeber Wieland versieht den zurückübersetzten Beitrag mit kritischen Kommentaren.

Wieland und der vermutliche Übersetzer Friedrich Justin Bertuch wussten zweifelsohne darüber Bescheid, dass es sich um einen Auszug aus Hallers Roman handelt. *Usong* war Wieland jedenfalls zu dem Zeitpunkt bekannt. In Briefen äussert er sich nonchalant und herablassend über Hallers Roman.<sup>38</sup> Anfang 1772 fällt die boshafte Bemerkung, er, Wieland, sei schon über der siebten Seite des *Usong* eingeschlafen (»J'ai vû et parcouru *Usong*, mais je ne l'ai pas lû; raison pourquoi? c'est que je me suis endormi à la 7<sup>me</sup>

---

ist der Inhalt, der sich, unter anderem in der zweiseitigen Rubrik »The compleat English Housewife«, explizit auch an Frauen richtet.

<sup>35</sup> *Usong, An Eastern Narrative. Written in German By Baron Haller. In Two Volumes.* London: Printed for the Translator [Joseph von Planta?]; and sold by F. Newberry in Ludgate Street and J. Walter at Charing Cross. MDCCLXXII. *The Universal Magazine* übernimmt 20 der 56 Maximen der Vorlage. Vgl. auch Carol K. Bang: Haller and Wieland. In: *Modern Language Notes* 55/2 (1940), S. 110–117.

<sup>36</sup> *Lezte Rätke* (Anm. 4). Im Roman ist Ismael der Enkel und nicht wie im Auszug der Sohn *Usongs*. Der ansonsten einzige explizit Haller gewidmete Beitrag im *Teutschen Merkur* sind die »Kurzgefassten Nachrichten von dessen Leben, Charakter und Werken«, Johann Heinrich Mercks Adaption eines Nekrologs Vinzenz Bernhard Tscharners auf Haller mit einem Prolog von Wieland (TM 1778, VI, S. 248–266; vgl. Starnes (Anm. 28), S. 97f.).

<sup>37</sup> Die Übersetzung stammt anscheinend vom Bündner Joseph von Planta, der als Bibliothekar am Britischen Museum in London arbeitete. Die Vermutung wird von Haller selbst geäussert. Vgl. GGA 1773, I, S. 575: »Von unsers Herrn von Haller *Usong* sind zwey Englische Uebersetzungen kurz auf einander erschienen: die eine in zween kleinen Duodezbandchen, wie gesagt wird, vom jüngern Herrn [Joseph von] Planta; die zweyte in Großduodez für Wilkie und Heydinger ist Ihre Maj. der Königin zugeeignet«; GGA 1773, II, S. 275f.: »Die andere Auflage des englisch übersetzten *Usongs* ist uns auch zu Händen gekommen, die von des jungen Hrn. von Planta Feder ist, eines Rhätiers, der bey dem Museo Britannico steht. Sie macht zwey Bände in Klein octav und kam schon A. 1772 heraus.« Vgl. auch Haller an Gemmingen (28.7.1773): »Die zwey englischen *Usong* sind sehr mittelmäßig gerathen. Doch ist des HEn Planta seiner (in zwey Bänden) noch eher der bessere« (*Briefwechsel* (Anm. 6), S. 55).

<sup>38</sup> Zum ersten Mal wird er 1771 erwähnt: »Je n'avois pas encore l'honneur de connoitre cet *Usong*! Est-ce du grand Albert Haller? ou de petit A? on ne peut rien avoir ici; et je ne voudrois pas le faire venir qu'à bonnes enseignes« (*Wielands Briefwechsel*. Bd. 4: Briefe der Erfurter Dozentenjahre. Bearbeitet von Annerose Schneider und Peter-Volker Springborn. Berlin 1979, S. 398 (an Sophie La Roche, 22. 10.1771)).

page«).<sup>39</sup> Wieland hat Hallers Roman also nachweislich zur Kenntnis genommen – wobei ich behaupten möchte, dass er die Intensität seiner Beschäftigung mit dem *Usong* massiv herunterspielt.<sup>40</sup> Einige Stellen der »Regierungskunst« lassen nämlich vermuten, dass Wieland und/oder Bertuch bei der Übersetzung über den Auszug im *Universal Magazine* hinaus auf den deutschen Urtext von Hallers Roman zurückgegriffen haben.<sup>41</sup> So überträgt die englische Version des *Usong*, und entsprechend der Auszug im *Universal Magazine*, zum Beispiel das Feldmass »Morgen« in der 44. Maxime (»der seye dein Bruder, der dich lehrt, auf einem Morgen mehr Garben zu schneiden« [U 404]) irrtümlicherweise mit der Tageszeit »Morgen« (»he, that teaches thee to reap more sheaves in one morning, is thy brother«).<sup>42</sup> Im *Teutschen Merkur* hingegen ist wieder richtigerweise die Rede von »einem Morgen Felde« (S. 173). Auch scheint die Wendung, das Laster stehe mit dem Herzen nicht »in geheime[m] Verständnis« (S. 169) näher am Original zu sein (»worinn es kein heimliches Verständnis findet« [U 387]) als an der englischen Vorlage (»in which it finds nothing correspondent to it«).<sup>43</sup>

Ob diese (und weitere) Stellen als Beweis für die Benutzung des deutschen *Usong* gelten können, sei dahingestellt. Wichtiger ist die Tatsache, dass Wieland die Herkunft der »Regierungskunst« bewusst im Dunklen liess – sonst hätte er ja von Anfang an einen Auszug aus dem deutschen *Usong* bringen und nicht den Umweg über die englische Übersetzung nehmen müssen. Doch worauf beziehen sich die »Zusätze« zu den Maximen aus Hallers *Usong*? Wieland geht auf drei der zwanzig Maximen näher ein, um jeweils eine der folgenden Fragen genauer zu diskutieren:

- *Ist ein träger oder ein tyrannischer Fürst schädlicher?* Die erste Anmerkung nimmt kritisch Stellung zur fünften Maxime der »Regierungskunst«, wo es heisst, der Untertan sei »unter einem trägen Fürsten weit unglücklicher als unter einem bösen«. Denn die Unterdrückung durch »Unterregenten«, deren »Erpressungen autorisiert sind«, erstrecke sich »bis auf die Hütte des armen Tagelöhners«, während sich die »Wuth eines Tyrannen« lediglich auf seine Hofleute auswirke.<sup>44</sup> Tyrannische Fürsten, so widerspricht Wieland im »Zusatz«, könnten sehr wohl »Geisseln für ganze Nationen« (S. 174) sein und nicht nur für Hofleute. In einem längeren Exkurs wird aus einem Traktat *Akademische Fragen* zitiert, der die Misswirtschaft einer bestimmten Nation auf einem »gewissen Planeten unsers Sonnensystems« (S. 177) anprangert – die Anmerkung wandelt sich zunehmend in eine Kritik der unübersichtlichen politischen Verhältnisse im deutschen Reich.<sup>45</sup>

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 444f. (an Sophie La Roche, 6. 1.1772).

<sup>40</sup> Damit sei nichts über die Frage einer direkten Beeinflussung des *Goldnen Spiegels* gesagt. Wieland hat vor dem Erscheinen des *Usong* mit der Abfassung seines Romans begonnen. Vgl. auch Herbert Jaumann im Nachwort zu seiner Ausgabe von Wielands politischen Schriften: »Ein Einfluß von seiten des anonym erschienenen Staatsromans *Usong* Albrecht v. Hallers, der ebenfalls im orientalischen Milieu angesiedelt ist, ist weder stofflich noch gar literarisch anzunehmen« (GS 725).

<sup>41</sup> Vgl. auch Bang (Anm. 35), S. 112.

<sup>42</sup> *The Art of Reigning* (Anm. 33), S. 30.

<sup>43</sup> Ebd., S. 29.

<sup>44</sup> *Regierungskunst* (Anm. 29), S. 167 (vgl. die Vorlage U 388).

<sup>45</sup> Wieland hat anscheinend eine separate Publikation dieses Titels geplant. Wie in der Forschung noch nicht bemerkt wurde, entsprechen die Auszüge, die Johann Gottfried Gruber in seiner Wieland-Bio-

- *Soll eine Verfassung nachträglich geändert werden dürfen?* Der zweite »Zusatz« nimmt Bezug auf die 15. Maxime: »Verändere die Staatsverfassung deines Reiches nicht im geringsten Theile, selbst nicht aus den scheinbarsten Gründen« (S. 171f.).<sup>46</sup> Die Anmerkung weist darauf hin, dass eine nachträgliche Verbesserung von Gesetzen mitunter durchaus wünschenswert sein könne. »Gesetze, welche sich auf veränderliche Umstände und Verhältnisse beziehen«, sollten abgeändert werden, »so bald sich ihre Beziehung verändert; denn das erste aller Gesetze, das allgemeine Beste, fodert es alsdann« (S. 180).
- *Soll die Justiz unantastbar sein?* Die dritte Anmerkung hinterfragt die 16. Maxime (»Halte streng über den Formalitäten der Justiz; denn ohne sie ist alles willkürlich« [S. 172]).<sup>47</sup> Der »Zusatz« weist auf die Verdrehung der Gesetze und auf juristische Schlupflöcher hin. Die Gesetzgebung müsse auch dafür sorgen, dass all das, »was blos zur Befestigung der Sicherheit und zur Schutzwehre des Rechts« eingerichtet wurde, nicht »ein Werkzeug der Beraubung und Unterdrückung, oder einer verderblichen Strafflosigkeit« werde (S. 182). Zudem bestehe die Gefahr, dass die Gewöhnung an juristische Willkür die Kritik verstummen lasse.

Bei näherer Betrachtung wird zweierlei deutlich. Zum einen sind die »Zusätze« des Herausgebers Wielands manchmal nur noch lose mit den zugehörigen Themen verbunden und schweifen teils erheblich ab.<sup>48</sup> Zum anderen werden einige Ratschläge des »Persischen Monarchen« respektive Hallers missverstanden – und zwar allem Anschein nach mit Absicht. So plädiert etwa die genannte 15. Maxime über die Verfassungsänderung keineswegs für eine generelle Nichtantastbarkeit der Gesetze, wie die Anmerkung insinuiert. Es wird lediglich zur Absprache mit den betroffenen Gremien gemahnt (»... [nicht] ohne zuvor die übrigen Departements [...] zu Rathe gezogen zu haben« [S. 171f.]).<sup>49</sup> Die weitschweifig-kritische Kommentierung ist typisch für Wielands Herausgeber Tätigkeit im *Teutschen Merkur*. Aber hier geht es offenbar um mehr als um ein launiges Glossieren eines entlegenen Textes. Die »Zusätze« sind eine direkte Replik auf die »Regierungskunst«, die Summa des *Usong*, und damit eine offene Kritik an Albrecht von Hallers Vorschlägen zur Prinzenziehung.<sup>50</sup> Wielands kritische Kommen-

---

graphie aus diesen (ansonsten ungedruckten) *Akademischen Fragen* bringt, genau den »Zusätzen« im *Teutschen Merkur* (vgl. Johann Gottfried Gruber: *C. M. Wielands Leben*. Leipzig 1827 [Nachdruck Hamburg 1984], V, S. 20–26). Gruber leitet die Auszüge mit der Bemerkung ein: »Bei dieser Gelegenheit entwarf er [Wieland] folgende Schilderung von *Teuschland*« (S. 22).

<sup>46</sup> Vgl. U 394f. [Hervorhebung F. G.]: »Verändere die Verfassung von *Persien* nicht, auch bey den scheinbarsten Gründen.«

<sup>47</sup> Vgl. U 401: »Halte heiliglich über die Feyerlichkeiten des Rechtes, sonst wird alles willkürlich.«

<sup>48</sup> Die Tatsache, dass die *Akademischen Fragen* (Anm. 45) unabhängig von den »Zusätzen« existierten, lassen vermuten, dass die »Regierungskunst« auch ein dankbarer Vorwand war, dieses heterogene Material zu veröffentlichen.

<sup>49</sup> Bzw. U 394: »[...] ohne den Rath aller vier Abtheilungen«. Vgl. auch U 127: »*Usong* ließ die Geseze des weisen Nuschirwans sammeln, er befahl zu ergänzen, wo die veränderten Zeiten nothwendig eine Abänderung erfoderten.[.]«

<sup>50</sup> Die berüchtigten »Anmerkungen zu fremden Texten« sind separat zusammengestellt in: Christoph Martin Wieland: *Schriften zur deutschen Sprache und Literatur* (= Werke in Einzelausgaben), Bd. 3. Frankfurt a. M., Leipzig 2005, S. 3–121. Eine ähnliche Kritik einzelner Aspekte des *Usong* (v. a. der

tierung des *Usong* ist Haller nicht entgangen. Umgehend beklagt er sich in einem Brief an Christian Gottlob Heyne: »*Usong* ist als wenn er aus dem Englischen übersetzt wäre, hier wieder übersetzt und spöttlich angegriffen. Der Verfasser wohne im sechsten Stocke und ein Tyrann könne kein guter Fürst seyn.«<sup>51</sup> Letzteres sei eine besonders mutwillige Verdrehung Wielands: »Das war nicht gesagt worden, wohl aber ein arbeitsamer Fürst könne nicht ganz böse seyn und ein sogenannter guter träger Fürst sey noch ein schlechterer Herr als ein harter Fürst.«<sup>52</sup> Er sei zu alt »Krieg zu führen« und halte es für »ungroszmüthig«, selbst eine Replik zu schreiben, wünsche aber, dass »alles gesagt würde« – Heyne hat der Bitte nach einer »Revanche« entsprochen.<sup>53</sup>

Der Vorwurf, dass Wieland die Maximen absichtlich missverstanden hat, ist sicherlich nicht unberechtigt. Es scheint aber, als habe Haller die Anmerkung »nach dem Englischen« sogar als verkappten Plagiatsvorwurf verstanden – als hätte Wieland insinuiert, der Roman *Usong* sei keine originale Erfindung, sondern die Übersetzung eines englischen Vorbilds (»als wenn er aus dem Englischen übersetzt wäre«). Bemerkenswert ist also, dass Haller offenbar die Möglichkeit gar nicht in Betracht zog, der Auszug aus dem *Usong* könnte effektiv aus dem Englischen (zurück)übersetzt sein. Die ältere Haller-Forschung hat dessen Meinung über den *Merkur*-Beitrag übrigens fast unverändert übernommen. Der Biograph Ludwig Hirzel spricht von einem böartigen Angriff, »voll willkürlicher Entstellungen, ohne jede Nennung von Hallers Namen« und einer »Reihe spöttischer Anmerkungen«.<sup>54</sup> Und Max Widmann zufolge wirft der Beitrag »kein schönes Licht auf den Charakter des einstigen Verehrers von Haller«. Mutwillig sei Hallers Name verschwiegen, »und der Auszug wimmelt von Entstellungen und Verdrehungen«.<sup>55</sup> Auch hier wird übersehen, dass die vermeintlich »verdrehte« Fassung eine getreue Rückübersetzung des *Usong* darstellt.

---

Ansicht, der Monarch müsse insbesondere die Kaufleute schützen) findet sich in der ausführlichen Rezension von Isaak Iselin in: *Allgemeine deutsche Bibliothek* 18 (1773), S. 451–469.

<sup>51</sup> Zitiert nach: Emil Franz Rössler: *Die Gründung der Universität Göttingen. Entwürfe, Berichte und Briefe der Zeitgenossen*. Göttingen 1855, S. 372. Haller bezieht sich auf den zweiten »Zusatz« Wielands: »Der Persische Monarch (oder vielmehr der ehrliche Mann, der diesen Aufsatz in dessen Namen entworfen hat, und der es, von der Höhe seines sechsten Stockwerkes herab, so leicht findet, unveränderliche Gesetze zu geben) [...]« (*Regierungskunst* (Anm. 29), S. 180).

<sup>52</sup> Rössler (Anm. 51), S. 372. Haller übersieht allerdings, dass die von ihm zitierte Passage mit dem »arbeitsamen Fürsten« erst in der dritten Auflage des *Usong* (1772) ergänzt wurde und Wieland sich also gar nicht auf sie bezogen haben kann. Der zusätzliche Abschnitt lautet: »Ein arbeitsamer Fürst kann niemals ein ganz schlimmer Fürst seyn. Das Wohlseyn der Unterthanen ist das Wohl des Staates, der des Fürsten Erbgut ist. Dieses zu befördern wird er, wenn er die Mängel kennt, sich selbst zu Liebe trachten. Da er Arbeit liebt, so reissen ihn die Wollüste nicht hin, sein Glück vom Glücke des Staates zu trennen. Seine Untergebenen werden nicht mehr das Volk drücken, weil der Fürst es sieht, der die Verwüster seines Erbes strafen würde« (*Usong*, 3. Aufl. (Anm. 17), S. 372).

<sup>53</sup> Und zwar in der Einleitung zu seiner Rezension von Hallers *Alfred* (GGA 1773, S. 1337–1340): »Jeder urtheile, lobe, tadle nach seiner Einsicht, Empfindung, Vorurtheil, dawider haben wir gar nichts; aber eines befremdet uns doch: wenn man dem Hrn. v. Haller als einem jungen Autor oder Candidaten begegnet, dessen Schwäche man mit allem muthwilligen Spotte ahnden zu können glaubt« (S. 1337f.).

<sup>54</sup> Ludwig Hirzel (Hg.): *Albrecht von Hallers Gedichte* (= Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes, Bd. 3), Bd. 1. Frauenfeld 1882, S. CDLI.

<sup>55</sup> Max Widmann: *Albrecht von Hallers Staatsromane und Hallers Bedeutung als politischer Schriftsteller. Eine litterargeschichtliche Studie*. Biel 1894, S. 216.



#### IV. Zum Verfahren des *Goldnen Spiegels*

Wie auch immer der Auszug im *Teutschen Merkur* im Einzelnen zustande gekommen sein mag: Wieland hat die Herkunft der »Regierungskunst« mit Absicht verschleiert und damit bewusst für Verwirrung gesorgt. Offenbar war es ihm mit den »Zusätzen« nicht um eine gründliche Auseinandersetzung mit dem politischen Testament aus Hallers *Usong* zu tun. Zu beiläufig und willkürlich sind die Anmerkungen, als dass sie als überzeugende Gegenargumente gelten könnten. Wieland geht es um etwas anderes: um eine Erinnerung daran, dass festgeschriebene Gesetze und Maximen, wie sie Haller im *Usong* aufstellt, jederzeit auf ihre Allgemeingültigkeit befragt werden können und sollen. Die Anmerkungen machen auf den Abstand zwischen abstrakten Maximen und politischer Wirklichkeit aufmerksam. Politische Vernunft ist für Wieland nicht »theoriefähig«, bevor sie die Prüfung durch Menschenkenntnis und Praxissinn bestanden hat. So werden die »ewigen Wahrheiten« des *Usong* hinterfragt und in einen Dialog über solche Wahrheiten überführt.<sup>56</sup> Diese Konfrontation abstrakter Wahrheiten mit pragmatischem Realitäts-sinn, so möchte ich behaupten, wiederholt in nuce die Grundkonstellation von Wielands *Goldnem Spiegel*. So wie im *Teutschen Merkur* die Maximen des traditionellen lehrhaften Staatsromans *Usong* glossiert und kommentiert werden, so verwandelt Wieland im *Goldnen Spiegel* das Substrat des Staatsromans in ein umfangreiches *Gespräch über den Staatsroman*. Im Vorwort zum dritten Teil des *Goldnen Spiegels* (das in der überarbeiteten Fassung von 1794 wieder entfernt ist) spricht Wieland das Problem der Vermittlung von »Gegenständen der praktischen Philosophie« direkt an. Es gebe zwei Möglichkeiten der Unterrichtung des Lesers: »durch *allgemeine Betrachtungen, Theorien und Beweise a priori*« oder »durch *Beispiele und Induktionen*« (GS 729). Der Weg der allgemeinen Theorie sei übersichtlicher und gründlicher, weniger missverständlich und beleidigend. Allerdings seien solche Abhandlungen oft wenig verständlich und würden als »trocken und unangenehm« (ebd.) verurteilt.<sup>57</sup> »[D]urch *Beispiele* oder durch die *Induktion* zu unterrichten und zu bessern« (GS 730), habe demgegenüber viele Vorzüge. Denn die anschaulichen Beispiele erweckten lebhaft Vorstellungen: »[W]ir fühlen das *Wahre*, wir lieben das *Schöne* und *Gute*, wir verabscheuen das *Unrecht*, das *Laster*, wir beten die *Tugend* an, da wir alle diese Gegenstände unter der Gestalt allgemeiner Begriffe, aufs höchste, nur mit kaltem Blut erkennen würden« (ebd.).

Inwiefern dieses Plädoyer für Anschaulichkeit, Beispielhaftigkeit und Literarisierung anstelle von abstrakten Tugendregeln im *Goldnen Spiegel* umgesetzt wird, soll kurz skizziert werden. Dabei kann dessen komplexer Aufbau natürlich nicht einmal annäherungsweise zur Geltung kommen. Es geht lediglich darum aufzuzeigen, dass es in Wielands Roman einen mit Hallers *Usong* vergleichbaren Katalog von Pflichten eines Herrschers gibt, dass dieser aber auf ganz andere Weise in der Fiktion vermittelt wird. Zu einem grundlegenden Verfahren des *Goldnen Spiegels* gehört zunächst einmal die

<sup>56</sup> Vgl. zu diesem Verfahren auch den grundlegenden Beitrag: Herbert Jaumann: Politische Vernunft, anthropologischer Vorbehalt, dichterische Fiktion. Zu Wielands Kritik des Politischen. In: *Modern Language Notes* 99/3 (1984), S. 461–478.

<sup>57</sup> »Trocken« ist ein in den Rezensionen des *Usong* auffallend häufig verwendetes Adjektiv. So schreibt etwa Iselin (Anm. 50), es handle sich beim *Usong* um eine »trockene und wenig Theilnehmung erzeugende, (uninteressante,) Erzählung« (S. 462).

Darstellung ex negativo. Während Haller im *Usong* ausführlich den Aufstieg des persischen Herrschers nachzeichnet und seine sich über alles erstreckende »Mäßigung«, zeigt Wieland ebenso ausführlich die Folgen einer verkehrten Form der Herrschaft und der Vernachlässigung der Pflichten. *Der goldne Spiegel* handelt also erstens einmal von der *falschen* Staatsverwaltung, der *verkehrten* Auslegung der Verfassung, der *Vernachlässigung* der Politik – auf dass sich ex negativo das Ideal umso deutlicher abzeichne, das im zweiten Teil des Romans durch den Fürsten Tifan verkörpert wird. Zweitens wird das Geschehen durch die Rahmengeschichte sowie eine mehrstufige Übersetzungsfiktion kommentiert.<sup>58</sup>

Wielands Technik der Darstellung ex negativo einerseits und der Perspektivierung und Kommentierung andererseits sei an einem einprägsamen Beispiel erläutert. Im ersten Teil des Romans sagt der Hofphilosoph Danischmend zum Sultan Schach-Gebal – der Roman ist im Wesentlichen eine grosse Unterhaltung zwischen den beiden –, er habe versucht, »alles das Rühmliche, was Ihre Majestät getan haben, in allgemeine Sätze zu verwandeln« (GS 84). Diese »*Pflichten eines Königs*« kommen den »Lezten Rätthen«, den Maximen aus Hallers *Usong*, sehr nahe – und sie entsprechen beim näheren Hinsehen auch der damals gängigen Einteilung der Staatswissenschaften.<sup>59</sup> Auch hier werden also in komprimierter Form Merksätze aus allen Bereichen des Staatswesens zusammengestellt. Im *Goldnen Spiegel* bleibt es nun aber nicht bei diesen apodiktischen Maximen. Denn Danischmend zeigt am Beispiel der Geschichte von Scheschian, genauer: am Beispiel des Fürsten Azor, was passiert, wenn diese »*Pflichten eines Königs*« nicht eingehalten werden. In der linken Spalte sind die Maximen abgedruckt (um die Bezeichnungen der entsprechenden Teilgebiete der Staatslehre ergänzt); in der rechten Spalte ist – in etwas veränderter Reihenfolge – eine Passage mit Gegenbeispielen aus dem Text gegenübergestellt:

Die *Pflichten eines Königs* also, sind:

[*Rechtsprechung*] Einem jeden sein Recht so bald und so wohlfeil als möglich widerfahren zu lassen, und alle Ungerechtigkeiten, die er nicht verhindern kann, zu bestrafen;

[*Staatspersonal*] die tauglichsten Personen zu den öffentlichen Ehrenstellen und Ämtern zu befördern;

[*Ehren und Verdienste*] die Verdienste zu belohnen;

[*Finanzpolitik*] die Staatseinkünfte weislich anzuwenden;

Die Folgen dieser Staatsverwaltung waren so betrübt als man sich vorstellen kann.

die Gerechtigkeit [wurde] anfangs heimlich verhandelt, und zuletzt öffentlich feil geboten; unter ihrem Namen triumphierte die Schikane.

Die wichtigsten Stellen wurden nach und nach mit untauglichen Personen besetzt;

Das Laster, welches sich den Schutz der Großen zu verschaffen wußte, blieb unbestraft; ja es wurde nicht selten unter dem Titel des Verdienstes noch durch Belohnung aufgemuntert.

die öffentlichen Einkünfte wurden verschwendet, und die Forderungen unersättlicher Günstlinge

<sup>58</sup> Diese berühmt gewordene und oft untersuchte Methode der dialogischen Kommentierung wird hier mit Verweis auf die einschlägige Forschungsliteratur nicht weiter verfolgt. Es sei aber angemerkt, dass eine (auch mehrfache) Herausgeberfiktion durchaus zum Grundbestand des Staatsromans – übrigens auch des *Usong* – dazugehört.

<sup>59</sup> Hierzu ausführlich Scattola (Anm. 9), passim.

unter die Rubrik der Staatsbedürfnisse gebracht.

[*öffentliche Ordnung*] und seinen Völkern sowohl innerliche Ruhe [*äußere Sicherheit*] als Sicherheit vor auswärtigen Feinden zu verschaffen. (GS 85)

Alle die höhern und mühseligern Pflichten der Regierung, deren Ausübung mit keinem unmittelbaren Privatvorteil verknüpft war, wurden vernachlässiget. (GS 87)

Wo Haller Maximen aufstellt, bringt Wieland (respektive Danischmend im Roman) ebenfalls Maximen – konfrontiert sie jedoch sofort mit Gegenbeispielen. Danischmend zeigt am Beispiel des Königs Azor und des Tyrannen Isfandiar ausführlich, was geschieht, wenn Herrscherpflichten *nicht* eingehalten werden. Damit wird auch Hallers theoretische Frage, ob ein schwacher oder tyrannischer Fürst verderblicher sei, mit beantwortet: Azor ist ein Beispiel für einen schwachen, Isfandiar für einen tyrannischen Fürst (und Schach-Gebal der Rahmengeschichte verkörpert zudem die Trägheit).<sup>60</sup> So wie in diesem Beispiel werden all die anderen Topoi des Staatsromans an unterschiedlichen historischen Fällen veranschaulicht und anschliessend durch die Gesprächsgemeinschaft der Rahmengeschichte diskutiert. Es sollte leicht zu erkennen sein, dass dies genau dem Verfahren entspricht, dass Wieland auch bei der Kommentierung der Auszüge aus Hallers *Usong* im *Teutschen Merkur* anwendet.<sup>61</sup> Auch dort werden abstrakte Regeln skeptisch kommentiert und um Gegenbeispiele erweitert.

Haller hat im *Usong* gedanklich den Prozess durchgespielt, wie ein idealer Herrscher durch konsequente Reformen ein ›orientalisches‹ Land »mäßigt« und in ein friedliches Gleichgewicht bringt. *Usongs* Werdegang ist eine fast gänzlich ungetrübte Erfolgsgeschichte, an deren Ende er sein gesammeltes Wissen dem Enkel als Maximen weitergeben kann. »Die Regierungskunst« ist ein Katalog von Verhaltensmaximen, die allesamt in Gebotsform formuliert sind (»Du sollst [nicht]«). So wird der Staatsroman zum apodiktischen Monolog, der die Maximen als unumstössliche Gesetze festschreibt. Im *Goldnen Spiegel* zeigt Wieland Punkt für Punkt, dass solche abstrakte Normen immer an Fallbeispielen überprüft werden sollen. Das Substrat des klassischen Staatsromans – und damit auch Hallers *Usong* als prominenter Vertreter des Genres – wird im Dialog skeptisch und ironisch kritisiert. Dabei kann keine Rede davon sein, dass Wieland Hallers Roman *parodiert* habe. Es handelt sich vielmehr um zwei grundsätzlich verschiedene

---

<sup>60</sup> »[Danischmend:] ›Er [Sultan Isfandiar] war Azors unmittelbarer Nachfolger, sein einziger Sohn von der schönen Alabanda, und einer von den scheschianischen Sultanen, deren Regierung einer förmlichen Satire auf böse Fürsten ähnlich sieht.‹ | [Schach-Gebal:] ›Er war also noch schlimmer als Azor?‹ | ›Um Vergebung, Sir! Azor war in der Tat kein böser Fürst; er war nur schwach. Isfandiar hingegen –‹ (GS 157).

<sup>61</sup> Auch die anderen beiden im *Teutschen Merkur* aufgeworfenen Fragen – die Unveränderlichkeit der Verfassung respektive der Justiz – werden im *Goldnen Spiegel* thematisiert. So ist etwa das Problem der nachträglichen Veränderung von Gesetzen in die Verfassungslehre des Tifan miteinbezogen: »Diese Unveränderlichkeit sol ein allgemeiner und unauslöschlicher Charakter aller in dem Buche der Pflichten und Rechte enthaltenen Gesetze sein; diejenigen Polizei- und Staatswirtschafts-Gesetze allein ausgenommen, die wegen ihrer Beziehung auf zufällige und der Veränderung unterworfenne Umstände, dem Gutbefinden des Königs und des Staatsrates unterworfen bleiben müssen; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß die Veränderungen, welche der Hof jemals in besagten Gesetzen zu machen für nötig erachten wird, den Grundgesetzen des Buches der Pflichten und Rechte niemals auf einige Weise zuwider laufen dürfen« (GS 245).

Konzeptionen des Staatsromans respektive des Fürstenspiegels in Romanform. Haller entscheidet sich für eine ältere Form der Belehrung durch vorbildliche Beispiele; Wieland dagegen inszeniert ein Gespräch über die Möglichkeiten und Grenzen solcher Vorbilderzählungen.<sup>62</sup>

#### V. Wielands multimediales Programm der Prinzerziehung

Die Auszüge aus Hallers *Usong* im *Teutschen Merkur* lassen noch eine weitere Eigentümlichkeit erkennen. »Die Regierungskunst« erscheint in unmittelbarer Umgebung einer Reihe von Texten, die sich bei näherem Hinsehen als thematisch zusammengehörig erweisen. Der »Regierungskunst« voraus geht zum einen Wielands »dramatische Cantate« *Die Wahl des Herkules*, ein anlässlich des 17. Geburtstags des Herzogs Carl August in Weimar uraufgeführtes Singspiel, dem ein Schlussappell »Die Tugend an den durchlauchtigsten Herzog« beigegeben ist.<sup>63</sup> Darauf folgt zum anderen Bertuchs Übersetzung eines englischen Gedichts ebenfalls zum Thema »Herakles am Scheideweg«.<sup>64</sup> Gleich zwei Mal wird also in unmittelbarem Zusammenhang mit der »Regierungskunst« die Urszene des Herakles am Scheideweg evoziert, in einem Singspiel und einem balladenähnlichen Gedicht – damit die Leser »sich das Vergnügen machen könnten, die verschiedene Behandlung des nehmlichen Sujets in beyden Stücken zu vergleichen« (S. 130). Hinzu kommt mit der »Tugend an den durchlauchtigsten Herzog« eine explizite Apostrophe an den Thronfolger. Carl August wird von Arete selbst dazu aufgefordert, sich seiner Verantwortung bewusst zu werden: »Sey ein Wohlthäter der Menschheit, | Lebe, schwitze, blute zu ihrem Dienst!«<sup>65</sup> Und: »O Prinz, du bist dazu geböhren | Ein Beyspiel jeder Fürstentugend | und Deines Volkes Lust zu seyn!«<sup>66</sup>

Dass die »Regierungskunst« unmittelbar auf diese Ermahnungen Carl Augusts folgen, ist kein Zufall. Die Zusammenstellung legt nahe, den Appell an den jungen Herzog und Hallers *Maximen* aus dem *Usong* als Teile *eines* Programms zu lesen. Leitthema ist die Ermahnung zur Tugend. Bereits in der »Regierungskunst« wird die Tugend an erster Stelle und als Grundlage von allem weiteren angemahnt; genau dies wird in der *Wahl des Herkules* sowie in der Ansprache an den Weimarer Thronfolger wiederholt:

---

<sup>62</sup> Hierzu neuerdings ausführlich Jordheim (Anm. 2), insbes. S. 147–198.

<sup>63</sup> Christoph Martin Wieland: *Die Wahl des Herkules*. Eine dramatische Cantate. In: TM 1773, III, S. 127–155; *Die Tugend an den Durchlauchtigsten Herzog* (ebd., S. 156f.). Für den vorliegenden Zusammenhang relevant: John L. Parker: *Wieland's musical play 'Die Wahl des Herkules' and Goethe*. In: *German Life and Letters* 15 (1961/62), S. 175–178; Jens Tismar: *Herakles als Leitfigur bei Wieland, Goethe und Hölderlin*. In: *Text & Kontext* 13 (1985), S. 37–48; Florian Gelzer: *Ion – Herakles – Agathon*. Eine unbekannte Dramatisierung von Wielands *Agathon* in der Geschichte des deutschen Singspiels. In: *Études germaniques* 60 (2005), S. 443–468.

<sup>64</sup> *Die Wahl des Herkules*. Nach dem Englischen eines Ungenannten [übers. von Friedrich Justin Bertuch]. In: TM 1773, III, S. 158–167. Die Vorlage, *The Choice of Hercules. A Poem*, stammt aus dem ersten Band von *A Select Collection of Poems, from the Most Approved Authors*. 2 Vols. Edinburgh 1772.

<sup>65</sup> *Die Wahl des Herkules* (Anm. 63), S. 143.

<sup>66</sup> *Die Tugend* (Anm. 63), S. 156.

*Die Tugend an den  
durchlauchtigsten Herzog*

Sie, der Du in des Lebens  
Morgenröthe  
Dich weyhtest, die Du liebst, die  
deines Hauses Freundin  
Von je her war – Die Tugend,  
*theurer Prinz*,  
Weissage der Welt und sich in  
Dir  
Die Stütze ihres Throns, den  
Mehrer ihres Reiches. (S. 156)

*Die Wahl des Herkules*

Dies Göttersohn, ist Glück und  
Seeligkeit!  
Folg mir [der Tugend] und lebe.  
Sieh den Weg zum Ruhm  
Vor dir; steig ihn hinauf, und  
schwinde dich,  
Unsterblicher, an meiner Hand  
zum Himmel! (S. 166)

*Die Regierungskunst*

Höre mein Rath, geliebter Sohn  
und lerne, daß *Tugend* wahre  
Weisheit ist. (S. 167)

*Die Wahl des Herkules*, als Singspiel und als Gedicht, sowie »Die Tugend an den Durchlauchtigsten Herzog« bilden mit der »Regierungskunst« zusammen eine grosse, vielstimmige Ermahnung des Herrschers zur Tugend. Die Botschaft mag trivial klingen – sie unterstreicht jedoch den innersten Kern von Wielands Staatsauffassung: Das Wohl des Volkes hängt von der Charakterbildung des Fürsten ab. Diese Lehre ist es, die das Arrangement von Texten dem jungen Carl August vermittelt. Die zunächst theoretisch und akademisch wirkenden Maximen zur »Regierungskunst« erhalten so unversehens grösste Aktualität, da durch die Parallelisierung mit der Ansprache an Carl August ihre Anwendbarkeit unmittelbar zur Debatte steht. Der Auszug aus dem *Usong* macht überdies deutlich, dass Einzelheiten der »Regierungskunst« nicht allein durch abstrakte Maximen vermittelt werden können, sondern der Auslegung und Kommentierung durch einen »Intellektuellen« bedürfen. Und dieser Berater ist im Falle Carl Augusts – Wieland selbst. Mit dem virtuosen Einsatz verschiedenster literarischer und musikalischer Gattungen – Singspiel, Kantate, Zeitschriftenbeitrag, Kommentar, Übersetzung – dynamisiert Wieland die traditionellen Topoi des Staatsromans und bringt sie in einen Dialog. Und gleichzeitig soll das multimediale Programm, das sich zum einen an den Thronfolger, zum anderen an eine grosse Öffentlichkeit wendet, auch die Vielseitigkeit des Prinzen Erziehers Wieland unter Beweis stellen.

VI. *Usong* – Beispielerzählung ohne Perspektivenwechsel

Blendet man nach dem Exkurs zu Wieland noch einmal auf Haller und den *Usong* zurück, wird der konzeptionelle Unterschied unmittelbar deutlich. Ironie, Perspektivierung, die Überführung eines politischen Problems in ein intellektuelles Denkspiel, die Inszenierung allegorischer Szenen zur Motivation und Aktivierung eines Prinzen – all dies ist Hallers Sache nicht. *Usong* ist Lehrdichtung in klassischem Sinn der *Kyroupädie*: kenntnisreiche Beispielerzählung mit Fussnoten ohne perspektivierende Brechungen. Hierzu ein abschliessendes Beispiel. In einer kleinen Schrift *Von der Erziehung eines Prinzen* (1752) stellt Johann Michael von Loen, Autor des Staatsromans *Der redliche Mann am Hofe* (1740), die Grundlagen der Prinzenziehung zusammen. Darin kommt auch er auf den Vorteil von »reizenden Exempeln« anstelle von »blosen Lehr-Sätzen

und Vernunft-Schlüssen« zu sprechen.<sup>67</sup> »Lebhaft vorgetragene« Geschichte würde »im Gehirne diejenige Bilder« formen, die »unmercklich die Grund-Sätze der jungen fürstlichen Sitten-Lehre« ausmachten. Solche »Bewegungen im Gemüth« gäben Gelegenheit zu vertraulichen Gesprächen, die es erlaubten, »die natürliche Gesinnungen eines Printzen mit unvergleichlicher Einsicht zu erforschen, zu lencken und zu bilden« (S. 286).

Das Plädoyer für Beispiele statt abstrakte Maximen erinnert nicht nur an Wielands Zwischenbemerkung im *Goldnen Spiegel*; eine Passage im vierten Buch des *Usong* liest sich wie eine Illustration zu von Loens Vorschlägen. Denn die Tochter Usongs, Nuschirwani, überwacht zunächst selbst die Erziehung ihres Sohnes Ismael, des späteren Thronfolgers. »Die ersten Gründe der Weisheit hatte sie ihm aus Fabeln beygebracht« (U 321). Und als Ismael heranwuchs, »wurden die Fabeln zu Erzählungen, in denen er allemal die Tugend loben und belohnen, allemal das Laster schelten und bestrafen hörte« (ebd.). Dabei greift Nuschirwani auch auf Gemälde zurück, deren allegorischen und moralischen Gehalt sie mit dem Sohn bespricht.<sup>68</sup> Denn sie wusste, »daß sinnliche Bilder die Kinder mehr aufweken, und unendlich mehr anziehn, als abgezogene Begriffe«. So fand sie Mittel, »fast die ganze Sittenlehre in Gemähde einzukleiden, die eine Erzählung erklärte« (ebd.). Nuschirwani deutet etwa ein bestimmtes Bild »durch die bekannte Geschichte des persischen Staatsdieners aus Kerman. Sie ließ dann den Fürsten selber seine Schlüsse aus der Geschichte ziehn, und half ihm zur Anwendung« (U 322).<sup>69</sup> Der belehrte Ismael mahnt sich schliesslich selbst in rhetorischen Fragen zur Tugend: »Das Herz brannte dem edeln Knaben: soll ich ein Enkel Usongs, und nicht tugendhaft seyn, nicht den Ruhm der Welt verdienen, nicht dem obersten Wesen gefallen, ein unwürdiger Mensch, ein verworfner vor Gott, der Welt und den Nachkommen seyn?« (U 328f.).

Die Szene stellt die ideale Rezeptionssituation des *Usong* in nuce dar. So wie Prinz Ismael sich an Gemälden und »poetischen Fabeln« zum verantwortungsvollen Thronfolger heranbildet, so soll der Leser des *Usong* aus den darin geschilderten historischen Beispielen seine Lehren ziehen. Nun ist es jedoch bezeichnend für Hallers Erzählstil in den Staatsromanen, dass er selbst eine solche Szene, in der von der Verlebendigung abstrakter Tugendregeln die Rede ist, in reiner Diegese darbietet. Weder wird das Gemälde näher beschrieben noch das Gespräch zwischen Mutter und Sohn zitiert, sondern die gesamte Szene wird in demselben Berichtstil dargeboten. Hinzu kommt, dass der Verlauf des Erziehungsprogramms bereits vorweggenommen wurde und dass über dessen Erfolg an keiner Stelle Ungewissheit besteht. Durch diese Überexplizitheit der Darstellung nähert sich *Usong* nicht nur inhaltlich der Traktatliteratur etwa von Loens an – die Darstellung wirkt teilweise noch umständlicher als in Traktatform. Der Vorteil der fiktionalen Einkleidung bestünde ja in der narrativen Verlebendigung

---

<sup>67</sup> Johann Michael von Loen: Von der Erziehung eines Printzen (1752). In: Ders.: *Gesammelte kleine Schriften* (1749–1752). Bd. IV. Hg. v. J. B. Müller. Frankfurt a. M., Leipzig 1752 [Nachdruck Frankfurt a. M. 1972], S. 282–292, hier S. 285.

<sup>68</sup> Es sind Gemälde im Wortsinn gemalter Bilder gemeint und nicht etwa »poetische Gemälde«.

<sup>69</sup> Hier sei nur die Moral von der Geschichte zitiert: »Ismael sieht, sagt sie [Nuschirwani], daß ein Fürst den Verläumdungen der Neider unterworfen ist, und daß er sich hüten soll, als wahr anzunehmen, was nicht erwiesen ist. Denn der getreue Diener ließ sich nicht bewegen, zum zweytenmale seines Herrn Wankelmüthigkeit sich bloßzustellen, und der König verlorh die Stütze seines Reiches« (U 321f.).

bestimmter Überzeugungen – hier etwa der Maxime, dass Prinzen durch Beispiele besser belehrt werden als durch abstrakte Regeln. Stattdessen wird hier dem Leser mitgeteilt, wie die Mutter eines Prinzen bei dessen Erziehung eine Beispielfabel ausdeutet, die als Erklärung zu einem Gemälde herangezogen wurde, das dem Prinz einen Lehrsatz verbildlichen sollte – dass dies eine denkbar unattraktive Anlage für einen Text mit erzählerisch-romanhaftem Anspruch darstellt, muss nicht eigens betont werden.

Es ging hier nicht darum, Hallers und Wielands Ansichten zur Politik am Beispiel ihrer Staatsromane zu vertiefen (allzu oft werden die Romane ja nur als Vorwand herangezogen, um sogleich zum politischen Verständnis der Autoren respektive zum ›Rousseau-Problem‹ übergehen zu können). Vielmehr sollte gezeigt werden, wie ein Kernstück aus Hallers *Usong* – das ›politische Testament‹ des Protagonisten – Wieland zu einer polemischen Reaktion im *Teutschen Merkur* provozierte. Wieland benutzte den Auszug aus »Usongs letzten Räten«, um in ironischen Anmerkungen deren Praxistauglichkeit zu hinterfragen. Dieses Verfahren der perspektivischen und skeptischen Kommentierung, so wurde argumentiert, stellt in nuce das Erzählprinzip von Wielands *Goldnem Spiegel* dar. Haller beruft sich im *Usong* auf eine ältere Form der didaktischen Unterweisung, die zum einen (wie im obigen Beispiel) inhaltlich beschrieben wird, zum anderen als Strukturprinzip des *Usong* selbst dient. Die Lebensgeschichte des persischen Herrschers ist eine fortlaufende Beispielsammlung einer gelungenen »Mäßigung« des ›orientalischen‹ Despotismus, die real existierenden Fürsten als Lehre dienen sollte. Wielands *Goldner Spiegel* nimmt einen vergleichbaren orientalisierenden ›Staatsroman‹ – die fiktive Chronik der Könige von Scheschian – zur Grundlage. Diese stellt aber nicht den eigentlichen Inhalt des Romans dar. Dieser besteht im Gespräch über die Möglichkeiten und Grenzen des aufgeklärten Absolutismus sowie der Erziehung des Thronfolgers durch einen ›Intellektuellen‹. Der betagte Haller konnte Wielands *Goldnen Spiegel* nur noch als Versuch einer Parodie auf seinen *Usong* auffassen. Eigentlich – und dies ist die Ironie der Geschichte – standen sich die beiden Autoren in ihren Grundauffassungen über einen *despotisme éclairé* weit näher, als sie wohl beide dachten. Eine Bemerkung des Wieland-Forschers Bernhard Seuffert liefert – unfreiwillig – einen schönen Beweis für diese inhaltliche Nähe. Auch er hält Wieland und nicht Haller für den Autor der »Regierungskunst«, die »für seine [Wielands] fürstlichen Zöglinge berechnet« gewesen sei. Und so erkürt Seuffert – der wie erwähnt *Usong* als »steifstilig« und Haller als »Afterkünstler« bezeichnet<sup>70</sup> – die »Regierungskunst« kurzerhand zu einem Auszug aus Wielands Roman: »[S]ie ruht auf demselben Grunde wie die Vorschriften des Goldenen Spiegels, ergänzt diese durch praktische Rathschläge.«<sup>71</sup>

---

<sup>70</sup> Vgl. Anm. 7.

<sup>71</sup> Bernhard Seuffert: Nachtrag zu: Wielands Berufung nach Weimar (Die Züricher Abschiedsrede). In: *Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte* 2 (1889), S. 579–594, hier S. 581f. [Hervorhebung F. G.].

## Les récits de voyage d'Albrecht von Haller

Aurélie Luther (Neuchâtel)

Rendu célèbre sur un plan littéraire par son poème *Die Alpen* paru en 1732 dans le recueil intitulé *Versuch Schweizerischer Gedichte*, Haller est aussi l'auteur de textes rédigés en français et en latin qui relatent ses voyages effectués en Suisse et dans les Alpes au début de sa carrière de savant. Si les récits en latin ont paru du vivant de Haller, ceux en français ont connu une publication nettement plus tardive. Ce groupe de textes, resté dans l'ombre des multiples éditions et traductions du poème, n'a jusqu'à présent pas été commenté dans son ensemble. Contrairement à *Die Alpen*, dont la réception a contribué à l'édification d'une image idéale de la Suisse, ces récits de voyage peu connus ne sont pas fortement marqués par des considérations idéologiques, ce qui laisse plus de place aux aspects géographiques, historiques ou scientifiques.

Issu d'un trajet d'un mois effectué pendant l'été en compagnie de son camarade d'étude Johannes Gessner (1709-1790), le *Premier Voyage dans les Alpes, 1728* n'a pas fait l'objet d'une édition originale en français avant la fin du XIX<sup>e</sup> siècle.<sup>1</sup> Partis de Bâle, les deux amis ont traversé le Plateau jusqu'au Salève, sont revenus sur leurs pas le long du vignoble de la Côte, puis sont passés par celui de Lavaux pour visiter ensuite les salines du Chablais avant de remonter le cours du Rhône et de gagner le canton de Berne en passant par la Gemmi. La suite du trajet les a conduits à Engelberg, à Lucerne, puis à Zurich où Haller quitte Gessner et rentre seul à Berne. Ce voyage qui représentait pour le jeune Haller son premier contact avec la réalité alpestre fournira la matière du poème *Die Alpen*, qui sera rédigé pendant l'hiver 1728-1729. Haller se rendra de nouveau dans les Alpes en 1731 pour un trajet plus court durant lequel il s'adonnera abondamment à la botanique, dans les Préalpes bernoises notamment. Ce voyage a fait l'objet de deux récits: l'un en français, appelé d'après l'incipit «Le trentième juin 1731 je partis», resté inédit jusqu'à cette année;<sup>2</sup> l'autre en latin, *l'Iter Alpinum*, publié à deux reprises du vivant de Haller.<sup>3</sup> Si ces deux textes relatent bien le même trajet, *l'Iter Alpinum*, plus développé que la version française, se caractérise par l'abondance des descriptions botaniques techniques qui viennent interrompre le récit du parcours. L'année suivante, Haller entreprend de nouveau un voyage qui le conduira notamment à Grindelwald. Intitulé *Troisième relation d'un voyage fait sur les Alpes au mois de juillet 1732*, ce texte a

---

<sup>1</sup> Le texte est paru en traduction allemande à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle. «Albrechts von Haller erste Reise durch die Schweiz, 1728 (aus der französischen Handschrift)». In: *Johann Bernoulli's Archiv zur neueren Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntnis*. Leipzig 1785, Bd. I, S. 211-250.

<sup>2</sup> Le manuscrit se trouve à la Bibliothèque de la Bourgeoisie de Berne, N Albrecht v. Haller 39 (2). Le texte a paru dans un recueil qui réunit les récits de voyage effectué par Haller entre 1728 et 1732: Albrecht von Haller: *Premier Voyage dans les Alpes et autres textes 1728-1732*. Aurélie Luther, Claire Jaquier, Laure Chappuis Sandoz et Luc Lienhard (éds). Genève 2008. Pour des informations plus complètes sur les différentes éditions des récits de voyage de Haller, se reporter à la «note sur l'établissement du texte» dans: *Ibid.*, p. 25-34.

<sup>3</sup> La première édition est parue en 1736, la seconde, très légèrement remaniée, en 1749.



été publié pour la première fois au début du XX<sup>e</sup> siècle.<sup>4</sup> Un dernier texte latin, *l'Iter helveticum*, paru quelques années plus tard, en 1740, relate des excursions faites en 1739, par intérêt pour la botanique, dans l'Emmental, la chaîne du Jura et la région des Trois-Lacs ainsi que dans les Préalpes bernoises où Haller s'était déjà rendu en 1731.

Les quatre premiers récits, issus des trois voyages faits entre 1728 et 1732, peuvent être considérés comme des œuvres de jeunesse alors que le dernier, *l'Iter helveticum*, appartient déjà pleinement à un second temps de la production savante de Haller, car il est postérieur à sa nomination à l'université de Göttingen, en 1736. Ces textes sont dès lors les témoins de la naissance et du développement de l'intérêt de Haller pour la botanique, qui le conduira à la publication en 1742 de *l'Enumeratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum*, ancêtre de l'actuelle *Flora Helvetica*<sup>5</sup> et première flore de Suisse à reposer sur des bases sérieuses. Bien que contemporain de Carl von Linné (1707-1778), Haller est un botaniste prélinnéen dans la mesure où il ne s'est pas rallié au système binominal introduit par Linné en 1753, ce qui n'a pas facilité, à moyen terme, l'accès à son œuvre botanique. En effet, une vingtaine d'années ont suffi pour que le binôme genre-espèce soit adopté par la majorité des savants.<sup>6</sup> Cette révolution dans le domaine de la nomenclature aurait pu plonger le travail de Haller dans l'oubli. Il n'en fut cependant rien, car malgré ce désavantage flagrant, la version augmentée et remaniée de *l'Enumeratio* parue en 1768 sous le nom d'*Historia stirpium indigenarum Helvetiae inchoata* est restée un ouvrage de référence jusque dans le premier tiers du XIX<sup>e</sup> siècle, ce qui constitue une preuve indéniable de sa qualité intrinsèque.<sup>7</sup>

Quarante ans plus tôt, lorsqu'il entreprend son premier voyage dans les Alpes, Haller n'est pas un botaniste expérimenté, à l'inverse de son compagnon Johannes Gessner, qui avait des connaissances étendues en la matière. Élève à Zurich de Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733), Gessner avait entrepris plusieurs voyages botaniques en Suisse avant 1728 et il possédait déjà un riche herbier.<sup>8</sup> Haller, dont l'intérêt pour la botanique s'était éveillé lors de son séjour bâlois,<sup>9</sup> qui avait débuté au printemps 1728, pouvait donc compter sur les compétences de son ami pour l'accompagner lors de ses premières longues excursions sur le terrain. Ce voyage de l'été 1728 est considéré par certains commentateurs comme l'acte de naissance de *l'Enumeratio*,<sup>10</sup> interprétation fondée sur

---

<sup>4</sup> Le texte a été publié, en trois livraisons, dans une revue en 1904, puis sous forme de livre dans une version légèrement remaniée en 1906.

<sup>5</sup> Konrad Lauber, Gerhard Wagner: *Flora Helvetica. Flore illustrée de Suisse*. Berne 2007<sup>3</sup>.

<sup>6</sup> Sur Linné et sa réception, on lira avec profit l'ouvrage dirigé par Thierry Hoquet: *Les fondements de la botanique. Linné et la classification des plantes*. Paris 2005.

<sup>7</sup> Ces ouvrages, de format in-folio, contiennent de remarquables planches botaniques: nous en donnons deux à la fin de l'article. Pour plus de détails sur *l'Enumeratio* et *l'Historia* de Haller, se reporter à l'article de Luc Lienhard: Haller et la découverte botanique des Alpes. In: *Une cordée originale. Histoire des relations entre science et montagne*. Jean-Claude Pont et Jan Lacki (dir.). Genève 2000, p. 120-138.

<sup>8</sup> Pour plus de détails sur Johannes Gessner, se reporter à Urs Boschung: *Johannes Gessner (1709-1790). Der Gründer der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich*. Zürich 1996.

<sup>9</sup> Pour des détails sur l'influence du contexte intellectuel bâlois sur Haller, se reporter à l'introduction au Haller, *Premier Voyage* (note 2), p. 10-15.

<sup>10</sup> C'est le point de vue d'Erich Hintzsch et Paul Fred Flückiger dans: Albert Haller: *Récit du premier voyage dans les Alpes (1728)*. Erich Hintzsch et Paul Fred Flückiger (éds). St-Gallen 1948, p. III. Dans

des propos tenus par Haller lui-même dans la préface de l'ouvrage où il écrit que «c'est [...] à cette époque [qu'il a] entrepris cette œuvre [qu'il] édite, alors [qu'il] distingua[it] à peine des plantes parfois très répandues». <sup>11</sup> Il convient cependant de rester prudent face à cette remarque qui relève à vrai dire plus de la coquetterie biographique que de l'exactitude historique. En effet, Johann Jakob Scheuchzer constituait un obstacle à l'élaboration d'une flore de la Suisse, car il avait déjà entrepris un projet similaire et son autorité était incomparable à celle de jeunes savants comme Haller, alors âgé de vingt ans, et Gessner, d'une année son cadet. Même si l'idée de l'ouvrage qui deviendra l'*Enumeratio* est déjà évoquée entre les deux amis en 1731, ce n'est qu'après la mort de Scheuchzer, en 1733, que le projet peut vraiment prendre forme. Si, de par la variété des régions traversées, le choix du parcours effectué en 1728 est propice à l'étude de plantes provenant d'habitats différents, la botanique ne constitue pas pour autant l'unique but du voyage. Le récit, qui aborde un grand nombre de sujets, ne s'arrête pas particulièrement à la collecte ou à la description de spécimens, ce qui peut même laisser penser que l'importance du voyage résidait tout autant dans le parcours de régions inconnues aux deux jeunes étudiants que dans des recherches botaniques. Seules quelques remarques dispersées çà et là au fil du texte viennent rappeler l'intérêt que porte Haller à l'étude des plantes. Il se montre ainsi déçu de n'avoir trouvé qu'un «pâturage pelé» <sup>12</sup> en montant au Salève, alors que la lecture du botaniste John Ray (1627-1705) lui avait fait espérer des fleurs en grand nombre, et les plantes qu'il a pu trouver en montant à la Gemmi le «menèrent insensiblement en deux heures de temps au sommet», <sup>13</sup> leur beauté lui ayant vraisemblablement fait oublier les fatigues du chemin. Ces remarques ne sont cependant pas présentées comme des anecdotes plus significatives que d'autres; la description des salines du Chablais et des sources thermales de Loèche occupe à vrai dire une place plus importante dans le texte.

Issus du voyage de 1731, l'*Iter Alpinum* et «Le trentième juin 1731 je partis» se font l'écho de l'évolution des connaissances botaniques de Haller. Si le caractère technique prononcé de l'*Iter Alpinum* est absent du texte français qui relate le trajet d'un point de vue plus général, l'intérêt pour la flore apparaît néanmoins dans «Le trentième juin 1731 je partis», et ce dès les premières lignes du texte où Haller précise que le voyage «quoique plus court fut plus fertile en plantes». <sup>14</sup> Les descriptions précises de plantes restent cependant l'apanage de l'*Iter Alpinum*, qui se caractérise par une alternance de passages à dominante narrative, où sont décrits les aspects intéressants du parcours, et d'autres où Haller rapporte ses trouvailles botaniques, en les accompagnant des différents noms que leur ont donnés les auteurs du passé. Cette forme mixte du texte,

---

son introduction à l'édition du recueil de poèmes de Haller intitulé *Versuch schweizerischer Gedichte*, Ludwig Hirzel considère que Haller a entrepris le voyage de 1728 essentiellement pour des raisons botaniques: Ludwig Hirzel (éd): *Albrecht von Hallers Gedichte*. Frauenfeld 1882, p. LX.

<sup>11</sup> Albrecht von Haller: *Enumeratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum qua omnium brevis descriptio et synonymia compendium virium medicarum dibuarum declaratio novarum et rariorum uberior historia et icones continentur*. Gottingae 1742, p. 11. Nous traduisons.

<sup>12</sup> Haller, *Premier Voyage* (note 2), p. 47. Les citations des récits de voyage de Haller issues de cet ouvrage sont désormais signalées par le titre abrégé: *Voyage*, suivi de la mention de la page.

<sup>13</sup> *Voyage*, p. 58.

<sup>14</sup> *Voyage*, p. 73.

qui mêle le récit de voyage et la matière savante, est représentative de la manière de pratiquer la science au XVIII<sup>e</sup> siècle. Haller est encore un savant universel pour qui il est naturel de mentionner au sein d'un même récit le parcours effectué, les descriptions botaniques et les analyses chimiques des sources thermales, en laissant simplement chaque observation à sa place, dans l'ordre chronologique du voyage. L'*Iter Alpinum* s'inscrit parfaitement dans la production savante des naturalistes du XVII<sup>e</sup> et du XVIII<sup>e</sup> siècle: dans ses *Itinera per Helvetiae alpinas regiones*<sup>15</sup>, Scheuchzer dresse une liste de ses observations botaniques à la fin de certains *Itinera*, mais les développements à caractère scientifique sont aussi traités au fil du voyage et ne se voient pas systématiquement rejetés sous forme synthétique en fin de texte. La pratique de Haller peut aussi être rapprochée de celle d'Horace-Bénédict de Saussure (1740-1799) qui, dans ses *Voyages dans les Alpes*<sup>16</sup>, mêlera aussi le discours savant au récit du voyage. Vu l'ampleur de l'ouvrage du Genevois, l'alternance entre les passages techniques et littéraires ne se fait pas par paragraphe comme c'est le cas dans l'*Iter Alpinum*, mais par chapitre.

Cet art du mélange des genres atteint son sommet dans l'*Iter helveticum*<sup>17</sup> en raison de sa rédaction plus tardive, car la culture botanique de Haller s'est encore accrue entre 1731 et 1739. Expatrié académique depuis octobre 1736 pour devenir professeur à la nouvelle université de Göttingen, officiellement fondée en 1737, Haller profite d'un séjour de près de quatre mois à Berne en 1739 pour entreprendre des excursions botaniques en juin et juillet. Le récit qu'il en donnera dans l'*Iter helveticum* ressemble par sa forme à l'*Iter Alpinum*, mais la part réservée aux mentions de synonymie botanique prend nettement plus d'importance, car une cinquantaine d'auteurs s'ajoutent aux vingt déjà cités dans le texte de 1731. Pour faire face à ce nouvel afflux, Haller doit d'ailleurs adapter son système de notation par rapport à l'*Iter Alpinum*: le nom des auteurs est mentionné en entier et non par des initiales et les titres des œuvres, souvent absents ou également réduits à leurs initiales, figurent désormais en note. Même si Haller a placé des remarques au sujet du parcours effectué entre les passages qui traitent de botanique, la forme finale du texte apparaît, en raison de son apparat d'édition savante, assez éloignée du récit de voyage.

Ces textes issus de voyages botaniques n'avaient cependant pas pour vocation d'être des traités arides, mais plutôt des récits finement agrémentés par les découvertes et expériences faites sur le terrain, ainsi que par les connaissances de l'auteur. La notion de plaisir de lecture n'est pas absente des préoccupations de Haller, comme en témoignent certaines remarques qui ponctuent un texte manuscrit intitulé *Noms et descriptions de*

---

<sup>15</sup> Johann Jakob Scheuchzer: *Ouresiphoiitēs Helveticus, sive itinera alpina tria: in quibus incolae, animalia, plantae, montium altitudines barometricae, coeli et soli temperies, aquae medicatae, mineralia, metalla, lapides figurati, aliaque fossilia, et quicquid insuper in natura, artibus, et antiquitate, per Alpes Helveticas et Rhaeticas, rarum sit, et notatu dignum, exponitur, et iconibus illustratur*. Londini 1708. Une seconde édition augmentée de voyages faits en 1709, 1710 et 1711 est parue à Leyde: Johann Jakob Scheuchzer: *Ouresiphoiitēs Helveticus, sive itinera per Helvetiae alpinas regiones facta annis MDCCII, MDCCIII, MDCCIV, MDCCV, MDCCVI, MDCCVII, MDCCIX, MDCCX, MDCCXI: plurimis tabulis aeneis illustrata [...] in quatuor tomos distincta*. Lugduni Batavorum 1723.

<sup>16</sup> Horace-Bénédict de Saussure: *Voyages dans les Alpes: précédés d'un essai sur l'histoire naturelle des environs de Genève*. Neuchâtel et Genève 1779-1796.

<sup>17</sup> Albrecht von Haller: *Iter Helveticum anni MDCCXXXVIII*. Gottingae 1740.

quelques plantes rares.<sup>18</sup> Cette liste comprend cent nonante-trois plantes numérotées, nommées et décrites essentiellement en français. Vu la forme de l'ensemble, on ne lui assignerait pas d'emblée une fonction récréative, mais plutôt strictement technique: la liste aurait pu servir, parmi d'autres documents, à l'élaboration de la future *Enumeratio*. Cette hypothèse est cependant trop restrictive, car une note rédigée par Haller révèle que l'indéniable fonction énumérative du texte se double d'un désir de plaire. En effet, après avoir nommé et décrit la septième plante, Haller place un astérisque qui renvoie à la remarque suivante: »Je [ne] rapporte que peu de plantes du genre des mousses de peur de vous ennuyer«.<sup>19</sup> La liste n'a donc aucune prétention d'exhaustivité, car elle devrait dans ce cas également contenir les plantes susceptibles de paraître moins intéressantes. Il ne s'agit pas non plus d'un choix déterminé par des critères objectifs qui pourraient très bien exclure certaines plantes pour en privilégier d'autres, mais bien d'une sélection qui se fonde sur un critère esthétique. Un paragraphe placé en fin de manuscrit conclut brièvement l'ensemble par une remarque à l'adresse du destinataire:

»Voilà ce que j'ai pu faire à la hâte. Si mes mémoires étaient mieux en ordre et que je n'eusse pas tant de différents embarras sur les bras, ce petit recueil aurait pu devenir moins sec. Faites-en ce que vous plaira Monsieur! Il est à vous je vous l'abandonne. Je souhaite seulement que la description puisse vous donner une partie du plaisir que j'ai ressenti en voyant les choses mêmes.«<sup>20</sup>

Au-delà de la simple énumération à caractère savant, on peut donc déceler une sincère volonté de transmettre par le texte l'émotion ressentie lors de l'observation immédiate. Les diagnoses des plantes mentionnées revêtent alors la double fonction du *placere et docere* qui est aussi le principe d'écriture des récits de voyage que nous a laissés Haller.

Alors même que l'importance donnée à la botanique varie en fonction des textes, la collecte de plantes fournit dans tous les cas un heureux prétexte à Haller pour se mettre en route; les récits de ses voyages montrent bien, à travers la multitude des thèmes abordés, qu'ils ne sauraient être réduits à des campagnes d'herborisation censées fournir la matière de la future *Enumeratio*. Avant que sa santé ne le contraigne à engager des récolteurs et à écrire au plus célèbre d'entre eux, Saussure, qu'il ne pourra entreprendre que »quelques courses légères [...] proportionnées à [sa] taille et à [son] âge«,<sup>21</sup> se mettre en route lui-même est évidemment la meilleure manière d'obtenir des observations et des récoltes de qualité, mais cela lui permet aussi de satisfaire une curiosité générale qui le fait s'intéresser aux sujets les plus divers. Des effets des eaux thermales sur certains problèmes gynécologiques aux trésors bibliophiliques du couvent d'Engelberg en passant par Scheuchzer – les grands hommes avaient à l'époque le statut de »curiosités« – et par l'altitude des montagnes, il observe, commente et mesure tout ce qu'il rencontre. Cependant, Haller tient à se distinguer des riches étrangers de passage en Suisse lors de leur Grand Tour. Alors qu'il se trouve à Genève pendant son premier

<sup>18</sup> Bibliothèque de la Bourgeoisie de Berne, N Albrecht v. Haller 39 (2), p. 19 verso à 35 recto.

<sup>19</sup> Bibliothèque de la Bourgeoisie de Berne, N Albrecht v. Haller 39 (2), p. 19 verso. Le destinataire est inconnu.

<sup>20</sup> Bibliothèque de la Bourgeoisie de Berne, N Albrecht v. Haller 39 (2), p. 35 recto.

<sup>21</sup> Lettre de Haller à Saussure du 20 mars 1764. In: *The Correspondence between Albrecht von Haller and Horace-Bénédict de Saussure*. Otto Sonntag (ed.). Bern 1990 (= *Studia Halleriana*, III), p. 182.

voyage en 1728, il énumère rapidement sous la forme d'une liste les curiosités de la ville, mais renonce à en donner des détails, expliquant qu'il voyage »pour voir la nature et non pour voir les hommes ni leurs ouvrages«. <sup>22</sup> Cette remarque est partiellement vraie, car Haller s'intéresse en fait aux monuments et curiosités des villes par lesquelles il passe, mais elle a pour but d'inscrire son récit dans la tradition des voyages savants; les textes suivent le voyageur tout au long de son parcours et ne se bornent pas à évoquer les visites aux sites et villes célèbres.

En raison du caractère éclectique des sujets évoqués, certains objets moins familiers à Haller sont commentés de manière plus superficielle que les domaines qui l'ont particulièrement intéressé comme la botanique, les salines du Chablais ou encore les sources thermales de Loèche, de Weissenburg et du Gurnigel. Cette inégalité de traitement entre les différents sujets abordés au fil du voyage n'altère pas la portée globale du texte; au-delà de la qualité intrinsèque des informations collectées, c'est le fonctionnement d'un esprit, littéralement en marche, que ces textes nous permettent d'observer. Que la particularité considérée soit d'ordre culturel ou naturel, Haller met en doute, corrige ou propose une explication, livrée au fil du texte, pour tout ce qui lui semble inopportun ou simplement particulier. Rien n'échappe à son analyse, souvent perspicace. Ainsi, à Martigny, il n'hésite pas à corriger un passage de *La Guerre des Gaules* par l'examen du terrain: »la victoire des Romains [lui] paraît très suspecte«. <sup>23</sup> S'il parvient à sauver l'honnêteté intellectuelle de César en précisant que le récit de cette bataille a été écrit sur la base d'informations de seconde main, l'Histoire n'en a pas moins été revue. Mais au-delà des événements historiques, Haller semble davantage se passionner pour les explications qui relèveraient aujourd'hui de la météorologie et de la géographie physique. Lors des voyages de 1728 et 1731, il revient à trois reprises sur l'aridité du Jura par rapport à la vallée du Simmental, dont les pâturages mieux fournis favorisent la production laitière. Haller va cependant bien au-delà de la constatation du fait et de ses conséquences, tel le recours à des citernes nécessaires à l'abreuvement du bétail sur les crêtes du Jura, pour en chercher la cause dans la nature même des reliefs alpins et jurassiens. <sup>24</sup> Ce besoin d'expliquer de manière rationnelle les phénomènes surprenants de la nature conduit Haller à corriger certaines croyances populaires, comme les sources temporaires, également appelées »fontaine[s] de mai«, <sup>25</sup> issues de la fonte des neiges, qui donnaient lieu à des explications irrationnelles de la part des populations locales. Cependant, si le commentaire reste le plus souvent rationnel, il arrive que Haller laisse une place à la voix du peuple, soit en signalant à son lecteur qu'il s'agit d'un conte ou d'une tradition, soit en s'abstenant de tout commentaire, ce qui peut laisser supposer qu'il adhère à la croyance. À la fin de la *Troisième relation d'un voyage fait sur les Alpes au mois de juin 1732*, il est question de plusieurs animaux, dont »une grande espèce de vautour«, <sup>26</sup> probablement un gypaète barbu, si l'on se fie à la description physique qu'en donne Haller et au caractère féroce qu'il lui prête. L'animal,

---

<sup>22</sup> *Voyage*, p. 47.

<sup>23</sup> *Voyage*, p. 54.

<sup>24</sup> *Voyage*, p. 40, 74 et 96.

<sup>25</sup> *Voyage*, p. 63.

<sup>26</sup> *Voyage*, p. 148.

que l'on sait aujourd'hui totalement inoffensif, est capable »d'emporter un mouton entier« et se révèle également »dangereux pour les hommes« qui ont parfois »bien de la peine de défendre [leur] vie«. <sup>27</sup>

Savant éclairé, Haller n'échappe pas aux conditionnements susceptibles d'influencer la perception objective du monde qui est la sienne. Au début de son premier voyage de 1728, lorsqu'il passe de la région des Trois-Lacs à l'actuel canton de Vaud, alors sous domination bernoise, il livre ses appréciations sur le parcours effectué. Les agglomérations qui se trouvent sur sol neuchâtelois n'ont pas les faveurs du voyageur: Le Landeron et les villages voisins »n'ont rien qui arrête« <sup>28</sup> tandis que Neuchâtel n'a dans un premier temps »rien de singulier« <sup>29</sup> avant qu'il ne revienne sur son jugement lors des corrections apportées au manuscrit. Seul Colombier est perçu de manière positive dès la première impression: le village est vraisemblablement favorisé en raison de son illustre habitant, Bêat Louis de Mural (1665-1749), pour qui Haller ne cache pas son admiration. La situation change cependant lorsque le voyageur arrive en Pays de Vaud où il semble d'emblée charmé par la ville d'Yverdon »qui termine agréablement le lac de Neuchâtel«, <sup>30</sup> étonnamment nommé par son nom actuel alors que l'appellation *Lac d'Yverdon* était courante à l'époque. Cette première impression positive se confirme sur le chemin de Lausanne lorsqu'il se réfère à l'autorité du voyageur Jean-Baptiste Tavernier (1605-1689) pour rapprocher le pays traversé d'un »paradis terrestre«. <sup>31</sup> S'il ne vient à l'idée de personne de contredire Haller s'exclamant face au bassin lémanique qu'il s'agit d'»un des plus beaux coups d'œil du monde«, <sup>32</sup> son admiration pour le Pays de Vaud, qui se manifeste sans fléchir de Grandson à Vevey en passant par Vallorbe et la Vallée de Joux, tient assurément au fait que le Bernois s'y trouve à son aise, du moment qu'il se sent chez lui.

Dans l'ensemble Haller livre cependant ses impressions personnelles avec une certaine parcimonie, exception faite de son effroi et de son enchantement. Alors qu'il contemple le bassin lémanique et le Mont Blanc, il reste fidèle aux représentations reçues du *locus amoenus* et du *locus horribilis*: »Ce mélange d'affreux et d'agréable, de cultivé et de sauvage, a un charme qu'ignorent ceux qui sont indifférents pour la nature«. <sup>33</sup> Même s'il se garde de fréquenter la haute montagne et ses glaciers, Haller donne de fréquentes notations relevant du *locus horribilis*. On n'observe cependant pas de surenchère dans l'expression de »l'affreux«: l'abrupt passage de la Gemmi, qui n'était alors pas pourvu du large et confortable chemin que nous connaissons aujourd'hui, se serait prêté à une description des dangers auxquels s'expose le voyageur, or les difficultés se trouvent considérablement minimisées. Haller décrit une première fois ce col dans le voyage de 1728:

---

<sup>27</sup> *Voyage*, p. 149.

<sup>28</sup> *Voyage*, p. 40.

<sup>29</sup> *Voyage*, p. 40.

<sup>30</sup> *Voyage*, p. 41.

<sup>31</sup> *Voyage*, p. 45.

<sup>32</sup> *Voyage*, p. 46.

<sup>33</sup> *Voyage*, p. 46.

»C'est une montagne escarpée toute d'un seul roc, élevée extrêmement et où personne ne chercherait un chemin. Il y en a un pourtant et même très bon aux précipices près qu'on a toujours à main droite ou à main gauche, très bien entretenu, taillé dans le roc en beaucoup d'endroits, assez rapide, mais qui n'est qu'une promenade au prix du chemin qui mène à certaines caisses pleines de pierres, que l'on prépare pour écraser l'ennemi qui voudrait pénétrer dans le pays.«<sup>34</sup>

De nouveau sur le chemin de la Gemmi en 1731, il va jusqu'à qualifier d'agréable le chemin exposé:

»De ce misérable abri pour les voyageurs [...], une route d'assez mauvaise réputation en raison du danger conduit aux thermes. Cette renommée ne m'a pas paru justifiée. Bien au contraire, le chemin a été vraiment très agréable en raison de très belles plantes [...].«<sup>35</sup>

Si d'autres endroits, comme le Stockhorn, sont rangés dans la catégorie *horribilis*, il y a chez Haller un balancement entre les pôles de l'agréable et de l'horrible. Cette alternance entre les deux catégories préfigure certains textes plus tardifs comme ceux de Saussure et de Marc-Théodore Bourrit (1739-1819) où le caractère affreux de la haute montagne sera susceptible de conduire à une expérience esthétique plaisante.<sup>36</sup> Chez Haller l'agréable qui vient contrebalancer l'horrible est souvent représenté par une richesse botanique pleinement compensatrice des affres endurées par le voyageur. Durant la nuit du 30 juin au 1<sup>er</sup> juillet 1731, un violent orage s'est abattu sur la Suisse. Haller, qui se trouvait alors dans un chalet d'alpage des Préalpes bernoises, donne une description de cette «terrible tempête»<sup>37</sup>, appuyant son récit sur un texte de Scheuchzer<sup>38</sup> qui relate en détail les mêmes événements. Une fois l'orage passé, la montagne se présente à nouveau sous un jour favorable et «une abondance de plantes très raffinées dissipa tout effroi de [ses] esprits».<sup>39</sup> L'alternance entre nature hostile et bienveillante apparaît également dans un autre grand moment dramatique des voyages de Haller, l'ascension du Stockhorn:

»Après avoir déjeuné frugalement près de la source glacée, nous sommes montés par le sud à la corne de la montagne, comme on l'appelle. Un chemin terrible y conduit, passant à travers des parois très escarpées entre deux précipices très profonds, sans aucune barrière; à la place du chemin il y a des petites marches qu'il faut choisir avec précaution, alternativement taillées dans la paroi et sur lesquelles il faut poser le pied, avec une vue vertigineuse de part et d'autre [...]. Ajoutez maintenant les vents qui soufflent sur ces sommets très élevés des

---

<sup>34</sup> *Voyage*, p. 58.

<sup>35</sup> *Voyage*, p. 120.

<sup>36</sup> Deux exemples parmi une multitude: Horace-Bénédict de Saussure: *Voyages dans les Alpes*. t. II, Genève 1786, p. 562 et Marc-Théodore Bourrit: *Description des aspects du Mont-Blanc [...]*. Lausanne 1776, p. 137-140.

<sup>37</sup> *Voyage*, p. 91.

<sup>38</sup> Johann Jakob Scheuchzer: *Coelum triste ad Julias Calendas anni MDCCXXXI*. Tiguri [Zurich] 1731. Voir aussi l'édition allemande augmentée: Johann Jakob Scheuchzer: *Beschreibung des Wetterjahres MDCCXXXI, besonders aber des traurigen Himmels der ob unseren Häubteren geschwebet, den I. Heumonat, auf Erfahrung und Vernunft gegründet*. Zürich 1732.

<sup>39</sup> *Voyage*, p. 92.

Alpes et vous estimerez le danger. Mais la témérité s'est avérée féconde: dans ces mêmes défilés, on a d'abord vu l'*Astragalus*<sup>40</sup> [...].<sup>41</sup>

Beauté et horreur sont intimement mêlées puisqu'une fleur d'un beau pourpre peut être observée en des lieux si effroyables. Haller va plus loin encore dans sa description de Weissenburg dans le Simmental: »les environs du bain comme ils sont sauvages et affreux sont riches en plantes [...]«. <sup>42</sup> Au-delà d'une cohabitation de l'affreux et de l'agréable, Haller postule un lien causal entre le caractère sauvage d'un site et sa richesse végétale.

Très généreux en matière de détails savants, historiques ou culturels, Haller donne assez peu d'informations factuelles sur le déroulement du voyage. Les circonstances exactes des trajets effectués, les aspects pratiques des recherches botaniques ou encore les problèmes liés à la conservation et au transport des plantes récoltées ne sont pas abordés. Ainsi, aucune information n'est fournie sur les moyens de locomotion utilisés, en dehors de l'allusion faite à la navigation sur les lacs de Bienna et probablement de Neuchâtel. Si l'on considère l'unique indication précise donnée par Haller dans son *Premier Voyage dans les Alpes, 1728* sur un temps de parcours qu'il n'a pu effectuer autrement qu'à pied – deux heures pour monter de Leukerbad à la Gemmi – on peut estimer que Haller et son ami Gessner marchent à un rythme tout à fait ordinaire. Dès lors, si l'on tient compte du fait qu'il leur a fallu moins d'un mois pour parvenir à Zurich lors du voyage de 1728, il semble évident que l'ensemble du trajet n'a pas pu être effectué à pied, mais plus probablement à cheval lorsque le parcours ne présentait pas un relief trop accidenté. Au temps incompressible du trajet proprement dit, il faut encore ajouter celui consacré aux diverses visites effectuées dans les villes, si bien qu'il paraît même surprenant que les deux amis aient encore pu s'adonner à la botanique. Une remarque issue du texte »*Le trentième juin 1731 je partis*« donne à ce sujet une idée des conditions, pas toujours optimales, dans lesquelles Haller devait faire ses récoltes: rattrapé par la nuit alors qu'il était encore en chemin, »[il] pren[ait] à tâtons les plus belles plantes«. <sup>43</sup> Ce genre d'information précise est cependant très rare, mais la correspondance entre Haller et Saussure<sup>44</sup> permet de suppléer à certaines lacunes des récits de voyage. Le savant confirmé fournit au jeune récolteur empressé de le satisfaire des renseignements dans le but de favoriser la qualité des envois de plantes qu'il lui transmet, car les débuts de leur collaboration n'ont pas toujours été pleinement concluants.<sup>45</sup> Du fait que Haller destine ses conseils à un débutant en matière de botanique, il s'autorise à donner des détails qui peuvent être perçus comme assez banals. De telles informations ne sont pas susceptibles d'apparaître dans les relations de voyage où Haller fait le récit des objets qu'il considère dignes d'intérêt. Une des recommandations faites à Saussure, qui peinait parfois à trouver les plantes que Haller

---

<sup>40</sup> *Hedysarum hedysaroides*. Sainfoin des Alpes.

<sup>41</sup> *Voyage*, p. 109.

<sup>42</sup> *Voyage*, p. 76.

<sup>43</sup> *Voyage*, p. 74.

<sup>44</sup> *The Correspondence* (note 21).

<sup>45</sup> *The Correspondence* (note 21), p. 64, 75, 80, 91, 91.



lui demandait de récolter ou qui se heurtait à des problèmes d'identification, vise à modifier son rythme de progression:

»Je crains ardens que Vous etes, que Vous ne marchiés un peu vite quand Vous faites Vos excursions. Il faut y aller le plus lentem<sup>l</sup> que l'on peut, et surtout dans les alpes s'asseoir de tems en tems, se coucher meme pour demeler les herbes fines, profiter aussi des hauteurs et des apuis pour voir les plantes de près. Une lieue de chemin Vous vaudra mieux avec cette lenteur, que deux faites un peu a la hate.«<sup>46</sup>

Haller met ici l'accent sur l'idée du temps nécessaire à l'observation d'une plante, ce qui permet d'exclure formellement l'hypothèse selon laquelle le voyage de 1728 aurait été entrepris essentiellement dans des vues botaniques. En effet, le premier voyage de Haller se développe sur un parcours trop important pour pouvoir être effectué en un mois tout en s'adonnant à la récolte de plantes. Inversement, le trajet effectué lors des voyages entrepris par la suite était nettement plus court et par conséquent plus favorable à des recherches à caractère scientifique.

De par la variété des aspects savants et culturels qui sont abordés dans ces textes, il est parfaitement justifié de les considérer comme un tout autonome. Cependant, lorsqu'on sait l'importance que jouera *Die Alpen* dans la construction d'une image idéale de la Suisse, on se doit de prendre en considération les liens entre le poème et les récits de voyage. L'idéalisation des populations alpestres à laquelle se livre Haller dans le poème est aussi présente dans les récits de voyage, mais de manière plus disséminée et surtout moins appuyée. Si dans le poème la vie simple et heureuse des habitants des Alpes est mise en valeur, c'est pour l'opposer à la vie que mènent les habitants des villes, corrompus par le luxe et une culture factice. Ce mode d'évaluation par la négative permet d'exposer un idéal tout en fustigeant vivement son contraire et construit un antagonisme rigide et sans nuances entre monde urbain et monde alpestre. La perspective des récits de voyage est quant à elle plus descriptive et moins marquée par le jugement moral. Les images idylliques ne sont pas totalement absentes de ces textes, mais la vie alpestre n'est pas présentée de manière systématique comme un paradis terrestre. Quant au luxe, violemment décrié par Haller, il n'est pas absent des régions traversées. En 1731, lorsque le savant part de Berne pour se rendre dans les Préalpes bernoises, il rencontre sur son chemin des demeures cossues appartenant à de riches familles patriciennes bernoises qui se plaisaient à suivre la mode, comme en témoigne la rénovation en style baroque du château de Rümliigen au début du XVIII<sup>e</sup> siècle. Face à l'édifice flambant neuf et à ses jardins en terrasses récemment aménagés, Haller semble séduit: »Rumligue, autre maison Seigneuriale, a plusieurs jets d'eau dans un très grand bassin qui font un fort bon effet«.<sup>47</sup> Ce commentaire, qui se démarque nettement de la première strophe de *Die Alpen*<sup>48</sup>, est significatif des récits de voyage qui n'ont pas la visée

---

<sup>46</sup> Lettre de Haller à Saussure du 26 octobre 1760, in: *The Correspondence* (note 21), p. 66.

<sup>47</sup> *Voyage*, p. 73.

<sup>48</sup> »Essayez, mortels, de corriger votre sort, / Recourez aux inventions de l'art, aux dons de la nature, / Animez vos parterres fleuris de jets d'eau jaillissants, / Disposez selon l'ordre corinthien des colonnes taillées, / Couvrez de tapis persans vos parois de marbre, / Mangez dans l'or des nids du Tonkin, buvez des perles dans l'émeraude, / Endormez-vous à la musique des harpes, éveillez-vous au son des trompettes, / Ecartez les écueils de votre voie, fermez des pays entiers pour la chasse: / Que le sort

critique du poème et s'accommodent d'impressions ressenties au fil de la route. Le sujet semble néanmoins sensible, car Haller, dans la description du parc d'une autre demeure, tente de faire concorder les artifices esthétiques avec une idée de simplicité et de naturel:

»Nous vîmes à Doffan de grandes allées coupées dans un bois de hêtre, terminées par un escalier par lequel se précipite en cent cascades l'eau d'un ruisseau considérable et toute sorte d'embellissements simples et tels que la campagne les veut naturellement.«<sup>49</sup>

Si la perspective idéalisante sous-jacente est susceptible de réapparaître dans le cours du récit, les difficultés liées à l'agriculture de montagne, tues dans *Die Alpen*, ne sont en revanche pas totalement occultées par le tableau d'un aimable bonheur pastoral. Lorsque Haller arrive dans la très verte vallée du Simmental, il loue sa richesse agricole, puis la transpose aux habitants pour finalement faire du berger du Simmental le modèle même du genre pastoral:

»Nous sommes à cette heure dans le Sibenthal, vallée très longue, dont les deux côtés sont des pâturages perpétuels. Aussi les habitants sont-ils les plus riches et les plus polis du pays. Je ne crois pas qu'il y ait un pays au monde où l'on trouve le *Dictionnaire* de Bayle chez un paysan comme cela est arrivé dans ce canton. Leurs habits d'écarlate, l'argent répandu sur leurs habits, leurs galanteries, leur poésie, leur hospitalité, et surtout leur vie libre et sans soucis mériteraient qu'on y prit le patron des bergers, qu'ailleurs on ne peint que sur l'imagination.«<sup>50</sup>

En partant d'un constat objectif, à savoir la qualité des pâturages de la vallée, Haller construit une représentation idéalisée qui pourrait parfaitement s'insérer dans le cadre du poème *Die Alpen*, mais il n'en va pas toujours ainsi, car le texte s'arrête parfois à des réalités moins riantes. Les remarques qui portent sur la fertilité du Simmental servent à peindre un tableau idyllique, mais elles permettent aussi une réflexion sur les conditions d'élevage dans des régions moins favorisées comme le Jura, où Haller note que les vaches produisent deux fois moins de lait que dans le Simmental.<sup>51</sup> D'autres passages des récits de voyage, où la misère de certains paysans de montagne est clairement mentionnée, laissent entrevoir une situation fort différente de celle illustrée par le poème. Le contraste apparaît nettement lorsqu'on place les deux discours côte à côte. Dans *Die Alpen*, le désintérêt du berger est total:

»Le torrent coule chargé d'or et en rejette des grains purs  
Comme ailleurs un sable grisâtre noircit les communs rivages  
Le berger voit ce trésor qui roule à ses pieds:  
Leçon pour le monde! – il le voit et le laisse passer.«<sup>52</sup>

Inversement, dans la *Troisième relation d'un voyage fait sur les Alpes au mois de juillet 1732*, les paysans ne se contentent pas de ramasser ce qui se trouve à portée de main,

---

souscrive à tous vos désirs, / Vous resterez pauvres dans la richesse et misérables dans l'opulence.« (Albrecht von Haller: *Les Alpes*. Genève 1995, p. 9).

<sup>49</sup> *Voyage*, p. 73.

<sup>50</sup> *Voyage*, p. 76.

<sup>51</sup> Cf. note 24.

<sup>52</sup> Haller, *Les Alpes* (note 48), p. 54.

mais ils creusent la montagne à la recherche de cristaux et continuent de travailler alors même que la quête se révèle peu fructueuse » parce que c'étaient des pauvres gens, qui ne trouvèrent point de subsistance d'ailleurs.<sup>53</sup> Admettre que les conditions ne sont pas les mêmes pour tous revient à donner une représentation plus conforme à la réalité, mais qui ne saurait convenir au modèle adopté par Haller dans son poème.

Écrits de jeunesse oubliés au sein de la colossale production hallérienne, ces récits retiennent l'attention dans la mesure où ils préfigurent l'œuvre à venir. En tant que matière de *Die Alpen* ou de *l'Enumeratio*, mais aussi comme source intarissable de « curiosités » et de plaisirs esthétiques, les voyages de Haller peuvent être considérés comme partie intégrante de ses années de formation. Si les parcours effectués sont différents, Haller couvre néanmoins toujours le même espace géographique – le Jura, le Plateau, les Préalpes et les Alpes –, mais les récits qu'il en donne ne sont pas pour autant répétitifs: l'attention portée aux objets rencontrés variant d'un voyage à l'autre, chaque texte est marqué de son coloris propre. Que le commentaire s'arrête plus particulièrement aux aspects savants ou aux curiosités rencontrées en cours de route, les récits de Haller séduisent aussi bien par leur variété que par les résonances qui les lient.

---

<sup>53</sup> *Voyage*, p. 147.

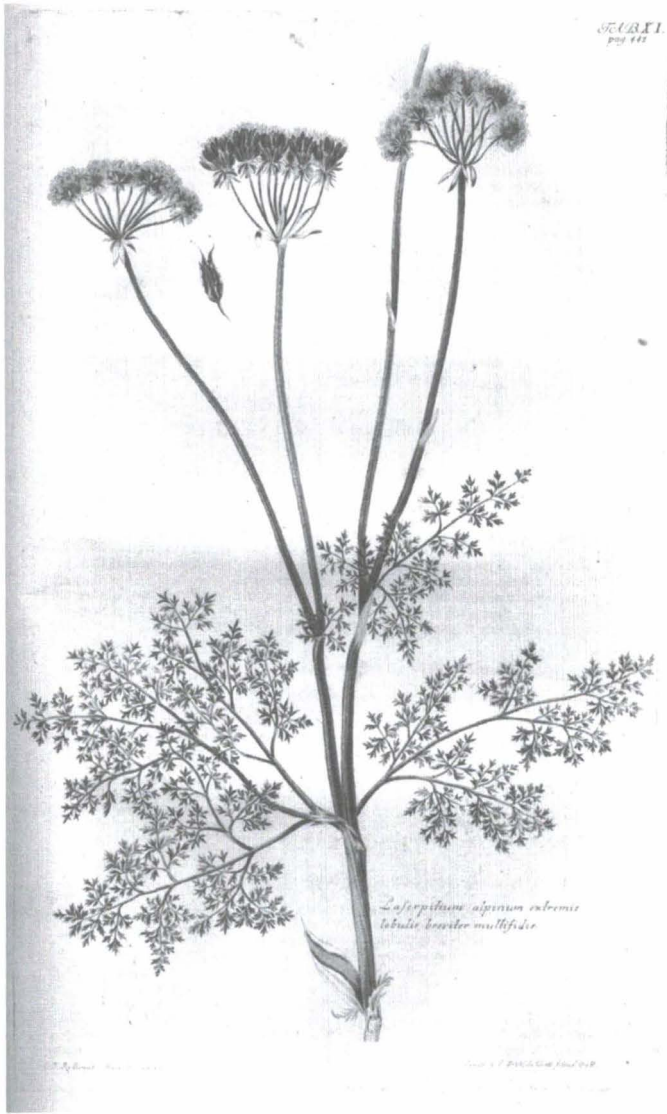


Abbildung 1: *Laserpitium halleri*. Laser de Haller.

*Laserpitium alpinum extremis lobulis breviter multifidis*. Dessin de Christian Jeremias Rollin et gravure de Christian Friedrich Fritsch. Dans: Albrecht von Haller: *Enumeratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum*. Gottingae 1742.



Abbildung: *Orchis purpurea*. Orchis pourpré.  
*Orchis radicebus subrotundis, labello quadrifido, brachiolis angustis, erusculis latis Serratis.*  
 Gravure de Johann Joseph Stoecklin. Dans: Albrecht von Haller: *Historia stirpium indigenarum Helvetiae inchoata*. Bernae 1768.

## Haller encyclopédiste

Nathalie Vuillemin / Alain Cernuschi

Nous proposons ici deux contributions complémentaires sur les textes que Haller a rédigés dans le cadre d'entreprises encyclopédiques des années 1770. La première contribution développe une analyse d'ensemble des articles de Haller, envisagés comme un corpus homogène, de manière à éclairer les enjeux scientifiques et idéologiques de ces textes ainsi que les stratégies d'écriture adoptées par le médecin bernois – autant de données qui permettent de comprendre le sens et la portée qu'il donnait à son activité d'encyclopédiste. La seconde contribution revient sur l'histoire, plutôt complexe, de la rédaction de ces articles encyclopédiques et en éclaire les différentes phases de manière à débrouiller la complexité d'un corpus inégalement réparti entre le *Supplément à l'Encyclopédie* de Diderot et d'Alembert et l'*Encyclopédie* dite d'Yverdon; cette contribution donne aussi la liste de 17 articles retrouvés, qui permettent d'établir le corpus exhaustif des textes encyclopédiques de Haller.

## L'écriture encyclopédique de Haller

Nathalie Vuillemin (Neuchâtel)

### Introduction

»Si l'on anticipe sur les siècles à venir, & qu'on se représente la face de la Littérature, lorsque l'impression, qui ne se repose point, aura rempli de volumes d'immenses bâtimens; on la trouvera partagée derechef en deux classes d'hommes. Les uns liront peu & s'abandonneront à des recherches qui seront nouvelles ou qu'ils prendront pour telles [...]; les autres, manouvriers incapables de rien produire, s'occuperont à feuilleter jour & nuit ces volumes, & à en séparer ce qu'ils jugeront dignes d'être recueilli & conservé. Cette prédiction ne commence-t-elle pas à s'accomplir? & plusieurs de nos littérateurs ne sont-ils pas déjà employés à réduire tous nos grands livres à de petits, où l'on trouve encore beaucoup de superflu? Supposons maintenant leurs analyses bien faites, & distribuées sous la forme alphabétique en un nombre de volumes ordonnés par des hommes intelligens, & l'on aura les matériaux d'une *Encyclopédie*.«<sup>1</sup>

Cette réflexion de Diderot sur les liens entre un savoir en devenir et le travail encyclopédique attribue au dictionnaire universel le rôle d'une bibliothèque essentielle, à la fois condensé pratique des grands ouvrages de l'esprit humain et véritable entreprise de transformation du savoir: les livres, grâce à l'*Encyclopédie*, intègrent un système. Les connaissances y sont regroupées et organisées en un tout cohérent, qui met en évidence les liens secrets entre les différentes productions de la pensée et de la technique, de manière à esquisser progressivement le profil général des connaissances humaines. Si l'*Encyclopédie* est bien une sorte de bibliothèque, elle est donc également une véritable fabrique de savoir. Des ouvrages encyclopédiques des Lumières émergent non seulement une photographie de l'état des arts et des sciences au moment de leur

<sup>1</sup> Diderot: art. ENCYCLOPÉDIE. In: *EP*, V, 1755, p. 646a.

rédaction, mais également une histoire des connaissances<sup>2</sup> – avec cette grande interrogation pour tout éditeur d'une encyclopédie: comment assurer l'actualité du contenu des articles, celui-ci étant déjà bien souvent dépassé au moment de la parution de l'ouvrage? Et comment préserver la précision de l'information dans le contexte d'un ouvrage *général*?

Ces problèmes fondamentaux, valables aussi bien pour l'*Encyclopédie* de Diderot et d'Alembert que pour le *Dictionnaire* de De Felice<sup>3</sup>, prennent une dimension particulière à la lecture des contributions d'Albrecht von Haller dans le *Supplément* mis en chantier par Panckoucke dès 1769 et dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon. Les 216 articles rédigés par Haller<sup>4</sup> constituent un véritable *compendium* de son œuvre médicale; on y trouve en effet l'essentiel des résultats scientifiques accumulés par le savant bernois tout au long de sa carrière. Précisons-le toutefois d'emblée, Haller ne cite jamais explicitement les sources à partir desquelles il rédige ses articles, et pour cause: outre l'abondance de celles-ci, leur traitement donne lieu à un texte original, conforme à l'idée très spécifique que se fait Haller d'une encyclopédie: un ouvrage extrêmement précis et actuel, reflétant non seulement les progrès de la science au cours de son histoire, mais également les découvertes les plus récentes.<sup>5</sup>

Si les contributions encyclopédiques de Haller forment donc bel et bien une bibliothèque essentielle d'anatomie et de physiologie, celle-ci paraît être principalement adressée, nous le verrons, aux spécialistes. Les interventions de Haller frappent en effet par leur minutie et la volonté du savant bernois de rectifier jusqu'aux moindres détails une connaissance médicale qui, dans l'*Encyclopédie* de Paris, lui paraît défectueuse. Mis à part quelques cas particuliers, que nous examinerons par la suite, Haller s'attache davantage à l'exactitude, à la technicité des faits relatés et à la méthode permettant de les

---

<sup>2</sup> Voir à ce propos Alain Cernuschi: Le travail sur des sources non alphabétiques. L'exemple de la compilation de l'*Histoire des mathématiques* (1758) de Montucla par l'*Encyclopédie* d'Yverdon. In: Jean-Daniel Candaux, Alain Cernuschi, Clorinda Donato, Jens Häselser (éds.): *L'Encyclopédie d'Yverdon et sa résonance européenne: contextes – contenus – continuités*. Genève 2005 (= Travaux sur la Suisse des Lumières), p. 289-327, et plus spécifiquement les p. 289-291.

<sup>3</sup> Les questions méthodologiques relatives à l'actualité du savoir encyclopédique sont abordées par Diderot et d'Alembert dans le *Discours préliminaire* de l'*Encyclopédie* de Paris ainsi qu'à l'article ENCYCLOPEDIE. Dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon, De Felice les affronte dans l'hommage à Albrecht von Haller, dans la «Préface» et à l'article ENCYCLOPEDIE. Sur la manière dont, concrètement, ces problèmes sont traités dans la rédaction de certains articles, voir par exemple Hans-Jürgen Lüsebrink: De l'*Encyclopédie* de Paris à l'*Encyclopédie* d'Yverdon: la diffusion de savoirs sur le monde colonial (l'exemple de l'Amérique latine). In: Candaux et al.: *L'Encyclopédie* (note 2), p. 257-276.

<sup>4</sup> Pour ce nombre, voir la contribution suivante, p. 98.

<sup>5</sup> Les critiques formulées par Haller à l'égard des encyclopédies de Paris et d'Yverdon s'arrêtent systématiquement sur les lacunes et les inexactitudes des articles. On trouve dans la correspondance entre Haller et Charles Bonnet de nombreux témoignages du mécontentement de Haller, notamment vis-à-vis de l'édition parisienne, «audessous du médiocre dans plusieurs sciences» (20. 2. 1759); «le bon qu'il peut y avoir ne se fait plus regretter avec l'immense mélange d'articles foibles» (16. 3. 1759) et «les derniers volumes [...] rependent [...] aux premiers [...]». C'est une compilation des plus minces presque sur toutes les sciences» (12. 5. 1766). Voir Otto Sonntag (éd.): *The Correspondence between Albrecht von Haller and Charles Bonnet*. Bern 1983, p. 156, 159, 494-495. Sur les critiques de Haller à l'encontre de l'*Encyclopédie* d'Yverdon, voir Martin Fontius: Die *Encyclopédie d'Yverdon* im Spiegel der Anzeigen Albrecht von Hallers. In: Candaux et al.: *L'Encyclopédie* (note 2), p. 385-400.

approcher, qu'à la portée de leur interprétation. L'article ANIMAL de l'*Encyclopédie* de Paris, que Haller complète dans le *Supplément* de Panckoucke, est en cela significatif. Basé essentiellement sur les réflexions de Buffon dans l'*Histoire naturelle*, l'article de Diderot posait de manière forte la question du lien entre les dimensions matérielle et spirituelle de l'animal.<sup>6</sup> Élaborant son argumentation sur l'image d'une chaîne ininterrompue des productions naturelles, passant sans solution de continuité de l'homme à l'animal, de l'animal au végétal et du végétal à la matière, Diderot réduisait la vie, comme la pensée, à »une propriété physique de la matière«. Les débats auxquels donnèrent lieu l'article ANIMAL,<sup>7</sup> les partis pris idéologiques de Haller, à l'opposé d'une vision matérialiste de la nature, le peu de considération qu'il avait pour Buffon et Diderot, auraient été des raisons suffisantes pour que le savant bernois reprenne l'article de manière très polémique. Or ce n'est que sur le problème scientifique de la distinction entre l'identité de l'animal et celle du végétal – élément central de l'argumentation originale – qu'intervient Haller. Diderot soulignait la difficulté, à partir des propriétés de mouvement, de sensibilité et de nutrition, de distinguer l'animal du végétal autrement que par l'observation de leur forme.<sup>8</sup> Haller reprend les trois axes d'analyse utilisés par Buffon dans l'*Histoire naturelle* et par Diderot dans son article,<sup>9</sup> pour affirmer que des

<sup>6</sup> Tout l'article porte en réalité sur ce problème, mais on peut citer, à titre d'exemple, le passage suivant: »une considération qui [...] nous est suggérée par le spectacle de la nature dans les individus, c'est que l'état de cette faculté de penser, d'agir, de sentir, réside dans quelques hommes dans un degré éminent, dans un degré moins éminent en d'autres hommes, va en s'affaiblissant à mesure qu'on suit la chaîne des êtres en descendant, & s'éteint apparemment dans quelque point de la chaîne très-éloigné: placé entre le regne animal & le regne végétal, point dont nous approcherons de plus en plus par les observations, mais qui nous échappera à jamais«. Diderot: art. ANIMAL. In: *EP*, I, 1751, p. 470b.

<sup>7</sup> Voir à ce propos Sylviane Albertan Coppola: La faculté de penser serait-elle une propriété de la matière? Débats autour de l'article ANIMAL. In: Sylviane Albertan Coppola et Anne-Marie Chouillet (dir.): *La Matière et l'Homme dans l'Encyclopédie. Actes du colloque de Joinville (10-12 juillet 1995)*. Paris 1998, p. 31-40.

<sup>8</sup> »La différence la plus générale & la plus sensible entre les animaux & les végétaux est celle de la forme: celle des animaux, quoique variée à l'infini, ne ressemble point à celle des plantes; & quoique les polypes, qui se reproduisent comme les plantes, puissent être regardés comme faisant la nuance entre les animaux & les végétaux, non-seulement par la façon de se reproduire, mais encore par la forme extérieure; on peut cependant dire que la figure de quelque *animal* que ce soit est assez différente de la forme extérieure d'une plante, pour qu'il soit difficile de s'y tromper. Les animaux peuvent à la vérité faire des ouvrages qui ressemblent à des plantes ou à des fleurs: mais jamais les plantes ne produiront rien de semblable à un *animal*; ces insectes admirables qui produisent & travaillent le corail, n'auroient pas été méconnus & pris pour des fleurs, si, par un préjugé mal-fondé, on n'eût pas regardé le corail comme une plante. Ainsi les erreurs où l'on pourroit tomber en comparant la forme des plantes à celle des animaux, ne porteroient jamais que sur un petit nombre de sujets qui font la nuance entre les deux; & plus on fera d'observations, plus on se convaincra qu'entre les animaux & les végétaux, le créateur n'a pas mis de terme fixe; que ces deux genres d'être organisés ont beaucoup plus de propriétés communes que de différences réelles; que la production de l'*animal* ne coûte pas plus, & peut-être moins à la nature, que celle du végétal; qu'en général la production des êtres organisés ne lui coûte rien; & qu'enfin le vivant & l'animé, au lieu d'être un degré métaphysique des êtres, est une propriété physique de la matière.« (Diderot: art. ANIMAL. In: *EP*, I, 1751, p. 473b-474a)

<sup>9</sup> Cet examen des différences entre l'animal et le végétal, basé sur l'étude du mouvement, de la sensibilité et de la nutrition, est repris des travaux de Herman Boerhaave à la fin du XVII<sup>e</sup> siècle. Voir à ce propos



observations suivies ne sauraient laisser de doute sur la spécificité des animaux, comparés aux végétaux: »Pour distinguer donc l'*animal* de la plante, il ne suffit pas d'une observation ni d'un coup d'œil; il faut suivre la vie & les développemens de l'un & de l'autre.«<sup>10</sup> Cette remarque méthodologique coupe court au débat philosophique qui semble perdre de son importance dès lors qu'il ne repose pas sur des bases scientifiques valables.

Toutes les contributions de Haller dans le *Supplément* à l'*Encyclopédie* de Paris et dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon témoignent de ce souci constant de traiter les sujets qui lui sont confiés en savant, et non en spéculateur. Émaillés de remarques méthodologiques comme celle que nous venons de relever, les articles de Haller semblent non seulement vouloir donner accès à des connaissances aussi précises que possibles, mais également mettre en évidence les aptitudes techniques qui conduisent à l'acquisition de ces connaissances.

Nous tenterons dans notre analyse d'approfondir ces premières observations en nous penchant plus particulièrement sur deux aspects de l'écriture de Haller dans les ouvrages encyclopédiques. Il s'agira dans un premier temps de cerner les principes qui régissent le degré de spécialisation de ses contributions médicales. Des remarques ponctuelles sur le vocabulaire utilisé par Haller, les liens entre ses articles et son œuvre scientifique, permettront de comprendre quel statut l'auteur attribue à son travail encyclopédique et à quel public il le destine. Nous observerons par la suite la manière dont se structure l'argumentation du médecin dans le cas particulier de certains sujets sensibles, relatifs notamment à l'explication des mécanismes de la génération. Cette seconde partie aura pour objectif de montrer comment se crée, entre certains articles polémiques du médecin, une cohérence philosophique qui, à défaut de pouvoir reposer sur des preuves expérimentales solides, utilise des stratégies rhétoriques très claires et profite des spécificités du support encyclopédique, notamment la possibilité de renvois entre les articles.

## 1. Un «dictionnaire médical» dans l'Encyclopédie

### *Contribution à l'histoire de la science médicale*

Le 14 février 1769, Samuel Auguste Tissot apprend à Haller l'intention de De Felice de »réimprim[er] l'*Encyclopédie*«. <sup>11</sup> Le médecin lausannois, qui s'est vu proposer de prendre en main la partie médicale de l'ouvrage, a décliné l'offre de De Felice et suggère à Haller de le remplacer. La réponse de celui-ci est très claire: »Je ne saurais m'engager à l'*Encyclopédie*. Je m'occuperai agreablement de ma Bibliotheque Anatomique; celle de Botanique n'est pas encor sous presse«. <sup>12</sup> Quelques mois avant d'accepter de se charger de l'anatomie et de la physiologie pour le *Supplément* de Panckoucke, Haller privilégie donc une entreprise personnelle, elle aussi de nature encyclopédique: son intention est

---

Virginia P. Dawson: *Nature's Enigma. The Problem of the Polyp in the letters of Bonnet, Trembley and Reaumur*. Philadelphia 1987, p. 118-121.

<sup>10</sup> Haller: art. ANIMAL. In: *Supplément EP*, I, 1776, p. 435b.

<sup>11</sup> Erich Hintzsche: Albrecht von Hallers Tätigkeit als Enzyklopädist. In: *Clio Medica* 1 (1966), p. 237.

<sup>12</sup> Ibid.

de dresser un panorama historique, bibliographique et critique des principales sciences auxquelles il a contribué: la botanique, l'anatomie, mais également la chirurgie et la médecine pratique. Les ouvrages relatifs à ce grand travail de recherche paraîtront entre 1771 et 1788.<sup>13</sup>

Comme l'ont souligné Carlo Zanetti et Ursula Wimmer-Aeschlimann dans leur introduction à l'histoire de l'anatomie de Haller, les articles encyclopédiques, rédigés parallèlement aux *Bibliotheca* et notamment à la *Bibliotheca anatomica*, portent de nombreuses traces de ces ouvrages.<sup>14</sup> Trois contributions à l'histoire de la science médicale, notamment, se distinguent du reste des écrits encyclopédiques et forment une sorte de synthèse, sur le plan bibliographique, de la grande somme réunie par Haller dans les *Bibliotheca*: les articles ANATOMIE<sup>15</sup>, MEDECINE<sup>16</sup> et PHYSIOLOGIE<sup>17</sup>. Haller y retrace l'évolution de la connaissance médicale de l'Antiquité au dernier tiers du XVIII<sup>e</sup> siècle. Ces articles ont l'avantage, avant que nous n'abordions quelques contributions plus restreintes, de nous offrir un certain nombre d'indices quant aux principes méthodologiques qui régissent l'écriture encyclopédique hallérienne.

ANATOMIE, l'un des premiers articles rédigés à l'attention du *Supplément* de Panckoucke, est clairement présenté comme un complément à une partie du long article proposé par Tarin dans le premier volume de l'*Encyclopédie* de Paris. Haller ne reprend donc pas la définition de l'anatomie, ni les considérations assez générales de son prédécesseur sur les avantages de cette science et l'usage qui pourrait en être fait dans les différents arts, mais se consacre entièrement à la rédaction d'un *Supplément à l'Histoire abrégée des progrès de l'Anatomie*. Beaucoup plus détaillée que le parcours de Tarin dans l'édition parisienne, l'histoire de l'anatomie proposée par Haller consiste surtout en une actualisation des informations fournies par l'*Encyclopédie*. Le dernier grand anatomiste de référence mentionné par cette dernière était en effet Herman Boerhaave (1668-1738), alors qu'Haller étend son étude jusqu'aux recherches de Lazzaro Spallanzani sur l'anatomie des animaux microscopiques, sur la circulation du sang et sur les reproductions exceptionnelles de membres sectionnés chez les animaux, études parues respectivement en 1765 et 1768.<sup>18</sup> L'importance, aux yeux de Haller, de l'actualité des informations contenues dans un ouvrage encyclopédique est ici évidente.

L'article ANATOMIE se révèle par ailleurs un excellent témoin du degré de spécialisation des contributions de Haller. Pour la seule Antiquité, onze auteurs et médecins sont

<sup>13</sup> Albrecht von Haller: *Bibliotheca botanica qua scripta ad rem herbariam facientia a rerum initiis recensentur*. Zürich 1771-1772, 2 vol.; *Bibliotheca chirurgica qua scripta ad artem chirurgicam facientia a rerum initiis recensentur*. Bâle, Berne 1774-1775, 2 vol.; *Bibliotheca anatomica qua scripta ad anatomen et physiologiam facientia a rerum initiis recensentur*. Zürich 1774-1777, 2 vol.; *Bibliotheca medicinae practicae qua scripta ad partem medicinae practicae facientia a rerum initiis recensentur*. Bâle, Berne 1776-1788, 4 vol.

<sup>14</sup> Carlo Zanetti und Ursula Wimmer-Aeschlimann: *Eine Geschichte der Anatomie und Physiologie von Albrecht von Haller*. Bern & Stuttgart 1968.

<sup>15</sup> Haller: art. ANATOMIE. In: *Supplément EP*, I, 1776, p. 393a-414b.

<sup>16</sup> Haller: art. MÉDECINE. In: *EY*, XXVIII, 1773, p. 128ab (c'est une addition).

<sup>17</sup> Haller: art. PHYSIOLOGIE. In: *EY*, XXXIII, 1774, p. 418b-456b.

<sup>18</sup> Lazzaro Spallanzani: *Saggio di osservazioni microscopiche concernenti il sistema della generazione de' Signori di Needham e Buffon*. Modena 1765; *Dell'azione del cuore nei vasi sanguigni*. Modena 1768; *Prodromo di un'opera da imprimeri sopra le riproduzioni animali*. Modena 1768.

mentionnés, avec un compte-rendu de leurs œuvres principales; 5 colonnes sont consacrées à la médecine de la Renaissance et l'auteur n'hésite pas à s'arrêter sur quelques découvertes relativement complexes pour le lecteur généraliste:

»Nicolas Habicot, chirurgien de Paris, n'eut pas le savoir de Riolan, mais sa *Semaine Anatomique* est pleine de bonnes choses. On y trouve l'arcade de l'aorte peu connue même de son tems; la véritable origine du coracoïdien, l'insertion du muscle stilopharyngien dans le cartilage thyroïde, plusieurs ligamens, les muscles interosseux dans leur véritable ordre.«<sup>19</sup>

La plateforme encyclopédique est donc envisagée, selon tout vraisemblance, comme le lieu d'une réécriture sélective de l'histoire de la médecine, utile avant tout aux médecins ou aux amateurs éclairés. Un commentaire placé en fin d'article confirme ces exigences: l'image de la science médicale, telle que souhaite la représenter Haller dans le dernier tiers du XVIII<sup>e</sup> siècle, reflète avant tout *les progrès de l'activité expérimentale*. Les ouvrages théoriques, les connaissances de seconde main, en sont exclus:

»Nous venons de donner le précis le plus abrégé des meilleurs auteurs anatomiques. Nous avons été obligés de nous borner, & d'omettre quantité de bons ouvrages, crainte d'être trop volumineux. *Nous avons omis à dessein ceux qui ne sont pas originaux, & qui ne sont que le fruit de la lecture*. Nous avons évité enfin de parler de ceux dont nous aurions été obligés d'indiquer les défauts & les erreurs.«<sup>20</sup>

Un éclaircissement similaire est placé en conclusion de l'article *PHYSIOLOGIE*:

»Je viens de donner un squelette de l'histoire de la *physiologie*. Je n'y ai admis que les anciens; et des modernes ceux qui ont fait des expériences et des recherches originales: *j'ai omis ceux qui n'ont que recueilli ou raisonné*. J'ai même omis le plus souvent ceux qui ont mal-fait des expériences, et dont on a été obligé de rejeter les résultats.«<sup>21</sup>

Comme la précédente, cette contribution est réduite à une liste de découvertes essentielles, très brièvement commentées par l'auteur. Parue en 1774 dans le trente-troisième tome de l'*Encyclopédie* d'Yverdon, elle reprend sans modification la définition générale de la physiologie proposée dans l'édition parisienne.<sup>22</sup> Avant de développer son exposé historique, Haller précise toutefois que »ce n'est pas par cette partie, que la médecine a pu commencer: elle suppose des connoissances anatomiques et des attentions sur les fonctions des parties animales, qui n'ont pu se perfectionner qu'après une suite de siècles.«<sup>23</sup> Cette précision est intéressante dans la mesure où les contributions encyclopédiques du savant bernois sont les seuls textes dans lesquels l'anatomie et la physiologie sont traitées de manière indépendante.<sup>24</sup> Conséquence de la structure alphabétique des dictionnaires, cette séparation – artificielle, selon l'auteur – entre les

<sup>19</sup> Art. ANATOMIE. In: *Supplément EP*, I, 1776, p. 396a.

<sup>20</sup> *Ibid.*, p. 414b (nous soulignons).

<sup>21</sup> Art. *PHYSIOLOGIE*. In: *EY*, XXXIII, 1774, p. 456b (nous soulignons).

<sup>22</sup> »*PHYSIOLOGIE*, (R), s.f., de φυσικόν, *nature*, et λογικόν, *discours*, en quoi consiste la vie, ce que c'est que la santé, et quels en sont les effets. v. VIE et SANTE. On l'appelle aussi *économie animale*, traité de l'usage des parties; et ses objets se nomment communément choses naturelles ou conformes aux loix de la nature. v. NATUREL et NATURE.« (*ibid.*, p. 418b).

<sup>23</sup> Art. *PHYSIOLOGIE*. In: *EY*, XXXIII, 1774, 418b-419a.

<sup>24</sup> Voir Zanetti/Wimmer-Aeschlimann, *Geschichte der Anatomie* (note 14), p. 9.

deux branches d'une même science, le contraint à mettre en évidence systématiquement, dans son article, les liens entre les connaissances en physiologie et les découvertes en anatomie. Ainsi l'histoire de la physiologie chez les Grecs est-elle issue des recherches anatomiques: «Ce sont les philosophes de la secte de Pythagore, qui les premiers ont raisonné sur les fonctions de l'animal; ils cultivoient l'anatomie, et ils réfléchissoient.»<sup>25</sup> L'article montre, dans tous les exemples convoqués par Haller, que la compréhension des fonctions est indissociable de l'observation minutieuse des structures, elles-mêmes solidaires les unes des autres au sein de l'organisme. Au sujet d'un bœuf muni d'une seule corne qui émut Athènes, Haller rapporte qu'Anaxagore disséqua le bœuf, et trouva qu'il n'y avoit qu'une seule chambre pour le cerveau: il attribua le défaut d'une corne à celui de la seconde chambre du cerveau.<sup>26</sup> Toutes les expériences relatées dans l'article témoignent de la nécessité de recourir à la dissection – donc à l'observation anatomique – pour comprendre des phénomènes aussi divers que la reproduction des vers, la composition d'un tendon ou les propriétés de la bile humaine. Se dessine ainsi, dans les deux articles ANATOMIE et PHYSIOLOGIE, une première leçon méthodologique qui souligne l'attachement de Haller à la méthode expérimentale, d'une part, et la conception de la médecine comme science expérimentale qui sous-tend son travail, d'autre part. Nous verrons par la suite que l'ensemble des articles publiés dans les encyclopédies s'organise à partir de ces principes.

L'article MEDECINE, paru dans le vingt-huitième tome de l'*Encyclopédie* d'Yverdon, diffère des deux précédents dans la mesure où Haller n'intervient pas sur la longue dissertation historique que De Jaucourt avait compilée dans l'édition parisienne à partir de la traduction par Diderot du *Dictionnaire de médecine* de Robert James (1743-1745). Il s'agit là d'une histoire très critique de la médecine qui s'attache à montrer systématiquement le caractère hasardeux des observations et des découvertes médicales, et les supercheries qui vont de pair avec l'art de guérir dans tous les siècles et dans toutes les cultures. Pour l'auteur, la médecine connaît avec Hippocrate son plus haut degré de perfectionnement, et piétine ensuite jusqu'aux travaux de Harvey. On affirme ainsi dans l'*Encyclopédie* de Paris que «[l]es premiers fondemens de cet art sont dûs 1°. Au hasard. 2°. A l'instinct naturel. 3°. Aux événemens imprévus.»<sup>27</sup> Comme dans l'article ANIMAL, Haller n'entreprend pas de contredire radicalement ces déclarations, mais les tempère en soulignant l'importance de l'art d'observer dans la science médicale:

«En général, cet art est né de l'observation des effets, que les alimens et sur-tout les végétaux ont produits sur le corps de l'homme.

Chez toutes les nations, chez celles qui ont conservé les anciennes mœurs, la *médecine* est la connoissance des vertus alimentaires et médicinales de quelques plantes. *La nécessité, le hazard a amené l'observation*; l'esprit attentif, le grand âge, où parvenoient les premiers hommes, ont aidé à mettre à profit les événemens qu'offroit la nature. L'astronomie perfectionnée à un certain point dans les premiers tems du monde; l'année, le mois des plus

<sup>25</sup> P. 419a. Voir également: «Alcmanon, qui le premier a écrit sur l'anatomie, et qui a découvert le limaçon, s'est expliqué sur plusieurs questions *physiologiques* assez difficiles» (419a); «Démocrite travailla beaucoup sur l'anatomie comparée, et sur les animaux vivans» (419b); «Erasistrate, philosophe et médecin illustre, a beaucoup travaillé sur l'anatomie et sur la *physiologie*» (422a).

<sup>26</sup> Ibid., 419ab.

<sup>27</sup> Art. MEDECINE. In: *EY*, XXVIII, 1773, p 128ab.

anciens peuples prouvent que ces humains peu distraits par la variété des arts, et par les devoirs de la société, ont observé les astres avec une exactitude d'autant plus estimable, qu'ils n'étoient aidés par aucun instrument. *Ce même esprit d'attention aura aidé des hommes peu occupés dans l'observation des maladies, de leurs progrès, des signes qui les annoncent, ou qui fondent le prognostic.*<sup>28</sup>

L'article HIPPOCRATISME de l'*Encyclopédie* d'Yverdon complète cette vision. Les éloges inconditionnels formulés par l'auteur de l'article dans l'*Encyclopédie* de Paris, qui font d'Hippocrate le fondateur et le représentant de la seule science médicale valable, sont modérés par Haller. Tout en reconnaissant l'excellence d'Hippocrate dans l'observation des maladies aiguës ou son rôle fondamental dans l'histoire de la chirurgie, le médecin bernois souligne que »sa matiere médicale ne sauroit être comparable à celle de nos jours«.<sup>29</sup> Il manquait en effet à Hippocrate des connaissances précises en anatomie, des observations effectuées sur des cadavres, et les lumières de la physique ou de la chimie pour perfectionner son art. Ici encore, le rôle fondamental de la pratique expérimentale est mis en avant.

Des trois articles historiques de Haller, on retient donc d'emblée une volonté d'affirmer que les fondements de la connaissance des structures, des fonctions et des maux de l'organisme ne sauraient être puisés ailleurs que dans la pratique systématique de l'observation et de l'expérimentation. Cette première approche du travail encyclopédique de Haller par le biais des principes qui, selon lui, doivent régir l'élaboration d'une histoire de la science, permet de mieux entrevoir la manière dont le savant utilise ses connaissances pratiques et littéraires de la médecine pour traiter la matière que lui confient Panckoucke puis De Felice: le discours souvent trop superficiel de l'*Encyclopédie* de Paris est remplacé par des informations directement issues de la médecine expérimentale, participant du progrès des connaissances. Nous allons à présent approfondir ce premier examen en nous penchant plus précisément sur les choix d'écriture qu'implique une telle ambition.

#### *Le degré de spécialisation de l'écriture hallérienne*

Jusqu'à quel point l'écriture de Haller dans les encyclopédies peut-elle être qualifiée de technique, ou de spécialisée? Question peu aisée, car pour y répondre de manière exhaustive, il faudrait procéder à une comparaison systématique des articles médicaux avec ceux d'autres disciplines scientifiques. On peut cependant relever quelques phénomènes typiques des articles de Haller qui, dans la perspective d'une recherche ultérieure consacrée au traitement des différentes disciplines dans les encyclopédies des Lumières, pourraient servir de premières pistes.

Commençons dans un premier temps par tenter une ébauche de classification des articles de Haller en fonction des intitulés et des objets traités, mais sans tenir compte des rubriques sous lesquelles ils apparaissent dans le *Supplément* de Panckoucke et dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon: sur les 216 contributions, seules 15 sont consacrés à des réflexions générales et dépassent donc l'étude de structures ou de fonctions organiques

---

<sup>28</sup> Ibid. Nous soulignons, sauf le terme »médecine«.

<sup>29</sup> Art. HIPPOCRATISME. In: *EY*, XXIII, 1773, p.284a.

spécifiques.<sup>30</sup> Par comparaison, on trouve 48 articles dédiés à l'anatomie ou à la physiologie de la reproduction, 27 au système artériel et veineux, 21 aux systèmes musculaire, osseux et articulaire et 19 au système nerveux. Les autres contributions concernent différents organes du corps, des études sur les phénomènes sensoriels et sur certaines fonctions (DEGLUTITION, FERMENTATION, MASTICATION), sur les glandes, le système lymphatique et sur des structures anatomiques très spécifiques, telles que l'ANTRE DE HIGHMORE<sup>31</sup>, cavité des sinus, l'ENTONNOIR<sup>32</sup>, petite glande cérébrale, ou la GLANDE DE COWPER<sup>33</sup>, rattachée à l'urètre. Il s'agit là d'articles déjà présents dans l'*Encyclopédie* de Paris, auxquels Haller apporte quelque précision dans le *Supplément*. Ces trois dernières entrées sont absentes de l'*Encyclopédie* d'Yverdon, mais les objets dont traitent ENTONNOIR et GLANDE DE COWPER apparaissent aux articles CERVEAU<sup>34</sup> et MUQUEUSES<sup>35</sup>. Le nombre des articles concernés n'est malheureusement pas assez important pour tirer des conclusions générales de cette suppression d'une vedette, dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon, au profit de la technicité interne d'un autre article; le phénomène intègre toutefois la logique globale des contributions de Haller: si l'exposé s'efforce d'être clair, c'est au niveau des détails dans lesquels entre le médecin que l'on mesure les ambitions de son travail encyclopédique. L'article FLUIDE NERVEUX, par exemple, nouveau dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon, tente de contrer la représentation du nerf sous la forme d'une corde élastique pour y substituer l'idée que le système nerveux est parcouru d'une liqueur véhiculant les influx nerveux. La démonstration recourt dès les premières lignes à des connaissances visiblement issues des observations de l'anatomiste qui, pour être compréhensibles, ne laissent pas moins entendre que seuls les spécialistes peuvent saisir clairement l'évidence des phénomènes:

»Le nerf n'est ni élastique, ni irritable, ni capable d'oscillation, ni couvert de la dure mere, ni tendu; l'attention la plus legere suffit, pour se convaincre de ces vérités négatives.

La dure mere accompagne les nerfs le long de leur passage par le crane, elle fait canal pour eux, mais sans s'y attacher. Dans les nerfs de la moëlle de l'épine elle se perd dans les ganglions, et se resout en fibres cellulaires. Il n'y a que le nerf optique, que la dure mere accompagne jusqu'à l'œil.

*Il est aisé de suivre le nerf intercostal à son passage par l'os pierreux, le plus longs des passages, qui percent le crane.*<sup>36</sup>

Comme déjà dans l'article ANATOMIE, on constate que l'explication présuppose une certaine maîtrise du vocabulaire structurel utilisé par Haller. Étant donné l'importance, pour le médecin bernois, de l'observation anatomique dans la compréhension de la physiologie animale et humaine, tous les articles font référence à des résultats

<sup>30</sup> Il s'agit de: ANATOMIE, ANIMAL, EMBAUMEMENT, FEMME, GEANT, HOMME, IMAGINATION DES FEMMES GROSSES, INJECTION, JEUX DE LA NATURE, JUMART, LAIT, MEDECINE, NOSTALGIE, OECONOMIE ANIMALE, STATURE.

<sup>31</sup> *Supplément EP*, I, 1776.

<sup>32</sup> *Ibid.*, II, 1776.

<sup>33</sup> *Ibid.*, III, 1777.

<sup>34</sup> *Supplément, EP*, II, 1776.

<sup>35</sup> *EY*, XXIX, 1774. Sur cette absence de GLANDES DE COWPER dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon, voir aussi la contribution suivante, p. 102.

<sup>36</sup> Art. FLUIDE NERVEUX. In: *EY*, XIX, 1773, p. 498a (nous soulignons).

d'observations réalisées grâce à des dissections. La complexité apparente des exposés commence ici par une certaine abstraction de la représentation pour le lecteur non initié. Lorsqu'il s'agit d'entrer dans les détails de conformation d'un organe, on constate dans le style de Haller des tentatives de rendre le propos plus explicite, par l'usage notamment d'expressions imagées. On lit par exemple à l'article MATRICE que l'utérus »est plac[é] dans une cavité particuliere, qui fait une espece d'appendice de l'abdomen«. <sup>37</sup> La forme de l'organe »a été comparée au cornet, dont on se sert pour scarifier. Son corps est elliptique, et le grand arc est horizontal; la ligne supérieure est ceintrée, les côtés sont convergens et convexes en dehors. L'extrémité intérieure se continue au cou.« <sup>38</sup>

Plus loin, en revanche, lorsque Haller relate ses tentatives d'observations sur les fibres de la matrice, il précise que celles-ci sont »naturellement reticulaires comme dans le cœur, et ne sont pas distinguées par des cellulosités marquées«. <sup>39</sup> Le propos est donc constamment tendu entre la volonté de donner accès aux connaissances nécessaires pour comprendre une matière hermétique par nature, et l'exigence méthodologique qui prélude à cette connaissance: le recours à l'expérimentation et à l'observation. L'une des caractéristiques des articles de Haller est ainsi d'énoncer clairement et techniquement, grâce à un vocabulaire spécialisé, les liens entre les structures, en renonçant à donner une »traduction« des termes utilisés. Les articles définis qui introduisent le jargon médical impliquent un lecteur susceptible de se représenter l'espace référentiel convoqué, comme en témoigne cet exemple, issu de l'article PANCREAS:

»Il pose sur la capsule rénale du côté gauche, & son milieu répond à l'aorte, l'extrémité à la rate. Sa structure est la même que celle des glandes salivales. Il est composé de lobes qui eux-mêmes se résolvent en grains, liés ensemble par une cellulosite, & qui se séparent par la macération. [...]

Les arteres du *pancréas* sont nombreuses. La tête, ou la partie la plus large du *pancréas*, a deux cercles artériels; l'antérieur formé par une branche de l'artere pancréatico-duodénale, qui va rencontrer une branche de la mésentérique: elle suit la courbure du duodénum, & fournit des branches à cet intestin & au *pancréas*. [...] La pancréatique transversale traverse une grande partie du *pancréas* de la droite à la gauche. La splénique donne plusieurs branches à la tête du *pancréas*; l'hépatique, la grande coronaire, la mésentérique, la gastroépiplôïque gauche, y fournissent des branches qui, presque toutes, communiquent ensemble.« <sup>40</sup>

Les exposés apparemment plus généraux, ou qui, par leur titre, appellent du moins le lecteur curieux, sont également soumis au même traitement détaillé et technique. Un texte comme JEUX DE LA NATURE ET MONSTRES, paru dans le vingt-quatrième volume du *Dictionnaire* de De Felice, nous permet d'appréhender avec davantage de précision les objectifs de Haller, tout en examinant la manière dont le savant utilise son œuvre médicale pour les besoins de l'*Encyclopédie*. Nous sommes ici face à un sujet relativement sensible au XVIII<sup>e</sup> siècle, puisque le monstre, tout à la fois objet de frayeur et de fascination, véhiculait et engendrait nombre de légendes, d'une part, et de lectures

<sup>37</sup> Art. MATRICE. In: *EY*, XXVII, 1773, p. 784a. (nous soulignons).

<sup>38</sup> *Ibid.*, p. 785ab.

<sup>39</sup> *Ibid.*, p. 786b.

<sup>40</sup> Art. PANCREAS. In: *EY*, XXXII, 1774, p. 15a.

philosophiques tentées par une vision matérialiste de la nature, d'autre part.<sup>41</sup> L'article de Haller est tiré de son traité *De Monstris* inséré dans les *Opuscula pathologica*.<sup>42</sup> Repris dans l'ordre exact de l'ouvrage imprimé, les exemples sont, dans l'article de l'*Encyclopédie*, réduits à un seul exemple par type de malformation, puisque de 130 pages d'études de cas dans *De Monstris*, on passe à 30 colonnes dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon. Nous avons donc affaire à un résumé ou à un précis d'une œuvre hallérienne qui, sans entrer dans les détails de l'exposé médical, en conserve tout de même un certain degré de technicité. Très factuel, à la limite de la sécheresse, le style de l'article souligne la volonté de son auteur de «ne recevoir dans cet exposé que des faits vrais; car plus que par tout ailleurs la fable est entée ici sur la vérité».<sup>43</sup> Le médecin témoigne ainsi de l'authenticité des anomalies rapportées. Les expressions «on a vu», «j'ai vu», «j'ai disséqué», «on a trouvé», «on a plusieurs exemples» ponctuent la présentation de chaque cas:

«[...] *on a vu*, et souvent même, un des visceres manquer; *on a vu* un seul rein; *on a vu* des enfans sans foie, sans vésicule du fiel, sans ratte, sans urethre, sans vagin, sans uterus. La vessie a manqué dans bien des sujets, et l'urine s'est fait jour à travers une tumeur spongieuse, formée entre le nombril et le pubis. *J'ai vu* le rein gauche manquer entierement, et le bassin du rein droit grossi d'une maniere prodigieuse, il y avoit deux livres d'urine. Le rein étoit difforme lui-même, et *on n'y reconnoissait* aucune trace de mamelons ni d'entonnoir.

*On a plusieurs exemples* d'une structure presque incroyable. Le bec de lievre est devenu une maladie très-commune, *elle ne me paroît pas* ancienne, *je ne la trouve* ni dans Celse, ni dans Paul, car les levres fendues de Celse paroissent une maladie différente. Dans ce mal les deux os de la mâchoire supérieure, et les deux os du palais, ne se rejoignent pas; un intervalle les sépare, le voile du palais, la luette même est fendue.»<sup>44</sup>

L'autorité du médecin s'applique ici aussi bien aux faits qu'il a lui-même observés qu'aux recherches historiques sur le sujet. On assiste par ailleurs, sur le plan de l'écriture scientifique, à un savant mélange entre des informations qui semblent nécessiter certaines connaissances médicales pour être comprises (que sont les *mamelons* et l'*entonnoir* du rein?) et le recours à des exemples plus aisément accessibles comme celui du bec de lièvre. Vraisemblablement induite par le caractère systématique de l'énumération, qui tente une classification des monstruosité en fonction de la gravité des cas, cette alternance se fait bien entendu au détriment du lecteur dépourvu de connaissances spécialisées. Comme dans nos exemples précédents, les termes anatomiques qui émaillent l'exposé ne sont jamais définis. La mention d'une irrégularité dans le lien entre l'œsophage et l'os tyoïde, dans la position des ventricules cérébrales, ou dans la présence de deux trochantères sur un os de fémur écarte le lecteur curieux, avide

<sup>41</sup> Celle-ci est sensible, notamment, dans la *Vénus Physique* de Maupertuis (1746) et dans *De la Nature* de Robinet (1761-1766).

<sup>42</sup> Il s'agit du troisième tome des *Opera minora emendata, aucta et renovata*, paru à Lausanne, chez Grasset, en 1768.

<sup>43</sup> Art. JEUX DE LA NATURE ET MONSTRES. In: *EY*, XXIV, 1773, p. 197a.

<sup>44</sup> *Ibid.*, p. 200ab (nous soulignons).



de faits spectaculaires, et en renforçant le caractère scientifique du propos, évite les dérives vers la superstition ou le merveilleux.

De toute évidence, Haller ne conçoit donc pas ses contributions encyclopédiques comme des morceaux de vulgarisation de son œuvre médicale. Il s'agit bien davantage de résumer les principaux résultats accumulés au cours de l'histoire de la science. Contrainte de renoncer aux exigences de la science baconienne – compte-rendu détaillé du déroulement de l'expérience, multiplication des cas énumérés<sup>45</sup> –, l'écriture encyclopédique se concentre sur les faits établis. Haller recourt ainsi régulièrement à ses observations sur la formation du cœur dans le poulet,<sup>46</sup> non sous la forme du journal de laboratoire qu'affiche l'œuvre imprimée, mais comme preuve expérimentales, dans des articles tels que ACCROISSEMENT, CIRCULATION DE LA MÈRE, FETUS, ŒUF, OMBILIC.

Un travail systématique sur les sources des articles de Haller dans les encyclopédies était impossible à mener dans le cadre de cette étude. Nous pouvons toutefois, à partir des indications de Carlo Zanetti et Ursula Wimmer-Aeschlimann et de quelques observations personnelles, soutenir que Haller se base sur ses écrits antérieurs et contemporains pour la rédaction des contributions encyclopédiques. Les éditeurs de l'histoire de l'anatomie de Haller ont en effet constaté, à la lecture des brouillons des articles encyclopédiques, que ceux-ci correspondent souvent, sous forme résumée, aux articles parus dans la *Bibliotheca anatomica*.<sup>47</sup> Des pointages montrent par ailleurs que Haller procède ponctuellement à des reprises presque littérales de certains paragraphes contenus dans ses œuvres. Ainsi l'article AMNIOS est-il en partie repris des articles équivalents dans *Ad Generationem*<sup>48</sup> et dans le volume des *Elementa physiologiae corporis humani* consacré à la génération.<sup>49</sup> Les articles CHORION, FETUS, GENERATION, NUCK et PLACENTA sont également extraits de ce dernier ouvrage alors que les réflexions consacrées au système nerveux et musculaire sont issues du quatrième tome des *Elementa : Cerebrum, Nervi, musculi*.<sup>50</sup>

On pourrait objecter à cette analyse que le sentiment de spécialisation qui découle de notre lecture n'était peut-être pas identique pour un lecteur philosophe du XVIII<sup>e</sup> siècle. Il existe toutefois des témoignages de la manière dont furent reçus les articles de Haller: pour conclure cet examen, nous mettrons ainsi en rapport quelques-uns de ses écrits encyclopédiques consacrés à un débat très spécifique sur les mécanismes de la génération, et les commentaires que ces problèmes inspirèrent à Charles Bonnet dans la correspondance qu'il entretenait avec son collègue bernois.

L'un des problèmes affronté par Haller dans le traitement des phénomènes de la génération est le lien entre les fonctions circulatoires de la mère et celles du fœtus. Cette question revêtait une importance particulière pour Haller: partisan, à l'époque où il rédige ses articles encyclopédiques, de la théorie oviste et préformationniste qui attribue

<sup>45</sup> Voir à ce propos l'ouvrage de Steven Shapin et Simon Schaffer: *Léviathan et la pompe à air. Hobbes et Boyle entre science et politique*. Paris 1993 [1985].

<sup>46</sup> A. von Haller: *Sur la Formation du cœur dans le poulet, sur l'œil, sur la structure du jaune, &c.*. Lausanne 1758.

<sup>47</sup> Zanetti/Wimmer-Aeschlimann, *Geschichte der Anatomie* (note 14), p. 83.

<sup>48</sup> *Opera minora emendata, aucta et renovata*, t. 2. Lausanne 1767, p. 321-323 pour l'article AMNIOS.

<sup>49</sup> *Fetus hominisque vita*. Berne 1766, p. 183-193.

<sup>50</sup> Lausanne, Grasset, 1762.

à la mère le rôle premier dans les mécanismes de la reproduction, il cherche à trouver la manière dont les structures organiques de la mère et du fœtus se confondent à certains endroits précis du système génital: comment le sang circule-t-il entre la mère et l'enfant? Quelles veines, quelles artères, quelles cellules permettent cette communication et où les tissus se rejoignent-ils pour se confondre? La question était d'autant plus importante que Haller avait observé le réseau artériel dans l'œuf de poule<sup>51</sup> et cherchait de parfaites analogies entre les systèmes de reproduction ovipare et vivipare pour imposer la théorie du préformationnisme.<sup>52</sup>

Les articles CHORION<sup>53</sup>, CIRCULATION DE LA MERE<sup>54</sup>, et PLACENTA<sup>55</sup> font référence à cette question complexe. Haller, qui ne dispose d'aucune observation personnelle sur ce point, recourt aux expériences d'injections de William Hunter<sup>56</sup> pour étayer ses propres hypothèses.<sup>57</sup> Nous sommes donc ici face à un cas exceptionnel où les observations d'un tiers, contestées par une part de la communauté scientifique, sont utilisées comme preuve par Haller pour donner davantage de poids au système de la génération qu'il défend. Le degré de spécialisation du débat mentionné par Haller peut être estimé à la lecture d'un échange épistolaire qu'il entretint avec Charles Bonnet parallèlement à l'écriture des articles en question. Le 2 mai 1775, soit une année après la parution de l'article PLACENTA dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon, mais avant la publication des articles CHORION et CIRCULATION DE LA MERE dans le *Supplément* de Panckoucke, Haller se réjouit auprès de Charles Bonnet d'avoir découvert dans un récent ouvrage de Hunter<sup>58</sup>, les preuves en image de ses hypothèses:

»J'ai été bien aise en relisant le magnifique ouvrage de M. Hunter, de voir qu'il connoit l'union des vaisseaux du fetus et de la mere. J'étois persuadé de cette verité physiologique, mais on y oposoit des faits. Les voila bien detruits. Il y a dans ses figures un placenta ataché à l'uterus en partie, et des arteres et des veines qui de l'uterus vont se ramifier au placenta.«<sup>59</sup>

La réponse de Charles Bonnet, intéressé lui aussi par les mécanismes de la génération, laisse entendre que les connaissances de Haller, même à l'époque, semblent difficilement

<sup>51</sup> Voir l'article FETUS. In: *EY*, XVIII, 1772.

<sup>52</sup> Voir infra, p. 91f.

<sup>53</sup> *Supplément*, EP, II, 1776.

<sup>54</sup> Ibid.

<sup>55</sup> *EY*, XXXIII, 1774.

<sup>56</sup> William Hunter est l'un des premiers grands obstétriciens anglais et est notamment connu pour les dessins qu'il fit graver sur les phénomènes relatifs à la génération. Il publia de nombreux articles pour la *Royal Academy of Arts*, les *Philosophical Transactions* de la Royal Society et les *Medical Observations and Enquiries*. Les injections auxquelles fait référence Haller sont exposées dans ses *Medical Commentaries*, parus en 1762.

<sup>57</sup> Voir par exemple l'article PLACENTA. In: *EY*, XXXIII, 1774, p. 719a: »Je n'ai pas des expériences à moi sur ces cellules, & il est juste de déférer aux faits avancés par un aussi habile homme que M. Hunter. Je n'insisterai donc pas sur l'analogie des sinus de l'utérus, qui très-certainement ne sont que des veines. Mais il est avéré qu'à côté de cette espece de corps caverneux, il y a des communications immédiates de la mere au fœtus.«

<sup>58</sup> Haller ne cite pas le titre de l'ouvrage, mais il ne peut s'agir que de *Anatomia uteri humani gravidi*. Birmingham 1774.

<sup>59</sup> Sonntag, *Correspondence* (note 5), p. 1163.

accessibles à tout autre qu'à un médecin. En tentant de résumer les découvertes de Hunter pour s'assurer qu'il les a bien saisies, Bonnet laisse transparaître une certaine gêne face aux principes d'anatomie indispensables à la bonne compréhension de la découverte:

»Les Découvertes du célèbre Hunter sur l'*Uterus*, me paroissent bien importantes; mais je ne saisis peut être pas tout ce qui est renfermé dans le très court Paragraphe de votre Lettre. On avoit dit, que le *Placenta* ne tenoit à l'*Uterus* que par des Espèces de *Mammelons*, où se filtroit une Liqueur laiteuse. Le Physiologiste Anglois a donc démontré que cette liaison s'opère par des Vaisseaux qui vont réciproquement du Fœtus à la Mère, & qui établissent ainsi entre les deux un commerce réciproque. Est-ce bien cela?«<sup>60</sup>

En mettant sur le compte de la concision épistolaire de son correspondant sa difficulté à saisir toute l'importance de l'observation, Bonnet pointe le véritable problème des articles de Haller dans l'encyclopédie: il semble bien, nous l'avons montré, que ces contributions s'organisent en un précis d'anatomie et de physiologie qui extrait de son immense œuvre et de l'actualité médicale les connaissances selon lui essentielles dans les années 1770 – celles-là même qu'il insère dans ses différentes *Bibliotheca*, qui entrent, elles, dans les détails des problèmes. Cette réduction de la matière à un corpus fondamental de connaissances ne saurait être assimilée à une entreprise de vulgarisation, de la part du savant bernois, qui vise bien davantage l'efficacité et la concision de l'information qu'un propos plus accessible, peut-être, mais dilué. Ce faisant, Haller agit d'ailleurs de manière tout à fait conséquente, compte tenu des critiques qu'il formulait, dès 1752, à l'égard de l'*Encyclopédie*.

## 2. Les articles polémiques: un cas particulier

### *La construction d'une cohérence*

Parmi les reproches adressés par Haller à l'*Encyclopédie* de Paris, le manque de précision est certes un élément important, mais l'orientation philosophique de l'ouvrage devait également être au centre des préoccupations du Bernois. Comme d'autres savants helvétiques, Haller occupe en effet une place très particulière dans la pensée scientifique du XVIII<sup>e</sup> siècle en tentant de concilier les exigences d'une connaissance basée exclusivement sur l'expérience et sur l'observation, et les principes de la foi chrétienne. L'*Encyclopédie* d'Yverdon, dont on a à de nombreuses reprises souligné le caractère plus »conservateur« ou tout au moins plus respectueux de la religion (protestante) que l'édition parisienne,<sup>61</sup> permet à Haller de développer des réflexions clairement opposées à certains partis pris scientifiques des encyclopédistes français, nous en avons vu plus haut quelques exemples. Le débat le plus connu en la matière, que nous avons traité

<sup>60</sup> Ibid., p. 1165.

<sup>61</sup> Voir notamment Clorinda Donato: L'*Encyclopédie* d'Yverdon et l'*Encyclopédie* de Diderot et de D'Alembert: éléments pour une comparaison. In: L'*Encyclopédie d'Yverdon: Bilan et perspectives*. Lausanne 1993 (= Annales Benjamin Constant, 14), p. 75-84; Alain Cernuschi: La place du religieux dans le système des connaissances de l'*Encyclopédie* d'Yverdon. In: Candaux et al.: L'*Encyclopédie* (note 2), p. 143-158; Sylviane et Christian Albertan: Foi et lumières dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon. In: Candaux et al.: L'*Encyclopédie* (note 2), p. 159-178.

ailleurs, concerne la notion de sensibilité et ses applications.<sup>62</sup> Haller récrit le très bref article consacré à l'irritabilité dans l'*Encyclopédie* pour affirmer l'importance de la distinction entre cette propriété purement mécanique et la sensibilité, intimement liée, elle, à l'intervention de l'âme dans les processus de perception. Il contre ainsi la théorie vitaliste soutenue par Fouquet dans l'*Encyclopédie*, qui attribue à toute partie de l'organisme susceptible de répondre à un stimulus une faculté sensitive.

Le dictionnaire de De Felice sert également au savant bernois à imposer, sur des bases expérimentales, sa théorie préformationniste de la génération – théorie beaucoup plus cohérente avec l'idée d'un Dieu créateur que l'hypothèse d'une apparition progressive du fœtus par «ajouts de partie»<sup>63</sup> après la fécondation. L'article FETUS ou FÆTUS, après une brève définition, engage ainsi d'emblée le débat:

»D'où vient-il ce *fœtus*? est-il l'animalcule de la liqueur fécondante du mâle infiniment agrandi? seroit-il le résultat du mélange de ces deux liqueurs fournies dans l'accouplement par le mâle et par la femelle? est-ce enfin à la mere qu'appartient le *fœtus*, dont il ne seroit qu'une partie détachée?«<sup>64</sup>

Cette dernière hypothèse est privilégiée à la lumière des expériences hallériennes sur la formation du cœur dans le poulet, qui avaient mis en évidence la parenté des structures du jaune avec celles du péritoine intestinal: pour Haller, il était évident que le jaune d'un œuf non fécondé évoluait, après la fécondation, vers la formation de certains tissus organiques, preuve que ces éléments existaient, de manière invisible, dans tout œuf.

Pour défendre le point de vue oviste, Haller recourt à deux stratégies distinctes. La première consiste à créer, à travers les différents articles consacrés aux organes de la reproduction d'une part, et aux mécanismes de la génération d'autre part, une compréhension globale du problème. On retrouve ici le lien indéfectible entre anatomie et physiologie que nous exposons au début de cette étude: les textes liés aux fonctions de la génération mettent en évidence l'importance de la structure des organes dans le mécanisme de reproduction. Inversement, les articles consacrés à des organes spécifiques soulignent la conformité de leurs structures et de leurs fonctions. Les contributions proprement anatomiques, très détaillées, relatent par ailleurs systématiquement les observations de Haller sur des femmes vivantes ou mortes, ainsi que ses expériences sur des animaux. Le supplément que Haller apporte à l'article GROSSESSE est ainsi dédié aux changements observables dans l'utérus humain au cours de la gestation, à partir des observations de l'obstétricien:

»J'ai eu des raisons de suivre exactement les changements de cet orifice [l'utérus] dans des femmes, qui m'étoient confiées, et auxquelles il importoit de savoir, si elles étoient grosses. J'ai suivi presque de jour en jour les changemens de l'orifice de la matrice pendant trois ou quatre mois.«<sup>65</sup>

<sup>62</sup> Nathalie Vuillemin: La rhétorique scientifique entre pathologie et ambitions morales: l'exemple du *Rapport sur un somnambule naturel*, par trois savants romands. In: *La Sensibilité dans la Suisse des Lumières. Entre physiologie et morale, une qualité opportuniste*. Dir. Claire Jaquier. Genève 2005 (= Travaux sur la Suisse des Lumières), p. 257-296.

<sup>63</sup> On appelle alors cette forme de croissance de l'embryon »intussusception«.

<sup>64</sup> Art. FÆTUS ou FÆTUS. In: *EY*, XVIII, 1772, p. 718a.

<sup>65</sup> Art. GROSSESSE. In: *EY*, XXII, 1773, p. 403b.

Les informations qui suivent, étendues sur deux colonnes, se retrouvent à l'article MATRICE de manière très résumée.<sup>66</sup> Dans ce dernier exposé, les considérations sur la membrane interne de la matrice renvoient à PLACENTA<sup>67</sup>, consacré essentiellement à la vascularité qui unit la mère à son fœtus, et faisant directement intervenir la présence du CHORION. Si les renvois explicites ne sont pas très fréquents dans les articles de Haller, on constate ainsi que tout est fait pour conduire le lecteur à approfondir sa perception des problèmes grâce à la consultation d'articles voisins. Par ailleurs, c'est dans le traitement d'une problématique relativement générale – GROSSESSE – que Haller nous guide progressivement vers les questions spécifiques des liens artériels et veineux entre la mère et le fœtus, dont nous avons déjà souligné l'importance à ses yeux. On constate donc, dans un premier temps, une forme de circularité du propos qui assure une grande cohérence entre les articles, et l'imposition progressive d'un véritable système dans lequel chaque élément est solidaire des autres.

La seconde stratégie mise en place par Haller consiste à recourir à des formes d'argumentation et à des exemples similaires dans des exposés susceptibles de donner lieu au débat sur les mécanismes de la génération. Les articles relatifs à l'accroissement recyent les résultats consignés par Haller lors de ses observations sur la formation du poulet. L'analogie entre l'œuf de poule et les ovules des mammifères est ainsi mise au service d'un examen dans lequel les observations sur les grands animaux, et surtout sur l'homme, se révèlent difficiles: comment prouver, par une observation au jour le jour, que certaines parties de l'ovule originel se muent progressivement en structures organiques de l'être humain à venir? Le raisonnement analogique apparaît également dans le recours systématique à l'observation des phénomènes de la reproduction dans des organismes inférieurs: l'article FETUS, qui pose d'emblée le problème de l'origine mâle ou femelle de l'embryon, développe la question à partir d'un examen progressif des phénomènes de la génération le long de la chaîne des êtres. La prétendue préexistence du germe chez la mère pouvant difficilement être démontrée à partir d'expériences réalisées sur des femmes, Haller passe par l'examen d'organismes tels que le polype ou le puceron, dont la reproduction peut se faire sans œufs et sans la présence de mâle. Les travaux de philosophes helvétiques tels que Trembley, Bonnet ou Saussure, partageant les vues philosophiques de Haller, fournissent les principes expérimentaux de l'argumentation. L'évocation des degrés élémentaires de la chaîne des êtres, qui privilégie les phénomènes exceptionnels pour tenter d'imposer la vision oviste, est utilisée par Haller dans deux autres articles consacrés à la reproduction: FEMME<sup>68</sup>, et VIRIL<sup>69</sup>. Ce type d'argumentaire est d'autant plus intéressant qu'il apparaît systématiquement dans les œuvres spéculatives de Charles Bonnet consacrées aux

---

<sup>66</sup> Art. MATRICE. In: *EY*, XXVII, 1773, p. 785b: «Dans la grossesse, il [l'utérus] descend dans les premiers mois, remonte depuis le milieu du troisième mois, devient toujours plus court, et s'efface presque entièrement vers le tems de la délivrance.»

<sup>67</sup> *EY*, XXXIII, 1774.

<sup>68</sup> *EY*, t. XVIII, 1772.

<sup>69</sup> *EY*, t. XLII, 1775.

mécanismes de la génération.<sup>70</sup> Se dessine ainsi un système philosophique au sein de l'*Encyclopédie*, mais également, dans une perspective plus vaste, entre les partisans de la même interprétation des phénomènes: l'hypothèse oviste préformationniste, pour être probante, est contrainte de recourir au raisonnement par analogie. En utilisant des images qui suggèrent une certaine régularité de la nature dans les phénomènes de la reproduction, on remplit en quelque sorte un vide expérimental.

### *Formes rhétoriques de la polémique*

Il semble enfin que la structure rhétorique de certains articles vise, sinon à compenser la relative faiblesse du raisonnement, à souligner l'importance des démonstrations produites. Dans l'article FETUS, après avoir imposé, grâce au détour par la chaîne des êtres, l'idée que le fœtus est une partie de la femelle, Haller accumule les preuves expérimentales qui doivent confirmer son hypothèse. Le développement repose sur un enchaînement d'observations qui, à défaut de s'organiser spontanément en un système cohérent, peuvent du moins être rapprochées par la théorie de la préformation des germes: le savant énumère ainsi des expériences isolées sur la formation des oiseaux dans les œufs, sur la génération des grenouilles et sur la présence chez certaines vierges de tumeurs contenant des éléments organiques. Chaque paragraphe de cette argumentation contient une formule rhétorique forte, visant à souligner la pertinence des exemples mentionnés:

«Il y a cependant des preuves plus directes encore. Dans les oiseaux le jaune de l'œuf se trouve dans l'ovaire de la même grandeur que dans un œuf dont il va éclore un poulet. [...]

Il y a plus, le jaune est uni à l'intestin du poulet par un canal [...].

Pour appuyer davantage un phénomène, qui paroîtra paradoxe, parce qu'il est nouveau, nous y ajoutons les expériences d'un excellent observateur. [...]

Harvey, dont certainement le témoignage fait preuve sur un objet qu'il a le premier éclairci, a vu la cicatricule dans des œufs de poule qui n'avoient pas été fécondés [...].

Il y a plus, on a vu dans une vierge constamment telle [...] des dents, des ossemens et des cheveux renfermés dans une tumeur du mésentere. [...]

Les vierges n'accouchent point dans l'espece humaine, mais un fœtus formé dans leurs visceres fait une preuve équivalente, et rejoint à la classe des pucerons l'espece la plus noble du regne animal. [...]

En un mot, dans un très grand-nombre d'animaux, le fœtus se forme sans qu'il existe d'animal mâle de la même espece. Dans un nombre considérable d'autres le fœtus existe dans l'œuf de la femelle, avant que le mâle ait pu s'en approcher. Et dans toutes les classes il y a des exemples de parteis animales formées dans la femelle sans le secours du mâle.»<sup>71</sup>

L'article VIRIL examine le rôle du sexe mâle dans un parcours ascendant de la chaîne des êtres. Haller démontre ici encore que, quoique présent dans la majorité des animaux et participant à l'acte de reproduction, le mâle ne saurait être considéré comme la cause première de la génération. Comme pour l'article FETUS, le médecin impose d'emblée

<sup>70</sup> Voir Nathalie Vuillemin: La rhétorique de l'hypothèse dans les *Considérations sur les corps organisés* (1762) et la *Contemplation de la nature* (1764) de Charles Bonnet. In: *Actes du colloque Constructions du savoir: doute et imagination de la Renaissance au Lumière, Aix-en-Provence, 18-20 mai 2006.* (sous presse).

<sup>71</sup> Art. FETUS ou FŒTUS, EY, t. XVIII, 1772, passim (nous soulignons).

l'interprétation qui lui paraît la plus vraisemblable pour en démontrer dans un second temps la validité par une série d'exemples:

«Il y en a plusieurs [des animaux] dont les organes caractéristiques du sexe sont réunis dans le même individu; il y en a d'autres qui se multiplient sans sexe, et dont chaque individu donne naissance à de nouveaux animaux. *Je crois trouver en méditant ces classes, une preuve convaincante de la préexistence du nouvel animal dans la mère. Pour sentir la force de ce raisonnement, il faut entrer dans un certain détail.*»<sup>72</sup>

Placés au bas de la chaîne des êtres, donc au début de l'argumentation, les animaux élémentaires sont, nous l'avons vu, le pilier de la démonstration des préformationnistes. Par conséquent, une fois achevé l'examen progressif des formes et des fonctions du sexe masculin, Haller est amené à synthétiser son propos dans l'optique qu'il a annoncée dès le départ. Le procédé mis en place ici consiste à réduire l'immense variété des phénomènes naturels, susceptibles de provoquer une certaine impression de complexité, à une explication extrêmement simple, voire désarmante par son évidence. C'est à nouveau l'utilisation de l'analogie, soutenue par des structures syntaxiques récurrentes, qui permet de contraindre le lecteur dans l'interprétation souhaitée:

«Mais il me reste à faire des réflexions bien importantes. En parcourant l'échelle des animaux, on se convaincra qu'essentiellement le plus grand nombre de ces êtres vivants produit son semblable *par un détachement quelconque d'une partie de lui-même sans avoir besoin du secours des autres individus. C'est une partie* similaire de l'animal, *qui s'en détache* dans les animaux les plus simples: *c'est une partie* organisée différente du reste de l'animal dans des classes plus composées; on l'appelle un œuf; *c'est le nouvel animal* lui-même, qui a fait partie de la mère dans la classe la plus composée, et qui s'en détache après s'être dépouillé de ses enveloppes. On voit *par cette gradation si simple* que c'est la mère, qui fournit le nouvel animal absolument seule, et sans le secours d'un second sexe dans le plus grand nombre des animaux, et dans d'autres, après que l'œuf a été arrosé par la liqueur fécondante du mâle.»<sup>73</sup>

Reste à éclairer, dès lors, pourquoi la reproduction de certains animaux dépend de l'accouplement, si la mère contient en elle le fœtus à venir. L'argumentation sort ici d'une logique purement scientifique et s'en remet à la bienfaisance du Créateur, qui «a trouvé dans la distinction des sexes le lien le plus naturel de la société».<sup>74</sup>

Dans ces deux exemples, le passage du propos scientifique descriptif à la défense d'un postulat philosophique se fait par le biais d'un abaissement de la technicité de l'article. Il est significatif que les observations sur la structure et les composantes du fœtus, issues de dissections d'animaux et d'êtres humains, soient placées dans l'article relatif à cet objet *après* les affirmations préformationnistes. Ce parti pris méthodologique, il peut être intéressant de le souligner, est contraire aux procédés généralement utilisés par les savants expérimentalistes des Lumières qui, suivant les principes baconiens, exposent d'abord l'ensemble des procédés expérimentaux et des faits auxquels ils ont conduit

<sup>72</sup> Art. VIRIL, EY, XLII, 1775, p. 388a.

<sup>73</sup> Ibid., p. 391b. Nous soulignons, sauf le mot «œuf».

<sup>74</sup> Ibid., p. 392a.

avant d'en tirer d'éventuelles interprétations.<sup>75</sup> La démonstration d'une théorie préétablie est en revanche typique de la littérature de vulgarisation et des ouvrages de philosophie spéculative.<sup>76</sup> Le recours à une explication finaliste des phénomènes que la science s'avère incapable d'éclairer dénonce en outre la nécessité de combler par ce que Cuvier appellera un « motif dernier et péremptoire », les lacunes d'une pensée « défectueuse ». <sup>77</sup> Face à un sujet fort sensible, philosophiquement parlant, il semble donc qu'Haller déroge aux principes qui régissent par ailleurs ses contributions à l'*Encyclopédie*.

## Conclusion

Les encyclopédies des Lumières ont pour principale ambition de réunir et d'organiser les connaissances en reflétant, autant que possible, un certain état du savoir, considéré comme le *résultat* des progrès de l'esprit humain au cours des siècles; mais elles se conçoivent également comme l'un des principaux *outils* de ce progrès. D'abord, nous l'avons dit, parce qu'elles organisent les différentes disciplines et rassemblent les recherches isolées autour d'un tronc commun. Les articles d'Albrecht von Haller pour les encyclopédies s'inscrivent parfaitement dans ce projet; ils forment en effet un corpus significatif et détaillé de la science médicale du XVIII<sup>e</sup> siècle qui, au sein de l'*Encyclopédie* d'Yverdon notamment, apparaît comme un véritable dictionnaire de médecine inclus dans le grand ouvrage de De Felice. Les articles de Haller, dès lors, furent peut-être à l'origine aussi bien du grand projet de dictionnaire médical spécialisé que De Felice souhaitait tirer de l'*Encyclopédie*,<sup>78</sup> que de son échec: les contributions encyclopédiques, par leur précision et leur ampleur, constituaient la base idéale d'une telle entreprise, dont Haller aurait dû assurer la révision. Mais la minutie même du Bernois, son incapacité à sortir d'une démarche purement scientifique et expérimentale, semblent avoir définitivement condamné la réalisation de l'ouvrage.<sup>79</sup>

Le rôle des encyclopédies dans l'établissement et le progrès du savoir consistait en effet également à mettre à la disposition d'un public généraliste des informations difficilement accessibles, de faciliter l'accès aux connaissances. Rebuté peut-être par les écrits des spécialistes, le lecteur d'un dictionnaire devait pouvoir s'instruire de manière satisfaisante sur les objets de sa curiosité sans pour autant posséder toutes les prémices théoriques, mais surtout linguistiques, des disciplines concernées. Ce double objectif des encyclopédies, paradoxal par nature, ne pouvait être réalisé pleinement à une époque où le progrès des sciences allait de pair avec une spécialisation de leurs méthodes et de leur expression. Un article médical accessible à tout lecteur devait par conséquent nécessairement paraître faible à Albrecht von Haller, médecin et grand expérimentateur,

<sup>75</sup> Voir Shapin/Schaffer, *Léviathan* (note 45).

<sup>76</sup> Voir Nathalie Vuillemin, rhétorique de l'hypothèse (note 70).

<sup>77</sup> Cuvier s'exprime ainsi à propos des arguments finalistes de Charles Bonnet sur la préformation. Voir Georges Cuvier: *Eloges historiques de Bonnet et de Saussure*, lu le 3 janvier 1810. In: *Recueil des éloges historiques lus dans les séances publiques de l'Institut de France*. Paris 1861, t. 1, p. 278.

<sup>78</sup> Voir à ce propos Jean-Pierre Perret: *Les Imprimeries d'Yverdon au XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles*. Lausanne 1945, p. 202-204, ainsi que la dernière partie de la contribution suivante.

<sup>79</sup> Voir contribution suivante, p. 105.



qui cherchait dans une encyclopédie un tableau actuel et précis des connaissances humaines. La complexité des contributions de Haller met ainsi en évidence les failles du projet encyclopédique, utopique par nature, lorsqu'il tentait tout à la fois de se faire outil de diffusion et de compilation des connaissances.

Les contributions encyclopédiques de Haller témoignent d'un certain nombre de choix très conscients de la part du savant bernois: sur le plan du contenu et du style, ils trahissent la volonté de produire un ouvrage utile en premier lieu aux médecins. D'un point de vue méthodologique, ils imposent une conception de la médecine comme science *expérimentale*, l'étude des fonctions étant solidaire de la compréhension des structures. Mais bien davantage encore, ils soumettent l'histoire de discipline à cette optique expérimentale, Haller déclarant explicitement dans les articles ANATOMIE et PHYSIOLOGIE sa volonté de ne choisir, parmi les savants fondateurs de l'art médical, que les auteurs d'expériences ayant contribué aux progrès de la science telle qu'il la conçoit. Enfin, sur le plan idéologique, nous avons constaté combien le savant bernois sait imposer les systèmes qu'il défend, notamment sa théorie de la génération ou sa conception dualiste de la vie, sans recourir à la polémique ouverte, et en mettant à profit la structure particulière de l'ouvrage encyclopédique. Ces différents éléments nous conduisent à nous demander si Haller, en privilégiant dans les années 1770 l'écriture d'articles visant à intégrer des sommes – les encyclopédies, mais également ses *Bibliotheca* –, n'envisageait pas la composition d'une œuvre dédiée à la postérité, une histoire de la médecine du XVIII<sup>e</sup> siècle d'où surgiraient très clairement les principes et les méthodes mêmes de la science. Il s'agissait là d'une perspective partagée, dans le domaine de l'histoire naturelle, par Charles Bonnet, qui dès 1757, soumettait à Haller l'idée d'un ouvrage sur l'art d'observer:

«J'y aurais rassemblé comme dans un Tableau les plus belles Découvertes qui ont été faites depuis la naissance de la Phylosophie. J'aurois montré les routes par lesquelles les Grands Maitres de l'Art sont parvenus dans le Sanctuaire de la Nature. J'aurois indiqué les obstacles qu'ils ont eu à franchir; les écueils qu'ils ont eu à éviter; les précautions qu'ils ont eu à prendre; les moyens qu'ils ont eu à employer; les différentes vuës qui se sont offertes à leur esprit; l'emploi qu'ils ont sçu en faire. J'aurois fait voir que l'*esprit d'Observation* est l'esprit universel des Sciences et des Arts.»<sup>80</sup>

Or quinze ans plus tard, le 2 août 1772, Haller annonçait à son ami: «Voici ma Bibl. Chirurgique finie: je vais donner une année entière à l'Encyclopedie, et a differens petits ouvrages. Je pense aussi a donner un recueil des lettres que j'ai reçues des differens Savans depuis 1725.»<sup>81</sup>

L'entreprise encyclopédique de Haller s'inscrivait ainsi dans le projet plus global d'une histoire des progrès de l'esprit humain édifiée à partir des principes de la science helvétique. Une réponse, peut-être, à l'encyclopédisme des philosophes.

---

<sup>80</sup> Lettre de Charles Bonnet à Albrecht von Haller, 22.7. 1757. In: Sonntag, *Correspondence* (note 5), p. 107.

<sup>81</sup> Lettre de Haller à Bonnet, 22.8.1772. In: *Ibid.*, p. 1037.

# Le corpus des articles encyclopédiques de Haller: établissement définitif et histoire de la rédaction

Alain Cernuschi (Lausanne)

Pour l'histoire des différentes collaborations de Haller aux entreprises encyclopédiques des années 1770, l'étude de référence reste l'article très documenté d'Erich Hintzsche.<sup>1</sup> En revanche, ce travail de pionnier est aujourd'hui dépassé en ce qui concerne l'établissement du corpus des articles rédigés par le Bernois, dont la *Bibliographia Halleriana* a dressé une nouvelle liste, qui corrige et complète celle de Hintzsche.<sup>2</sup>

Par rapport à ces travaux fondamentaux, la présente contribution apporte quelques compléments. D'abord, elle a pour ambition d'établir une liste véritablement exhaustive des textes portant la marque de Haller dans les deux séries encyclopédiques auxquelles il a successivement collaboré; nous avons en effet retrouvé plus d'une quinzaine d'entrées qui ne figurent pas dans la *Bibliographia Halleriana*. Pour l'historique de la rédaction, d'une part nous synthétisons les données connues en y ajoutant quelques témoignages, d'autre part nous apportons un éclairage nouveau en proposant une approche interne fondée sur l'analyse de caractéristiques formelles des articles. Enfin, deux sections sont plus particulièrement consacrées aux relations de Haller avec F.-B. De Felice et son *Encyclopédie* d'Yverdon.

Précisons encore que ces quelques notes ne forment pas un texte continu; elles se présentent comme une succession de sections autonomes, d'où quelques répétitions de l'une à l'autre.

## A. Etablissement d'un corpus définitif: compléments et décompte

### Articles retrouvés

La *Bibliographia Halleriana* offre une liste de 303 items pour répertorier l'ensemble des articles encyclopédiques que Haller a rédigés et qui sont publiés dans le *Supplément* de Bouillon et/ou dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon. Mais cette liste n'est pas totalement exhaustive et doit donc être complétée. Nous avons en effet repéré 17 entrées encyclopédiques et une addition (ci-après n° 0535b) portant la marque de Haller (H.D.G.) qui ont échappé aux bibliographes. Voici ces articles, présentés selon la logique de la *Bibliographia Halleriana*:<sup>3</sup>

**0459b** \*Aréole 1776 §AREOLE, *Anatomie*. In: *Supplément*, I (1776), 549b-550a

**0468b** \*Boerhaave 1775 BOERHAAVE, *Hist. Litt.* In: *EY, Sup.*, vol. 2 (1775), 312b-314a

**0468c** \*Bordé 1776 §BORDE, *corps bordés, Anatomie*. In: *Supplément*, II (1776), 19a

<sup>1</sup> E. Hintzsche: Albrecht von Hallers Tätigkeit als Enzyklopädist. In: *Clio Medica* I (1966), p. 235-254.

<sup>2</sup> Hubert Steinke et Claudia Profos (éd.): *Bibliographia Halleriana. Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller*. Basel 2004, p. 89-113.

<sup>3</sup> Nous simplifions cependant la mention des deux ouvrages: *Supplément pour le Supplément à l'encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des art et des metiers* [...]. 4 vol., Paris/Amsterdam 1776-1777; et *EY pour Encyclopédie ou Dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines, mis en ordre par M. De Felice*. 58 vol., Yverdon 1770-1780.

- 0472b \*Cachelot 1776 §CACHELOT [=cachalot], *Hist. nat. Zoologie, Mat. méd.*. In: *Supplément*, II (1776), 91a
- 0493b \*Conarion 1776 §CONARION, *Anatomie*. In: *Supplément*, II (1776), 536b [N.B.: cet article est exceptionnellement signé: »M. le Baron DE HALLER«]
- 0496b \*Cristallin 1776 §CRISTALLIN, *Anatomie, Physiologie*. In: *Supplément*, II (1776), 654a-655a
- 0518b \*Erecteur 1776 §ERECTEUR, ERECTION, *Anat., Physiol.* In: *Supplément*, II (1776), 853b-855a
- 0530b \*Filet de la langue 1773 FILET DE LA LANGUE, (R), *Anat.* In: *EY*, vol. 19 (1773), 236a
- 0535b \*Follicule 1773 addition à FOLLICULE, *Anat.* In: *EY*, vol. 19 (1773), 762-763 (section des Errata)<sup>4</sup>
- 0535c \*Follicule 1775 FOLLICULE, *Anat.* In: *EY, Sup.*, vol. 3 (1775), 551a-553a<sup>5</sup>
- 0546b \*Glandes de Nuck 1774 NUCK, *Hist. Litt.* [section »Glandes de Nuck, en Anatomie«]. In: *EY*, vol. 30 (1774), 581b-582a
- 0560b \*Houppes nerveuses 1777 §HOUPPE-NERVEUSE, *Anat.* In: *Supplément*, III (1777), 456ab
- 0566b \*Imagination 1773 IMAGINATION *des femmes grosses*, (R). In: *EY*, vol. 24 (1773), 264a-266b
- 0566c \*Impuissance 1773 IMPUISSANCE, *Méd.* In: *EY*, vol. 24 (1773), 387ab [pour l'add. de Haller]
- 0583b \*Lachrymal 1777 LACHRYMAL, *Anat.* In: *Supplément*, III (1777), 695a-696a
- 0596b \*Lobe 1773 LOBE, DOBOS, *Anatomistes*. In: *EY*, vol. 26 (1773), 488a [pour l'add. de Haller]
- 0735b \*Thymus 1775 THYMUS, (R), *Anatomie*. In: *EY*, vol. 40 (1775), 665a-666a
- 0736b \*Toucher 1775 TOUCHER, *Physiologie*. In: *EY*, vol. 41 (1775), 75b-77a [pour l'add. de Haller]

#### *Le corpus rédigé: 216 articles*

Combien Haller a-t-il composé d'articles encyclopédiques (pour le *Supplément* de Bouillon puis pour l'*Encyclopédie* d'Yverdon)? Pour répondre à cette question, il faut bien distinguer le corpus publié et le corpus rédigé:

- Le corpus publié comprend de nombreux doublets, puisque Robinet, l'éditeur du *Supplément* de Bouillon, pille l'*Encyclopédie* d'Yverdon pour compléter ses volumes à partir de la lettre F.<sup>6</sup> Après ajout des 17 entrées non répertoriées dans la *Bibliographia Halleriana*, le nombre d'articles encyclopédiques publiés et portant la signature de Haller s'élève à 320 textes (plus une addition en Errata).
- Pour calculer le nombre d'articles effectivement rédigés par Haller, il suffit de retrancher à ce nombre les doublets, soit 101 dans la *Bibliographie Halleriana* et 3 dans notre liste supplémentaire.<sup>7</sup> Haller a donc rédigé au total 216 articles différents pour les deux entreprises encyclopédiques auxquelles il a collaboré.

<sup>4</sup> A noter que l'édition électronique de l'*Encyclopédie* d'Yverdon (Yverdon, Fondation De Felice; Paris, Champion électronique, 2003) – grâce à laquelle nous avons retrouvé ce texte – rattache à tort cette addition de l'Errata à l'article FOLLICULE, *Chirurg.* et, du coup, attribue à tort ce dernier article à Haller. Le *Supplément* de Bouillon, lui, recompose l'article FOLLICULE, *Anat.* en lui adjoignant directement son addition (n° 0536 de la *Bibliographia Halleriana*). Autrement dit, notre n° 0535b n'est que la première édition d'un texte déjà répertorié.

<sup>5</sup> Cet article du *Supplément* de l'*Encyclopédie* d'Yverdon ne fait que reprendre à son tour l'addition mentionnée dans la note précédente! Notre n° 0536c n'est donc qu'une édition supplémentaire du même texte.

<sup>6</sup> Rappelons que Haller, en septembre 1772, interrompt sa collaboration avec Robinet, à qui il a fourni directement les additions pour les articles des lettres A à E, et qu'il poursuit son activité encyclopédique en rejoignant De Felice et sa refonte alors en cours de l'*Encyclopédie*. Robinet a attendu la fin de la publication des volumes de texte d'Yverdon pour pouvoir y »emprunter« de nombreux textes nouveaux (pour plus de détail sur l'historique de ces collaborations, v. partie B).

<sup>7</sup> HOUPPE-NERVEUSE et LACHRYMAL figurent en effet dans les deux séries encyclopédiques; et v. n. 4.

## B. Historique

### *Un corpus dispersé*

Le corpus des articles encyclopédiques de Haller présente l'étrange particularité de se trouver inégalement réparti, et avec de nombreux redoublements, entre deux entreprises encyclopédiques indépendantes des années 1770: le *Supplément* à l'*Encyclopédie*, et l'*Encyclopédie* dite d'Yverdon. La signature est la même dans les deux séries de volumes: (H.D.G.).<sup>8</sup> Le *Supplément* compte 190 articles portant la marque de Haller, l'*Encyclopédie* d'Yverdon 130. Mais 104 d'entre eux figurent à l'identique dans l'une et l'autre séries. Autrement dit, dans le *Supplément* seuls 86 articles sur 190 sont spécifiques à l'entreprise (ils concernent essentiellement les lettres A à E, avec deux exceptions sur lesquelles nous reviendrons); et seuls 26 articles sur 130 sont spécifiques à l'*Encyclopédie* d'Yverdon (ils se concentrent surtout aux lettres F, T et V). Cette curieuse répartition appelle une explication. Il se trouve qu'elle est liée à la fois à l'histoire générale de ces deux réalisations encyclopédiques concurrentes et au fait que Haller collabora successivement à l'une et à l'autre.

### *Deux entreprises concurrentes*

Le succès éditorial de l'*Encyclopédie* dirigée par Diderot et d'Alembert dans les années 1750/60<sup>9</sup> et les polémiques qu'elle suscita créèrent un véritable marché encyclopédique dans lequel de nombreux «libraires» européens s'engouffrèrent. On assiste en effet dans les années 1770/80 à une extraordinaire multiplication de projets encyclopédiques proposant des rééditions, des suppléments ou des refontes, de différents formats. Parmi les entrepreneurs qui se lancent dans ce marché très concurrentiel, deux figures se détachent. Le premier est l'éditeur et imprimeur Charles-Joseph Panckoucke qui, fin 1768, rachète aux libraires parisiens d'origine tous les droits de l'*Encyclopédie*, ce qui lui donne notamment le monopole en territoire français pour toute entreprise de continuation; c'est lui qui est à l'origine du *Supplément*, mais aussi d'une *Table* de l'*Encyclopédie*, de différentes réimpression faites en Suisse, enfin d'une très ambitieuse *Encyclopédie méthodique*.<sup>10</sup> Le second est Fortunato-Bartolomeo De Felice, scientifique et polygraphe d'origine italienne, installé en Suisse depuis 1757; il fonde en 1762 à Yverdon une maison d'édition à la tête de laquelle il dirigera notamment plusieurs entreprises de nature encyclopédique, parmi lesquelles, en partenariat avec les puissants libraires hollandais Gosse et Pinet, la seule refonte complète de l'*Encyclopédie*.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> Abrégeant «Haller de Goumoens»; Haller avait acheté la seigneurie de Goumoens en 1764.

<sup>9</sup> Les volumes d'articles paraissent de 1751 à 1765, les volumes de planches de 1762 à 1772.

<sup>10</sup> Sur Panckoucke, on consultera Suzanne Tucoo-Chala: *Charles-Joseph Panckoucke et la librairie française, 1736-1789*. Pau/Paris 1977; sur ses entreprises encyclopédiques, Robert Darnton: *The Business of Enlightenment. A Publishing History of the Encyclopédie, 1775-1800*. Cambridge Mass. et Londres 1979.

<sup>11</sup> Sur F.-B. De Felice, on consultera Jean-Pierre Perret: *Les Imprimeries d'Yverdon au XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles*. Lausanne 1945, qui fait toujours référence, et le recueil d'études récent: J.-D. Candaux et al. (éd.): *L'Encyclopédie d'Yverdon et sa résonance européenne. Contextes, contenus, continuités*. Genève, 2005 (= Travaux sur la Suisse des Lumières, 7), qui propose en outre un répertoire systématique des études modernes consacrées à l'œuvre et à ses collaborateurs.

Dès 1769, Panckoucke lance le projet d'un *Supplément* à l'*Encyclopédie*: il ne s'agit pas de la refaire mais de la compléter en quelques volumes de même format. Différentes associations de libraires financeront l'entreprise dont l'édition scientifique est confiée à Jean-Baptiste-René Robinet et sera conduite depuis Bouillon à partir de 1771. Des conflits entre les libraires associés, mais aussi la concurrence avec l'*Encyclopédie* d'Yverdon, retardent la parution, dont l'ampleur est d'ailleurs réduite par rapport au nombre de volumes initialement prévus: quatre volumes d'articles et un de planches finissent par paraître à Amsterdam et Paris en 1776-1777, dates qui permettent au *Supplément* d'intégrer bon nombre d'articles pillés de la refonte réalisée par De Felice à Yverdon.

De Felice, lui, avait lancé son projet de refonte dès l'été 1768: il entendait complètement refaire l'*Encyclopédie*, en ne gardant que les meilleurs articles primitifs, en réécrivant les autres et en y ajoutant de nouvelles entrées; son but était également d'offrir une réactualisation, un ouvrage plus ouvert à l'ensemble des savoirs européens, enfin un encyclopédisme où science et religion sont alliées. Il forme une équipe de collaborateurs en 1769, mais des effets d'annonce précipités lui aliènent quelques plumes suisses prestigieuses, dont Bonnet et Tissot. Il donnera à son entreprise un rythme infernal: les 42 volumes d'articles sortent de ses presses entre l'automne 1770 et le printemps 1775; s'y adjoignent 6 volumes d'articles supplémentaires de l'été 1775 au printemps 1776, qui lui permettent de corriger les précédents mais aussi et surtout d'ajouter de nombreuses nouvelles contributions. Enfin, 10 volumes de planches paraissent entre 1775 et 1780. L'*Encyclopédie* d'Yverdon sera essentiellement diffusée en Suisse et dans l'Europe du Nord et de l'Est (le marché de ses associés Gosse et Pinet de La Haye). De Felice a dédié l'ouvrage à Haller.<sup>12</sup>

#### *Les collaborations encyclopédiques de Haller: éléments chronologiques*

Venons-en maintenant à l'histoire de la rédaction et de la publication des articles encyclopédiques de Haller. Les correspondances du Bernois en documentent d'assez près les étapes – ce qui a permis à Hintzsche d'en proposer un récit circonstancié.<sup>13</sup> Nous en résumons ici les principales phases, en complétant la documentation par une nouvelle prise en compte des correspondances avec Tissot et Bonnet.<sup>14</sup>

Le 8 décembre 1769, Haller informe Tissot qu'il est engagé avec les encyclopédistes attelés au *Supplément* de l'édition parisienne; cette lettre, ainsi que quelques autres courant 1770, montrent qu'il essaie d'obtenir d'eux un délai afin de pouvoir achever d'abord sa *Bibliothèque botanique*, puis d'autres projets similaires. Son travail rédactionnel commence réellement en 1771 (il évoque ACCROISSEMENT, ANATOMIE, ARTERE, CŒUR et DEVELOPPEMENT dans une lettre à Tissot du 24 janvier); il semble ne pas vouloir trop s'investir dans sa tâche, n'étant pas sûr que les volumes paraîtront un jour. Dans une lettre à Bonnet du 25 mai 1771, on apprend qu'il est en train de terminer une première »portion« d'articles, qui »va jusqu'à E inclusivement«. Son travail consistait, comme pour tous les collaborateurs de cette continuation, à rédiger des suppléments,

<sup>12</sup> Sur les relations entre Haller et De Felice, v. la dernière section de cette contribution.

<sup>13</sup> V. note 1.

<sup>14</sup> Albrecht von Haller: *Briefe an August Tissot*. Éd. Erich Hintzsche, Bern-Stuttgart-Wien 1977; Otto Sonntag (éd.): *The Correspondance between Albrecht von Haller and Charles Bonnet*. Berne 1983.

c'est-à-dire des ajouts, corrections ou commentaires aux articles des volumes qu'avaient dirigés Diderot et d'Alembert. C'est ainsi qu'il faut comprendre la remarque de Haller le 25 août 1772: il indique à Tissot qu'il rédige «quelques articles des tomes 6 à 11»; cette mention concerne les volumes de l'édition Diderot-d'Alembert – ce qui nous permet de savoir qu'à l'été 1772, il parcourt les lettres F à O de cette collection.

Mais les relations avec Robinet, qui dirige le *Supplément*, semblent avoir été difficiles. Haller s'était ingénié, comme il l'indique à Bonnet le 25 mai 1771, à porter des coups »à la Philosophie moderne sans faire semblant d'y penser, et par les dogmes et les expériences memes«; mais de leur côté, lesdits »Philosophes« entendent »à leur gré supprimer de ces articles ceux qu'ils n'approuv[ent] pas« (au même correspondant, le 18 avril 1772). Haller annonce à Tissot, le 20 septembre 1772, qu'il a rompu avec cette entreprise, notamment parce que l'éditeur se permettait »d'ometre ce qu'il trouvoit a propos dans [s]on ouvrage«. Cette rupture n'empêchera pas Haller de se renseigner régulièrement auprès du médecin lausannois, les années suivantes, pour savoir quand le *Supplément* paraîtra. De fait, l'ouvrage ne sortira de presses, en 4 volumes d'articles et 1 volume de planches, qu'en 1776/77.

Dans la même lettre de septembre 1772, il informe son correspondant qu'il s'est attaché à l'*Encyclopédie* d'Yverdon, alors en cours de parution. Cette nouvelle association avec une entreprise qui proposait une refonte complète de l'édition parisienne va permettre à Haller d'écouler la suite de sa contribution encyclopédique (v. aussi la lettre à Bonnet du 25 sept. 1772). Depuis fin 1770, 15 volumes in-4° de l'*Encyclopédie* d'Yverdon étaient déjà parus, offrant la version renouvelée des lettres A à E du corpus parisien. Toujours en septembre 1772, Haller indique à Tissot qu'il a achevé la lettre F: ces textes vont pouvoir s'intégrer aux volumes de 1773 (le Bernois annonce cela dès le 19 janvier). Une autre remarque au même correspondant indique que Haller conçoit véritablement son travail pour Yverdon comme la suite de ce qu'il a déjà fait pour le *Supplément*: »Je me trouve extremement gené dans le travail de l'Encyclopedie. M. Felice auroit voulu que j'usse donné un grand article sur la generation. Mais j'avois traité cette matiere dans l'Encyclopedie de Paris [c'est-à-dire le *Supplément*] aux articles developement, accroissement, etc. je n'ai pas du me repeter« (7 mars 1773).<sup>15</sup> Haller étant moins loquace avec ses correspondants au sujet de sa collaboration avec De Felice, les détails manquent pour en suivre l'évolution de 1773 à 1775. Mais nous verrons dans la section suivante que des indices internes peuvent être éclairants en ce sens.

Lorsque l'*Encyclopédie* d'Yverdon arrive à son terme pour les volumes d'articles (l'approbation du XLII<sup>e</sup> et dernier est datée du 22 mai 1775), le *Supplément* de Panckoucke n'est toujours pas paru. De fait, tout au long de la publication volumes après volumes de l'édition conduite par De Felice, l'équipe de Bouillon repère et recopie les nouveaux articles de Haller (et beaucoup d'autres aussi, d'ailleurs) afin de compléter la contribution et dissimuler la rupture de collaboration. Il est intéressant de noter que ces »emprunts« s'interrompent au début de la lettre T; les onze derniers articles de Haller figurant dans l'*Encyclopédie* d'Yverdon ne sont pas du tout repris dans le *Supplément*, probablement pour des raisons de place (la fin de cette série est fortement contractée

---

<sup>15</sup> Remarquons toutefois que le volume XXII de l'*Encyclopédie* d'Yverdon, dont l'approbation date du 17 mai 1773, contient une addition de Haller à l'article GROSSESSE, (R), *Physiol. et Medec.*

pour tenir en quatre volumes).<sup>16</sup> Il n'empêche que la collection peut arborer une contribution apparemment complète (190 articles), qu'elle ne se prive pas d'annoncer – ce dont s'amuse Tissot dans sa lettre à Haller du 24 août 1776: »Je n'ai vu que la préface [du *Supplément*] qui vous attribue avec éloge et reconnaissance toute l'Anatomie et la Physiologie sous les lettres finales à chaque article H.D.G.«

En fait, au total, Haller n'a livré que 86 articles directement à Robinet: ce sont bien sûr les 84 articles qui figurent sous sa marque dans les deux premiers volumes; mais on trouve aussi dans les suivants deux articles qui n'ont pas de correspondants dans l'édition d'Yverdon; cette énigme apparente s'éclaire si l'on considère l'intitulé des textes en question. Le premier est *GLANDES de Cowper*; or, l'article de l'édition de Paris que Haller complète est l'article *COWPER, (glandes de)*; et dans le *Supplément* de Bouillon, on trouve sous cette entrée le renvoi suivant: »§ COWPER (GLANDES DE), *Anatomie. Voyez au mot GLANDES dans ce Suppl. une addition importante à cet article du Dictionnaire rais. des Sciences, &c.*« Haller a donc livré cet article pour la lettre C; s'agit-il d'une de ces coupes dont Haller se plaignait, et que Robinet a compensée ensuite? On peut faire le même raisonnement avec l'article *RENALE* du *Supplément*, dont la suite de l'intitulé précise »*arteres rénales, veines rénales*«; l'article est sans doute lié à la lettre A.

En revanche, Haller a livré 130 articles à De Felice. Mais l'*Encyclopédie* d'Yverdon, elle, ne présente qu'une contribution partielle puisque lui manquent tous les articles des lettres A à E.<sup>17</sup>

#### *Du correcteur à l'encyclopédiste à part entière: les étapes d'une rédaction*

On peut aussi approcher l'histoire du travail de Haller encyclopédiste à travers des indices internes. Le critère des renvois entre articles, en particulier, apporte de précieux enseignements de ce point de vue.

Il est en effet frappant de constater que les premiers articles rédigés par Haller pour le *Supplément* de Bouillon, correspondant aux lettres A à D (71 articles), ne contiennent aucun renvoi.<sup>18</sup> Visiblement, Haller rédige alors au coup par coup, sous forme

<sup>16</sup> Tissot le fait remarquer à Haller dans une lettre du 24 août 1776, lorsque les deux premiers volumes du *Supplément*, qui vont jusqu'à E, ont déjà paru: »Ils ne sont qu'à E et n'annoncent cependant plus que deux volumes, ce qui ne fait sûrement pas la proportion, et la fait d'autant moins ici que les derniers volumes de l'Encyclopedie sont ceux qui avaient le plus besoin d'être refaits« (ms consulté à la Burgerbibliothek de Berne, l. n° 459 [Bd. 36/122]).

<sup>17</sup> Sur la portée de ce déséquilibre lorsqu'on le considère du point de vue d'un espace culturel francophone pluriel et concurrentiel, dont certains auteurs, comme Haller, ont peut-être joué, v. quelques ouvertures dans mon article: *Les Lumières alémaniques dans l'Encyclopédie d'Yverdon*. In: Michèle Crogiez Labarthe (éd.): *Les Écrivains suisses alémaniques et la culture francophone au XVIII<sup>e</sup> siècle. Actes du colloque de Berne, 24-26 nov. 2004*. Genève 2008, p. 147-163 (à paraître).

<sup>18</sup> On note deux exceptions: l'article *ANATOMIE* contient, vers la fin, un renvoi à *HIPPIATRIQUE*, mais il est clairement le fait de l'éditeur et non de Haller puisqu'il figure dans un paragraphe précédé d'un astérisque (marque de Robinet) et qu'il est indiqué que l'article en question »nous« a été fourni par »M. La Fosse, le fils«. L'article *COLON, Anatomie*, est donc le seul de cette série à proposer un véritable renvoi de Haller, exception d'autant plus curieuse qu'il vise un article énigmatique: »*Voyez l'article VALVULE du colon, au mot VALVULE, dans ce Supplément*«; or, il n'y a aucune entrée correspondante, aucun supplément à l'article *VALVULE du colon* de l'*Encyclopédie*, auquel Haller avait visiblement

d'additions ou de commentaires ponctuels – ce qui correspond d'ailleurs au principe de base de cette série encyclopédique «supplémentaire». En revanche, pour la lettre E, l'écriture encyclopédique de Haller change de régime: sur les 13 articles correspondants, 5 contiennent un ou deux renvois, chaque fois à des articles antérieurs rédigés par lui, avec un commentaire du type «Nous avons déjà parlé...». Tout se passe comme si Haller avait passé à une deuxième campagne rédactionnelle, où il peut désormais s'appuyer sur ce qu'il a déjà fourni. Mais, on le sait, c'est à ce moment-là que le Bernois rompt avec Robinet et Panckoucke.

A partir de la lettre F, ses articles vont être destinés à l'*Encyclopédie* d'Yverdon. Même s'ils seront ensuite en grande partie recopiés par le *Supplément*, leur rédaction n'est plus conçue pour cette entreprise. Or, l'organisation des renvois dans les articles écrits pour De Felice présente une nouvelle logique. Lorsqu'il collabore à la refonte d'Yverdon, Haller devient véritablement un encyclopédiste qui organise une contribution d'ensemble. En effet, non seulement 51 articles sur les 130 qu'il fournit alors contiennent des renvois, mais ces renvois sont souvent en série et, surtout, ils deviennent d'emblée clairement prospectifs (c'est-à-dire qu'ils annoncent des articles à venir, comme par exemple les renvois à IRRITABILITE dans FACULTE VITALE (R), *Physiol.* et dans FIBRE, (R), *Œcon. Anim. Médecine*, ou à IMAGINATION et PLACENTA dans FETUS ou FŒTUS, (R), *Physiologie*).<sup>19</sup> Un autre critère formel permet de confirmer cette mue de Haller: ses articles pour l'édition d'Yverdon sont de moins en moins conçus comme des additions (signalées dans ces volumes par des astérisques) et de plus en plus comme des articles entièrement refaits (signalés par un »(R)« à la suite du mot vedette): si les additions forment encore un peu plus de la moitié des articles pour les lettres F, G et H (14 sur 27), la proportion tombe à un tiers pour les suivantes jusqu'à M (12 sur 37) et à un sixième pour toute la suite (11 sur 64). La collaboration de Haller à l'*Encyclopédie* d'Yverdon a donc fait de lui un encyclopédiste à part entière. (Afin d'offrir une image d'ensemble de la contribution qu'il a rédigée pour cette entreprise, nous en donnons la liste complète en annexe.)

### *Les relations de Haller avec De Felice*

Les contacts entre Haller et De Felice sont loin de s'être limités à la collaboration encyclopédique de 1772 à 1775. Voici quelques données à ce sujet.

Haller semble d'abord avoir été une sorte de protecteur de De Felice à Berne lorsque celui-ci, fuyant l'Italie et la vie religieuse, recommandé par Morgagni, arrive en Suisse en 1757 puis fonde avec Vinzenz-Bernhard Tscharner la Société typographique de Berne, qui publie d'emblée deux périodiques qu'il dirige, dont l'*Estratto della Letteratura Europea* (1758-1766). D'ailleurs, les relations de De Felice avec Haller dont témoigne leur

---

l'intention d'adjoindre une addition. Ajoutons que l'*Encyclopédie* d'Yverdon n'offre pas non plus d'article de Haller sous cet intitulé.

<sup>19</sup> Les volumes paraissant au fur et à mesure de l'édition, et donc de la réception des articles concernés envoyés par les collaborateurs, ces renvois n'ont donc pas pu être ajoutés après coup et sont par conséquent des indices intéressants de la façon dont un auteur prévoit la suite de sa contribution.



correspondance<sup>20</sup> concernent d'abord ce périodique (lettre du 14 octobre 1760, à propos de la traduction en italien d'une pièce envoyée par Haller).

Lorsque De Felice s'installe à Yverdon, la première entreprise à laquelle il cherche à associer Haller est une édition augmentée du *Dictionnaire raisonné universel d'histoire naturelle* de J.-Chr. Valmont de Bomare, à laquelle le Bernois va fournir des additions concernant les vertus médicinales des plantes (lettres du 2 fév. au 9 août 1768; parution de l'ouvrage en 12 vol. in-8°: 1768-69). La même année, De Felice publie une traduction italienne des poésies de Haller (lettre du 5 fév. 1768). Quatre ans plus tard, il fera sortir de ses presses une traduction des *Lettres sur les vérités les plus importantes de la Révélation* de Haller. Mais la correspondance entre les deux hommes reste muette à ce propos, car elle semble lacunaire: aucune lettre n'est conservée pour les années 1771 à 1774 (v. note 20).

C'est aussi la raison pour laquelle cette correspondance n'offre que très peu de témoignages relatifs à l'*Encyclopédie* d'Yverdon et à la collaboration de Haller. Cela rend d'autant plus précieuse la lettre essentielle du 7 décembre 1770, qui se présente comme une sorte de profession de foi du libraire, justifiant la contrefaçon des livres au nom du bien de l'humanité, mais dans laquelle De Felice explique surtout que l'*Encyclopédie* qu'il produit (les deux premiers volumes viennent de sortir de presses) n'est pas, elle, une contrefaçon mais une véritable refonte. Il réagit visiblement à des questions de Haller – qui, à ce moment-là, rappelons-le, ne collaborait pas encore à l'entreprise. Les autres témoignages tombent à la toute fin de la collaboration encyclopédique du Bernois: dans une lettre du 27 janvier (?) 1775, De Felice annonce son propre *Supplément*, qu'il présente à Haller comme une occasion pour faire passer des corrections ou des additions de dernière minute, voire des articles nouveaux; il explique par ailleurs qu'il a fait passer l'article *Sanctorienne, transpiration*, envoyé par Haller, sous la vedette TRANSPIRATION, qui lui paraît plus immédiate et pertinente. Dans une lettre du 10 juillet 1775, il explique qu'il a dû renvoyer l'article VOIX, rédigé par Haller, dans les volumes de son *Supplément* parce qu'il était obligé de serrer le dernier volume d'articles. Cette même lettre et une autre du 5 juillet de la même année apportent aussi quelques éclairages sur la concurrence avec le *Supplément* de Bouillon.

---

<sup>20</sup> Cette correspondance est exclusivement passive. Le *Repertorium zu Albrecht von Hallers Korrespondenz, 1724-1777*. Urs Boschung et al. (éd.). Bâle 2002, vol. I, p. 148, donne une liste de 35 lettres de De Felice à Haller. Signalons toutefois que la lettre répertoriée du 23 avril 1771 est en fait une lettre à Gottlieb Emanuel von Haller (il y est question d'articles que le fils Haller a rédigés pour l'*Encyclopédie* d'Yverdon); et on peut se demander si ce n'est pas aussi le cas de la lettre du 4 fév. 1772. Jean-Daniel Candaux d'autre part, dans son enquête pour établir l'inventaire de la correspondance de De Felice, a retrouvé une lettre de De Felice au grand Haller datée du 27 janvier (?) 1775 (conservée aux Archives du Germanisches National Museum de Nuremberg) – lettre sur laquelle nous reviendrons car c'est une des rares qui documente la collaboration de Haller à l'*Encyclopédie* d'Yverdon. Une édition partielle et très fautive de cette correspondance figure dans Eugène Maccabez: *F. B. De Felice 1723-1789 et son Encyclopédie*. Basel 1903, p. 151-181. Pour l'inventaire de la correspondance de De Felice, v. Jean-Daniel Candaux: Inventaire de la correspondance active et passive de Fortunato Bartolomeo De Felice. In: Hisayasu Nakagawa et al. (éd.): *Ici et ailleurs: le dix-huitième siècle au présent* [Mélanges Jacques Proust]. Tokyo 1996, p. 181-210. Un projet d'édition et d'analyse de la correspondance de De Felice fait actuellement l'objet d'une demande au FNS.

Mais à partir de juillet 1775, la correspondance avec Haller, à nouveau très abondante, concerne essentiellement un nouveau projet encyclopédique de l'éditeur d'Yverdon. Comme il est en train de le faire avec les articles de droit et de morale,<sup>21</sup> il envisage de tirer de son Encyclopédie un dictionnaire spécialisé de médecine, chirurgie, anatomie et physiologie pour lequel il sollicite la participation du grand Bernois qui devrait assurer une révision générale – ce qu'il finit par obtenir, après de nombreuses tractations. En décembre et en janvier, la question du *Prospectus* de ce dictionnaire envenime leurs relations: à la recherche d'un effet publicitaire, De Felice refuse de publier celui que Haller a rédigé, semble-t-il avec trop de prudence et trop de science à ses yeux d'entrepreneur. Le 20 mars 1776, De Felice accuse réception du travail de revue commencé par Haller sur des volumes de l'*Encyclopédie* préparés exprès pour cela; en octobre de la même année, la révision en est au 32<sup>e</sup> demi volume, mais le travail traîne ensuite; les relations s'aggravent et se raréfient. Le dictionnaire restera un projet inachevé.

*Annexe: les 130 articles signés (H.D.G.) dans l'Encyclopédie d'Yverdon*

La liste suivante énumère les entrées encyclopédiques de l'*Encyclopédie* d'Yverdon auxquelles Haller a collaboré tout ou partie.

- Elles sont réparties selon leur ordre de parution, qui n'est pas toujours alphabétique (I et J d'une part, U et V d'autre part sont traitées comme voyelles et consonnes de la même lettre, comme dans les volumes correspondants; les trois articles des volumes supplémentaires d'Yverdon sont à la fin).

- Lorsqu'un astérisque figure entre parenthèses à la fin d'un item, cela signifie que l'intervention de Haller prend la forme d'une addition à un article; l'édition d'Yverdon signale en effet les interventions additionnelles, signées ou non, d'un astérisque au début, et parfois à la fin, du morceau ajouté.

- Nous avons souligné les articles qui n'ont pas été repris par le *Supplément* de Bouillon.

- Nous avons fait figurer en gras les entrées qui n'ont pas été répertoriées dans la *Bibliographia Halleriana*.

---

<sup>21</sup> Ce qui aboutira au *Dictionnaire universel raisonné de justice naturelle et civile*. Yverdon 1777-1778, 13 tomes in-4°. Sur ce projet, voir la contribution de Léonard Burnand dans: Alain Cernuschi et Léonard Burnand: Circulation de matériaux entre l'*Encyclopédie* d'Yverdon et quelques dictionnaires spécialisés. In: *Dix-huitième siècle*, n° 38 (2006), p. 253-267.

FACE, (N), *Physionomie*  
FACULTÉ VITALE, (R), *Physiol.*  
 FEMME, (R), *Antropol.*  
FEMUR, (R), *Anat.* (\*)  
FERMENTATION, *Econ. anim.* (\*)  
 FÉTUS ou FETUS, (R), *Physiologie*  
 FIBRE, (R), *Econ. Anim. Médecine*  
FILET DE LA LANGUE, (R), *Anat.*  
 FLUIDE NERVEUX, (N), *Physiologie*  
 FOIE, (R), *Anat.*  
 FOLLICULE, (R), *Anatomie* [avec une **addition**  
 dans l'Errata du volume]  
FRONTAUX, *Sinus, Anat.* (\*)  
 GANGLION, *Anatomie* (\*)  
 GÉANT, *Hist. Anc. et Mod.* (\*)  
 GÉNÉRATION, *Physiologie* (\*)  
 GLANDES, (R), *Anat.*  
 GOÛT, *Physiol. Phys.* (\*)  
 GRAISSE, *Physiol.* (\*)  
 GROSSESSE, (R), *Physiol. et Medec.* (\*)  
 HÉPATIQUE artère, *Angiologie* (\*)  
 HERMAPHRODITES, (R), *Anat.*  
 HIPPOCRATISME, *Medecine* (\*)  
HOMME, *Hist. Nat.* (\*)  
 HOUPPE nerveuse, *Anat.* (\*)  
 HUMEUR, *Econ. anim. Med.* (\*)  
 HYMEN, (R), *Anatom.*  
 HYPOGASTRIQUE & HONTEUSE, (R), *Anat.*  
 JABOT, (R), *Ornithol.*  
 JEUX DE LA NATURE, & MONSTRES, (R),  
*Anat. Physiol.*  
IMAGINATION des femmes grosses, (R)  
IMPUISSANCE, *Méd.* (\*)  
 INFLAMMATION, (R), *Physiologie*  
 INJECTION, *Anatomie* (\*)  
 INTERCOSTAL, (R), *Anatomie*  
 INTESTIN, (R), *Anat.*  
 IRRITABILITÉ, (R), *Physiol.*  
 JUMART ou JUMARS, (R), *Hist. Nat.*  
 LACHRYMAL, (R), *Anat.*  
 LACTÉES, VEINES LACTÉES, ou VAISSEAUX  
 LACTÉS, (R), *Anat.*  
 LACUNES, *lacunæ, Anatomistes* (\*)  
LAIT, (R), *Chym. Mat. med. & Med.* (\*)  
 LANGUE, (R), *Anatom.*  
 LARYNGIENNE, (R), *Anat.*  
 LARYNX, (R), *Anatomie*  
 LIGAMENT, (R), *Anat.* (\*)  
**LOBE, DOBOS, Anatomistes** (\*)  
 LOMBAIRE, (R), *Anat.* (\*)  
 LUETTE, (R), *Anat.*  
 LYMPHATIQUES, (R), *Anat.*  
 LYPHE, (R), *Chym.*  
 MASTICATION, *Physiologie* (\*)  
 MATRICE, (R), *Anatomie*  
MÉCHANICIEN, (R), *Médec.*  
MEDECINE, *Art & Science* (\*)  
 MEDIASTIN, (R), *Anat.*  
 MEMBRANE, *Anat.*  
 MENSTRUES, (R), *Méd.*  
 MESENTERE, MESENTÉRIQUE, (R), *Anatom.*  
 MOËLLE, *Physiol.* (\*)  
 MOËLLE ALLONGÉE, (R), *Anat.*  
 MOËLLE DE L'ÉPINE, (R), *Anat.*  
 MUQUEUSES, *Anatom.* (\*)  
 MUSCLE, *Anatomie* (\*)  
 MUSCULAIRE, (R), *Anatomie*  
 NARINES, (R), *Anat.*  
 NERF, (R), *Anatomie*  
 NEUROLOGIE, (R), *Méd.*  
 NOSTALGIE, MALADIE DU PAYS, ou  
 HEIMWEH, (R), *Médecine* (\*)  
NUCK, *Hist. Litt.*  
 NUTRITION, *Econom. anim.*  
 OBLIQUE, *Anatomie* (\*) [\*Oblique descendant &  
 ascendant]  
 ODORAT, (R), *Physiolog. Anat. & Physiq.*  
 ECONOMIE ANIMALE, *Médec.* (\*)  
 ŒIL, (R), *Anat. Physiol. Méd. & Chirurgie*  
 ŒSOPHAGE, (R), *Anatomie*  
 ŒUF, (R), *Histoire Naturelle*  
 OMBILIC, (R)  
 OMENTUM, (R), *Anat.*  
 ONGLE, *Anat.* (\*)  
 OREILLE, (R), *Anatom.*  
 OS, (R), *Anat.* (\*)  
 OSSEMENS FOSSILES, *Hist. Nat. Minéralogie* (\*)  
 OSSIFICATION, (R), *Physiol.*  
 OVALE, *Anatomie*  
 OÙE, (R), *Physiologie*  
 OURAQUE, *Anatomie* (\*)  
 PANCRÉAS, (R), *Anat.*  
 PARENCHIME, *Anatomie* (\*)  
 PEAU, (R), *Anatomie*  
 PENIL ou PENIS, (R) [signé (H.D.H.)]  
 PERICARDE, (R), *Anatomie*  
 PÉRIOSTE, (R), *Anat.*  
 PERITOINE, (R), *Anatomie*  
 PHYSIOLOGIE, (R)  
 PLACENTA, (R), *Anat.*  
 POILS, (R), *Anat.*  
PONT DE VAROLE, (R), *Anatomie*

POUMON, (R), *Anat.*  
PROSTATE, (R), *Anatom.*  
RATE, (R), *Anatomie*  
REINS, (R), *Anatom.*  
REINS SUCCENTURIÉS, (R), *Anat.*  
RESPIRATION, (R), *Anat. & Physiolog.*  
SALIVAIRE, (R), *Anat.*  
SANG, (R), *Anat. & Physiolog.*  
SECRETION ou SECRETIONS, (R), *Méd.*  
SEMENCE, (R), *Economie animale*  
SENSIBILITÉ, *Métaphysiq. & Physiolog.* (\*)  
SINUS, (R), *Chirur. & Anat.*  
SOMMEIL, (R), *Physiol.*  
SPERMATIQUE, (R), *Anatomie*  
SPHINCTER DE L'ANUS, (R), *Anat.*  
STATURE, (R), *Physiol.*  
SUCCION, (N), *Physiolog.*  
SUEUR, (R), *Physiolog.*  
SUPERFÉTATION, (R), *Physiol.*  
TESTICULE, (R), *Anatom.*  
**THYMUS, (R), Anatomie**  
THYREOIDIENNE, *glande*, (R), *Anat.*  
**TOUCHER, Physiolog.** (\*)  
TRANSPIRATION, (R), Médecine  
VAGIN, (R), Anat.  
VAISSEAU, (R), Anat.  
VÉSICULE SÉMINALE, (R), Anatom.  
VESSIE, (R), *Anat.*  
VIRIL, Sexe, (N), Anat.  
VISION, Optiq. (\*)  
VOMISSEMENT, (R), Médecine

**BOERHAAVE, Hist. Litt. [Suppl.] [Aj.]**

*FOLLICULE, Anat. [Suppl.] [Aj.]*

*VOIX, Physiol. [Suppl.] [Aj.]*

## Albrecht von Haller und das Sinnliche der Bilder

Tobias Pfeifer (Bern)

»Ich sage also ein ganz anders Werk an, als diejenigen sind, die noch unlängst mit einigen unbedeutenden Kupfern heraus gekommen, und vom Anfang bis zum Ende nur blosser Exclamationen von Leuten sind, die weder Thiere, noch Gewächse, noch Steine, kurz, die von der ganzen Natur gar nichts kennen.«<sup>1</sup> Mit diesen Worten empfahl 1776 Albrecht von Haller (1708-1777) der Leserschaft ein druckgraphisches Werk aus dem Verlag von Abraham Wagner (1734-1782) in Bern mit dem Titel *Merkwürdige Prospekte aus den Schweizer-Gebürgen und derselben Beschreibung*, das in vielerlei Hinsicht Geschichte machen sollte. Dabei handelte es sich um eine erste Sammlung hochalpiner Landschaften, die von Caspar Wolf (1735-1783) gemalt worden und im Wagnerschen Verlag als kolorierte Druckgraphiken erschienen waren. Ein Text des Pfarrers und Naturwissenschaftlers Jakob Samuel Wytenbach (1748-1830) war den Tafeln beigegeben, der eine Reise durch das Berner Oberland beschrieb, die anhand der Abbildungen visuell nachvollzogen werden konnte.<sup>2</sup>

Bei den *Prospekten* handelt es sich um topographisch exakte und kolorierte Druckgraphiken. Darunter sind radierte und in einem zweiten Arbeitsprozess mit Wasserfarben bemalte Drucke zu verstehen. Diese Technik war in der 2. Hälfte des 18. und dem frühen 19. Jahrhundert unter dem Namen ihres Erfinders – des Berner Malers Johann Ludwig Aberli (1723-1786) – als »Aberlische Manier« auf dem europäischen Kunstmarkt bekannt.<sup>3</sup>

Auf den ersten Blick entsteht der Eindruck, Hallers Zeilen seien allein eine werbewirksame Strategie für den Verkauf eines Werks, das die Unterstützung einer europäischen Berühmtheit benötigte. Doch damit wird man ihm nicht gerecht. Einerseits setzte es neue Massstäbe für die naturwissenschaftliche Erschließung einer bis dahin unzureichend bekannten Region, andererseits besaßen die Abbildungen eine besondere Qualität. Die *Prospekte* waren keine illustrierte Reisebeschreibung, sondern ein Tafelwerk mit begleitendem Text.

Welche Rolle spielten die Tafeln für den Berner Universalgelehrten? Interessierte er sich überhaupt dafür? Im Folgenden soll gezeigt werden, dass der Dichter und Naturwissenschaftler Haller den besonderen Stellenwert dieser Tafeln deutlich sah, hatte er sich doch bereits in Göttingen mit dem Problem der Gebildung anatomischer Schriften beschäftigt und dazu eine »Mahler-Akademie« eingerichtet, in der Zeichner entsprechend seiner Vorgaben geschult worden waren.

<sup>1</sup> Albrecht von Haller: Vorrede. In: Abraham Wagner (Hg.): *Merkwürdige Prospekte aus den Schweizer-Gebürgen und derselben Beschreibung*. Bern 1777, o.S.

<sup>2</sup> Jakob Samuel Wytenbach: Beschreibung einer Reise, die im Jahr 1776 durch einen Theil der Bernischen Alpen gemacht worden. In: Ebd. (Anm. 1).

<sup>3</sup> Zu Johann Ludwig Aberli und dessen Verfahren der Kolorierung von Druckgraphiken siehe Charlotte König-von Dach: *Johann Ludwig Aberli (1723-1786)*. Bern 1987; Marie-Louise Schaller: *Annäherung an die Natur. Schweizer Kleinmeister in Bern 1750-1800*. Bern 1990, S. 26-42, sowie Tobias Pfeifer: *Natur und Abbild. Johann Ludwig Aberli (1723-1786), die kolorierte Schweizer Vedute und das Malerische der Natur*. [Diss.] Halle/Saale 2006 (im Druck).

Sucht man im Sachregister der vorzüglichen *Bibliographia Halleriana* unter dem Stichwort Illustration, wird man erstens auf die Abhandlung von Sergio Samek Ludovici verwiesen und erhält zweitens einen Querverweis auf den Begriff Anatomie, wo sich dann insgesamt vier Titel finden, die sich mit den medizinischen und naturwissenschaftlichen Illustrationen in Hallers Werken befassen.<sup>4</sup> Sein Verhältnis zur im 18. Jahrhundert in Blüte stehenden Kultur der Illustration literarischer Werke in Form von Vignetten, Kartuschen, Tafeln oder Abbildungen lässt sich daraus nicht erschliessen.<sup>5</sup>

Der Stellenwert der *Prospekte* für die visuelle Kultur des 18. Jahrhunderts ist durch die rasante Entwicklung der Bildmedien in Vergessenheit geraten. Dies lässt sich teilweise mit der Eigengesetzlichkeit graphischer Darstellungstechniken selbst begründen, die feinfühlig wie Seismographen auf Veränderungen kultureller Gepflogenheiten reagieren. Die Graphikwissenschaft hat demzufolge den umgekehrten Weg zu beschreiten, indem sie die Bedingungen rekonstruiert, unter denen Typen und Formen entstanden und auch wieder verschwanden. Damit ist keine lineare Geschichte technischer Innovationen gemeint. Dagegen geht es um eine epistemologische Perspektive auf die Relikte vergangener Kulturen, um die Geschichte des Umgangs mit druckgraphischen Bildern, die in den unterschiedlichsten Zusammenhängen auch ausserhalb des engeren Kunstbereichs wichtig waren, wie das Beispiel Albrecht von Haller zeigt.

Die Frage nach der Bedeutung der Illustration für Haller ist auch deshalb reizvoll, weil die Universalität Hallers bekanntermassen »Kurzschlüsse« zwischen Bereichen herstellte, die heute säuberlich getrennte Disziplinen sind. Wie zu zeigen sein wird, verhält es sich im vorliegenden Fall ganz ähnlich. Dabei muss Richard Toellners scharfsinnige Beobachtung berücksichtigt werden, dass Haller »keine harmonische, in sich geschlossene Ganzheit ist, die in ihren wesentlichen Teilen aus einem Punkte begriffen werden könnte, sondern eher ein Kampfplatz streitender Überzeugungen, feindlicher Anschauungen, unausgeglichener Ansichten, in denen Herz und Verstand, Einsicht und Gefühl im Widerstreit liegen.«<sup>6</sup> Dahingestellt sei, ob sich damit Hallers berühmte-berühmte Humorlosigkeit erklären lässt.

#### Die Illustrationen David Herrlibergers

Es ist nicht bekannt, dass Haller seine Gedanken zu Illustrationen in literarischen Werken in einem Aufsatz oder einer Rezension geäussert hat. Seine Haltung lässt sich jedoch sehr

---

<sup>4</sup> Hubert Steinke und Claudia Profos (Hg.): *Bibliographia Halleriana. Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller*. Basel 2004, S. 449, Stichwort Illustration. Dort der Verweis auf Sergio Samek Ludovici: *Può la scienza diventare arte: osservazioni, ricorrendo il bicentenario della morte di Alberto Haller*. In: *Accademie e biblioteche d'Italia* 1978, Jg. XLVI, Heft 6, S. 420-429. Besonderer Erwähnung bedarf die Dissertation von Baldur Gloor: *Die künstlerischen Mitarbeiter an den naturwissenschaftlichen und medizinischen Werken Albrecht von Hallers*. Bern 1958 (= Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 15), die sich als einzige Publikation mit den Künstlern beschäftigt, die für Haller arbeiteten.

<sup>5</sup> Siehe dazu Maria Lanckoronska und Richard Oehler: *Die Buchillustration des XVIII. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. 3 Teile. Frankfurt/Main 1932-1934.

<sup>6</sup> Siehe Richard Toellner: *Anima et Irritabilitas. Hallers Abwehr von Animismus und Materialismus*. In: *Sudhoffs Archiv. Vierteljahrsschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, der Pharmazie und der Mathematik* 1967, Bd. 51, Heft 1, S. 130-144, hier S. 130.

deutlich aus den Briefen destillieren, die er mit Eberhard Friedrich von Gemmingen (1726-1791) wechselte.<sup>7</sup> Die Korrespondenz umfasst den Zeitraum von fast dreissig Jahren, wobei ungefähr neunzig Prozent der Briefe zwischen 1770 und 1777 getauscht wurden. Gemmingen lernte Hallers Dichtung während seines Jurastudiums in Göttingen kennen, wo dieser den Lehrstuhl für Anatomie, Chirurgie und Botanik innehatte. Massgeblich für die Bewunderung des Dichters war die Deutsche Gesellschaft in der Universitätsstadt, deren Mitglied Gemmingen war. Aus der in diesem Kreis kultivierten Verehrung erwuchs eine lebenslange Anhängerschaft. Die briefliche Korrespondenz umfasst neben politischen und ökonomischen Themen in erster Linie den Gedankenaustausch zu Fragen der Literatur. Gemmingen schrieb Gedichte, spielte Violine, Klavier und komponierte Stücke. Hallers Meinung zu literarischen Fragen war dem württembergischen Regierungsrat sehr wichtig: »Briefe von Euer Hochwohlgeb. erhalten und beantworten, ist die grösste Glückseligkeit, ist die Würze meines Lebens.«<sup>8</sup>

Die hier interessierende Korrespondenz beginnt 1771. Im August erwähnte Haller, dass eine Neuausgabe seines Alpengedichts geplant sei.<sup>9</sup> Das Besondere sah er in den Illustrationen. Jeder Strophe sollte eine entsprechende Abbildung beigegeben werden. Der Vorschlag stammte von David Herrliberger (1697-1777), dem Kupferstecher und langjährigen Verleger der Werke Hallers. Dieser war ab 1749 Gerichtsherr der Herrschaft Maur bei Zürich, lebte auf der dortigen Burg und unterhielt eine Offizin in der Stadt an der Limmat.<sup>10</sup> Herrliberger wollte realitätsgetreue Zeichnungen der Landschaften der Republik Bern und ihrer Bevölkerung anfertigen. Dies bedeutete eine bewusste Abkehr von den phantastischen und ornamental-verspielten Verzierungen, die für literarische Editionen allgemein üblich waren. Damit griff er eine Idee auf, die von Haller selbst ausgegangen war, als dieser bereits in den 1750er Jahren den Verleger aufgefordert hatte, nicht nur Schweizer Ortschaften, Schlösser, Landhäuser und Städte

---

<sup>7</sup> Freiherr Eberhard Friedrich von Gemmingen, Herr zu Bürg und Presteneck. Gemmingen studierte zunächst Jura in Tübingen, nahm 1745 in Frankfurt am Main an der Krönung Kaiser Franz I. teil und zog 1747 nach Göttingen, um dort sein Studium zu beenden. 1748 wurde er zum Adligen Rat der württembergischen Regierung ernannt, erhielt die Würde eines Kammerherrn, den Titel eines Geheimrats und wurde schliesslich 1767 Wirklicher Geheimrat und Regierungspräsident. Weiterhin amtierte er als Lehnprobst, war Präses des Wechselgerichts und der Commercialdeputation. Die grösste Auszeichnung des Landes, den grossen württembergischen Orden, erhielt er im Jahr 1774. Gemmingen war nicht verheiratet. Hermann Fischer schreibt, er sei eine »nervöse, zur Schwermuth geneigte natur« gewesen. Siehe Herrmann Fischer (Hg.): *Briefwechsel zwischen Albrecht von Haller und Eberhard Friedrich von Gemmingen. Nebst dem Briefwechsel zwischen Gemmingen und Bodmer*. Aus Ludwig Hirzels Nachlass. Tübingen 1899, S. 157. Zur Biographie Gemmingens siehe ebd., S. 154-160 sowie zum Briefwechsel mit Albrecht von Haller: Urs Boschung, Barbara Braun-Bucher, Stefan Hächler u.a. (Hg.): *Repertorium zu Albrecht von Hallers Korrespondenz 1724-1777*. Basel 2002, Bd. 1, S. 165 (= Studia Halleriana VII).

<sup>8</sup> Brief G an AvH vom 27. Oktober 1772. In: Fischer (Anm. 7), Nr. 29, S. 37.

<sup>9</sup> Brief AvH an G vom 31. August 1771. In: Ebd., Nr. 11, S. 9-10.

<sup>10</sup> Zur Biographie von David Herrliberger siehe Veronica Kurth: David Herrliberger. In: *Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst*. Hrsg. v. Institut für Kunstwissenschaft. Zürich 1998, Bd. A-K, S. 479-480 (mit weiterer Literatur) sowie besonders Hermann Spiess-Schaad: *David Herrliberger. Zürcher Kupferstecher und Verleger (1697-1777)*. Zürich 1983. Zum Briefwechsel zwischen Haller und Herrliberger siehe Boschung/Braun-Bucher (Anm. 7), Bd. 1, S. 464.

abzubilden, sondern auch die »seltenen Prospecten der Natur« und »wunderschönen Aussichten.«<sup>11</sup> Dementsprechend positiv nahm Haller das neue Editionsprojekt auf.<sup>12</sup> Die Ausgabe widmete er Gemmingen.

Doch zum Bedauern der beiden Briefpartner verzögerte sich die Edition. Die Neuausgabe kam nur sehr schleppend zustande und erschien letztlich zweisprachig erst 1773.<sup>13</sup> Der Grund dafür war Herrlibergers strategisches Taktieren als Verleger. Einerseits wollte er den finanziellen Erfolg absichern, andererseits verhinderten andere Projekte die rasche Herausgabe. Das Werk erschien erst nach entsprechender Subskription durch die Käufer. Zudem verfolgte er den Plan, das Gedicht in eine umfangreiche Alpensammlung zu integrieren. Über das zögerliche Verhalten des mittlerweile 75-jährigen Herrliberger war Gemmingen empört: »Das sollte ein erleuchtets Jahrhundert seyn, worinn ein Verleger Ursache hätte, an dem Absaze eines Hallerischen Werks zu zweifeln?«, klagte er.<sup>14</sup> Verbitterung ist auch zu spüren, wenn Haller meinte, dass er vermutlich den »schläfrigesten von allen Verlegern« habe.<sup>15</sup>

Doch damit nicht genug. Die grösste Enttäuschung betraf die Vignetten. Als Haller endlich einen ersten Teildruck nach Stuttgart schicken konnte, schrieb Gemmingen: »Auch hätte ich gewünscht, unter den Vignetten mehrere Copien der Natur, als Geschöpfe der Einbildung anzutreffen, und das Wetterhorn misse ich gar zu ungerm.«<sup>16</sup> Die Abbildungen waren keine Zeichnungen nach der Natur, keine topographischen Aufnahmen der Landschaft des Berner Oberlandes, wie ursprünglich gedacht, sondern alpine Phantasien. Als Haller dann kurz vor Weihnachten Besuch aus Zürich erhielt, musste er erfahren, dass Herrliberger gar die Anfertigung der Vignetten »einem guten aber andre Arbeiten vorziehenden Meister in Winterthur« überantwortet habe.<sup>17</sup> Resigniert schrieb er darauf Gemmingen, dass er die Ausgabe wohl nicht mehr erleben werde.

---

<sup>11</sup> Anonymer Brief aus Bern an den Verleger Herrliberger vom 8. November 1754. Abgedruckt in: David Herrliberger: *Neue und vollständige Topographie der Eydgnosschaft, in welcher die in den Dreyzehnen und zugewandten auch verbündeten Orten und Landen dermal befindliche Städte, Bisthümer, Stifte, Klöster, Schösser, Amts-Häuser, Edelsize, und Burgställe: Defgleichen die zerstörte Schösser, seltsame Natur-Prospecte, Gebirge, Bäder, Bruggen, Wasser-Fälle, ec. beschrieben, und nach der Natur oder bewährten Originalien perspectivisch und kunstmäßig in Kupfer gestochen, vorgestellt werden.* Zürich 1754, Bd. 1, S. 1-3, hier S. 3. Da Haller mit Herrliberger nachweislich seit den 1750er Jahren Editionsprojekte plante, kann der Brief nur von Haller stammen.

<sup>12</sup> Brief AvH an G vom 20. September 1772. In: Fischer (Anm. 7), Brief Nr. 28, S. 34.

<sup>13</sup> Albrecht von Haller: Gedicht von der Schönheit und dem Nutzen der Schweizerischen Alpen = Ode sur les Alpes / vermehrt und mit Vign. gezieret. Hg. v. David Herrliberger, Brunner und Haller, Bern 1773.

<sup>14</sup> Brief G an AvH vom 3. März 1772. In: Fischer (Anm. 7), Nr. 18, S. 18.

<sup>15</sup> Brief AvH an G vom 30. April 1772. In: Ebd., Nr. 21, S. 22.

<sup>16</sup> Brief G an AvH vom 2. September 1772. In: Ebd., Nr. 27, S. 32.

<sup>17</sup> Brief AvH an G vom 20. Dezember 1772. In: Ebd., Nr. 32, S. 44. Bis heute ist nicht geklärt, wer die Graphiken anfertigte. Sie sind weder mit einem Namen noch mit einem Kürzel signiert. Hermann Spiess-Schaad (Anm. 10), S. 115 vermutet, sie stammen von Balthasar Anton Dunker. Dieser lebte jedoch in Bern. In Winterthur arbeiteten dagegen Johann Ulrich Schellenberg (1709-1795) und dessen Sohn Johann Rudolf (1740-1806) als Illustratoren, die deshalb als Graphiker viel eher in Frage kommen. Brigitte Thanner: *Schweizerische Buchillustration im Zeitalter der Aufklärung am Beispiel von Johann Rudolf Schellenberg.* 2 Bde. Winterthur 1987.



Doch Gemmingen gab die Hoffnung auf eine illustrierte Alpenausgabe, die ihm persönlich gewidmet sein sollte, nicht auf. Er kontaktierte Herrliberger und versuchte auf diesem Weg, das Projekt voranzutreiben. Als er endlich das ersehnte Resultat in den Händen hielt, schrieb er: »Aber das Werk selbst ist noch gar zu weit unter der Pracht, und was das schlimmste ist, unter dem Geschmacke der Englischen Ausgaben! In Figuren und historischen Stücken, gegen die topographischen gehalten, kennet man den Herliberger nicht mehr.«<sup>18</sup> Seine Enttäuschung über die Bergphantasien, Allegorien und Hirtenidyllen war gross. Weder der Staubbachfall im Lauterbrunnental noch die Darstellung des Gotthardpasses und auch nicht die Gletscher zeigen die geringste Übereinstimmung mit den Gegebenheiten vor Ort. Keiner einzigen der insgesamt neunundvierzig Vignetten liegt eine topographische Zeichnung zugrunde. Stattdessen sind Personifikationen der Natur zu sehen, die Hirten an die Hand nehmen und in die Landschaft führen, als sei die Schweiz ein Arkadien. Spiele und Amusement der Bergbauern werden vorgestellt und eine Flora setzt gar dem Enzian als Nonplusultra der alpinen Vegetation eine Krone auf.<sup>19</sup>

Die kolorierten Schweizer Veduten

Die Enttäuschung Gemmingens war auch deshalb gross, da die Schweiz gleichzeitig eine Blüte der topographischen Landschaftsdarstellung erlebte und sich dies auch bis Stuttgart herum gesprochen hatte. Bereits im Vorfeld der Ausgabe hatte sich Gemmingen diesbezüglich informiert, als das Projekt zu scheitern drohte. Am 5. März 1773 erkundigte er sich bei Albrecht von Haller nach dem Berner Porträtisten, Landschaftsmaler und Verleger Johann Ludwig Aberli: »Wie sind die Berg-Aussichten ihres Aberli gerathen?«<sup>20</sup>

Der Name des im 18. Jahrhundert für seine realistischen Schweizer Landschaften bekannten und gerühmten Malers findet sich bereits ein Jahr zuvor in der Korrespondenz. Er wird erstmals erwähnt in der *Vergleichung zwischen Hagedorns und Hallers Gedichten*. Dabei handelt es sich um eine Abhandlung, die Haller in Briefform verfasste, die an Gemmingen adressiert war und die schliesslich im dritten Band der *Kleinen Schriften* abgedruckt wurde.<sup>21</sup> Eine Abschrift schickte er mit dem Brief vom 22. März 1772.<sup>22</sup> Auf Gemmingens Anfrage nach Aberlis Veduten legte Haller einige Graphiken bei und schrieb: »Ew. Excellence werden Aberli's sanfte Illumination ganz angenehm finden.«<sup>23</sup> Die Unterschiede in der Beurteilung von Druckgraphiken könnten kaum grösser sein! Haller schätzte das von Johann Ludwig Aberli begründete Verfahren radierter topo-

<sup>18</sup> Brief G an AvH vom 25. Juni 1773. In: Fischer (Anm. 7), Nr. 39, S. 54.

<sup>19</sup> Haller (Anm. 13).

<sup>20</sup> Brief G an AvH vom 5. März 1773. In: Fischer (Anm. 7), Nr. 35, S. 48.

<sup>21</sup> Albrecht von Haller: Schreiben an den Herrn Regierungs-Präsidenten Freyherrn von Gemmingen in Stuttgart über die Vergleichung zwischen Hagedorns und Hallers Gedichten. In: Ders.: *Sammlung kleiner Hallerischer Schriften*. Bern 1772, Bd. 3, S. 335-352, zitiert nach: Ludwig Hirzel (Hg.): *Albrecht von Hallers Gedichte*. Frauenfeld 1882, Nr. V, S. 397-406 (= Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes, 3).

<sup>22</sup> Brief AvH an G vom 22. März 1772. In: Fischer (Anm. 7), Nr. 19, S. 19 sowie Kommentar S. 163, Anm. 19.

<sup>23</sup> Brief AvH an G vom 1. April 1773. In: Ebd., Nr. 37, S. 50.

graphischer Ansichten in Umrissen, die in einem zweiten Arbeitsgang mit Wasserfarben koloriert, also farbig bemalt wurden. Er erwähnte ein koloriertes Blatt von Caspar Wolf (1735-1783) in einer Anmerkung zu den Versen zum Staubbachfall in den *Alpen*.<sup>24</sup> Der Verweis auf die Ansicht hatte hier den Wahrheitsgehalt der Verse zu unterstreichen.

## Anmut

Im Brief vom 1. April 1773 schrieb Haller zu den Ansichten von Johann Ludwig Aberli: »Mich dünken einige Stüke von der grösten Anmuth, zumahl Nidau.«<sup>25</sup> Unser heutiges Verständnis des Wortes Anmut ist massgeblich geprägt von den Transformationen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als es eine zentrale Rolle im ästhetischen Diskurs der Zeit einzunehmen begann.<sup>26</sup> Welche Konnotation besass es für Haller?

Unter Anmut verstand das 18. Jahrhundert ein zeitloses Formprinzip besonders der menschlichen Figur, das sich auf einen klassischen Schönheitskanon bezog und nach den Regeln des Kontrapost, also einer ponderierten Bein- und Körperhaltung, der Harmonie sowie des Spielerischen organisiert war. Anmut beziehungsweise Grazie bezeichnete die Bewegung und die Gebärden einer Person. Die Fähigkeit, sich zierlich zu geben, wurde in erster Linie als Merkmal des weiblichen Geschlechts bestimmt, womit sich feminine Rollenbilder wie Bürgerlichkeit, Wohlsituertheit und Häuslichkeit verbanden. Im Rückgriff auf die antike Plastik war es besonders Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), der den Begriff auf die Künste anwandte.<sup>27</sup> Die antike Statuengruppe der »Drei Grazien« sowie Johann Wolfgang von Goethes (1749-1832) Bildungsroman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) boten das entsprechende Anschauungsmaterial.<sup>28</sup> Erst mit den Avantgarden der Moderne verschwand das »spezifische Humanum heiter beschwingter Pastoralen und Idyllen [...], denen die sentimentalistische Sehnsucht nach naiver Anmut eingeschrieben war.«<sup>29</sup>

---

<sup>24</sup> »Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen, / Ein Wald-Strom eilt hindurch und stürzt Fall auf Fall. / Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen / Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall. / Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile, / In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau, / Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile / Und das entfernte Thal trinkt ein beständigs Thau. / Ein Wanderer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen, / Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.« Albrecht von Haller: Die Alpen. In: Hirzel (Anm. 21), Nr. IV, S. 20-42, hier S. 35. Die Ansichten des Staubbachfalls von Caspar Wolf sind aufgeführt bei Willi Raeber: *Caspar Wolf (1735-1783). Sein Leben und sein Werk. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizer Malerei des 18. Jahrhunderts*. Zürich 1979, S. 341, WV MP 5,6.

<sup>25</sup> Brief AvH an G vom 1. April 1773. In: Fischer (Anm. 7), Nr. 37, S. 50. Gemeint ist Aberlis kolorierte Ansicht von Nidau am Bielersee. Siehe Schaller (Anm. 3), S. 260, Nr. 2.

<sup>26</sup> Gerd Kleiner: Anmut/Grazie. In: Karlheinz Barck, Martin Fontius u.a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe*. Stuttgart 2000, Bd. 1, S. 193-208.

<sup>27</sup> Johann Joachim Winckelmann: Von der Gracie. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Joseph Eiselein. Donaueschingen 1825-1829, Bd. 1, S. 217-225.

<sup>28</sup> Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Wilhelm Vosskamp und Herbert Jaumann. Frankfurt/Main 1992, Bd. 9, S. 357-992 (= Bibliothek deutscher Klassiker 82).

<sup>29</sup> Kleiner (Anm. 26), S. 193.

Doch das Wort Anmut zeigt sprachhistorisch eine Facette, die älteren Datums ist und durch die Verschiebungen des 18. Jahrhunderts weitestgehend eliminiert wurde bzw. nur rudimentär überlebte. Es ist das Verdienst von Simon Richter, darauf hingewiesen und in diesem Zusammenhang besonders Albrecht von Hallers Position erläutert zu haben.<sup>30</sup> Der Begriff zeigt eine enge Nähe zu demjenigen des Wortes Reiz. Schon Franz Pomezny machte 1900 auf diesen überraschenden Zusammenhang aufmerksam: »Anmut in der bedeutung begierde, lust, wurde zur eigenschaft, die lust erweckt, reiz.«<sup>31</sup> Anmut implizierte erotische Aspekte: das Aufreizende schwang mit. Die Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs trennt klar zwischen dieser älteren und der vor allem ästhetisch konnotierten neueren Verwendung. Die ältere bezeichnete »verlangen, neigung, begierde, affekt.«<sup>32</sup> Hier ist die begehrende sexuelle Lust gemeint. Überbleibsel dieses Begriffsverständnisses fanden sich noch im ästhetisch sublimierten Diskurs des 18. Jahrhunderts. Objekt der Anmut ist jeweils das weibliche Geschlecht. Dass dieser Zusammenhang auch noch am Ende des Jahrhunderts mitschwang, zeigt ein Blick in Johann Georg Sulzers *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*. Dort existiert das Lemma »Reiz«, doch schon in den ersten Zeilen erklärt Sulzer, dass er das Wort in der Bedeutung verwendet, »für welche verschiedene unsrer neuesten Kunstrichter das Wort Grazie brauchen.«<sup>33</sup>

### Reizbarkeit

Für Haller stand Anmut noch in engem Konnex zum Wort Reiz. Die Gründe dafür liegen in seinen bahnbrechenden physiologischen Studien zur Irritabilität und Sensibilität. Er beschäftigte sich spätestens seit den 1740er Jahren mit der Reizbarkeit aus medizinischer Sicht. Haller gilt als massgeblicher Mitbegründer einer experimentellen Neurophysiologie.<sup>34</sup> Seine Ergebnisse publizierte er im zweiten Band der Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften.<sup>35</sup> Die Fähigkeit lebender Körper, auf externe Ein-

<sup>30</sup> Simon Richter: Medizinischer und ästhetischer Diskurs im 18. Jahrhunderts: Herder und Haller über Reiz. In: *Lessing Yearbook* 1993, Jg. XXV, S. 83-95.

<sup>31</sup> Franz Pomezny: *Grazie und Grazien in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*. Hrsg. v. Bernhard Seuffert, Leopold Volz. Hamburg 1900, S. 15.

<sup>32</sup> Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*. Neubearbeitet und hrsg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Stuttgart 1998, Bd. 2, Sp. 1183.

<sup>33</sup> Johann Georg Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*. Leipzig 1792 (2. Aufl.), Bd. 4, S. 88. Das Lemma »Anmut« kommt bei Sulzer nicht vor, stattdessen »Anmuthigkeit«. Siehe Ebd., Bd. 1, S. 150.

<sup>34</sup> Zum Folgenden siehe G. Rudolph: Hallers Lehre von der »Irritabilität« und »Sensibilität«. In: Karl Eduard Rothschild (Hg.): *Von Boerhaave bis Berger. Die Entwicklung der kontinentalen Physiologie im 18. und 19. Jahrhundert*. Stuttgart 1964, S. 14-34; Toellner (Anm. 6); Urs Borschung: Neurophysiologische Grundlagenforschung. »Irritabilität« und »Sensibilität« bei Albrecht von Haller. In: Heinz Schott (Hg.): *Meilensteine der Medizin*. Dortmund 1996, S. 242-249, sowie besonders Hubert Steinke: *Irritating experiments. Haller's concept and the European controversy on irritability and sensibility 1750-1790*. Amsterdam 2005 (= *Clio Medica*, 76).

<sup>35</sup> Albrecht von Haller: *De partibus corporis humani sensilibus et irritabilibus*. In: *Comentarii Societatis Regiae Scientiarum Gotingensis*. 1753, Bd. 2, S. 114-158. Im Folgenden wird die Ausgabe von Karl Sudhoff verwendet, die sich an Hallers eigener deutscher Übersetzung von 1772 orientiert. *Albrecht von*

wirkungen zu reagieren, die als spontane Bewegung wahrnehmbar sind, bezeichnete Francis Glisson (1597-1677) bereits 1677 mit dem Begriff der Irritabilität.<sup>36</sup>

Mit Hallers Studien zur Reizbarkeit gelang es, zwei zentrale Lehrmeinungen der Neurophysiologie des 18. Jahrhunderts zu torpedieren. Dies war einerseits der mechanische Materialismus von Julien Offrey de La Mettrie (1709-751), wonach eine angeborene Kraft in allen Fasern des Körpers existiere. La Mettrie nahm ein Bewegungsprinzip an, das unabhängig von den Nerven im Körper bestehe und aus dem alles Leben entspringe. Das Seelische sei die höchste Stufe dieser vitalen Kraft. Auf diese Weise hängen Leib und Seele untrennbar zusammen, sei das eine ohne das andere nicht existent. La Mettrie dachte sich den menschlichen Körper mechanistisch-maschinell, zog Vergleiche zum tierischen Organismus, was einer Gotteslästerung gleichkam, bezeichnete die Unsterblichkeit der Seele als Fiktion und leugnete gar die schöpferische Kraft Gottes. Andererseits zog Haller mit seinen physiologischen Experimenten auch gegen die Anhänger des metaphysischen Animismus Georg Ernst Stahls (1659-1734) zu Felde. Dessen Lehre ging davon aus, dass der Körper – wiederum als maschinelles Konstrukt gedacht – in all seinen Aktivitäten und Prozessen von einer immateriellen und unsterblichen Seele regiert werde (Animismus). Erst durch diese wird aus totem Fleisch ein lebendiger Organismus. Alle Formen der Bewegung hängen davon ab, werden durch sie koordiniert und geleitet. Der Sitz dieser Seele musste demnach in allen Körperteilen präsent sein, also auch in externen Gliedmassen wie Beinen, Armen und Fingern.

Bis zu Hallers Forschungen wurde zwischen den Muskeln und den Nervenfasern nicht klar differenziert. Sein besonderes Verdienst war es, die bisher untrennbar miteinander verwobenen Begriffe von Reiz und Empfindung in ihren Funktionen erstmals zu bestimmen. Das Erstaunliche seiner Experimente war, dass er nachwies, dass es Bewegung von Körperteilen und Organen gab, auch wenn diese von Nervenfasern, vom Kopf oder dem Rückenmark als Sitz der Seele separiert waren. Die isolierte Muskulatur wies eigenständige Formen des Lebendigen auf, in erster Linie diejenigen der Kontraktion. Für Haller war diese Bewegung, die er irritabel nannte, eine allein dem Muskel innewohnende Eigenschaft, die ohne nervöse Verbindung existierte. Davon unterscheidet er die Sensibilität der Nervenfasern, die mit dem Gehirn – und damit letztlich der Seele – verbunden und für Empfindungen wie beispielsweise Schmerz zuständig waren.

Zu diesem Ergebnis gelangte er durch grösstenteils qualvolle Experimente an bis zu vierhundert lebenden Tieren, indem er Nerven und Muskeln sezierte. Dann wartete er, bis sich das Tier trotz aller erlittenen Qualen beruhigte und reizte die freigelegten Partien wie Sehnen, Nerven, Muskeln, Drüsen, Eingeweide mittels Blasen, Erwärmung, Flüssigkeiten, chemischer Substanzen und Messerschnitte. Er beobachtete, ob das erschöpfte Tier »aus seiner Ruhe und seinem Stillschweigen gebracht würde; ob es sich hin- und herwürfe, oder das Glied an sich zöge, und mit der Wunde zückte, ob sich ein krampfhaftes Zucken in diesem oder jenem Gliede zeigte, oder ob nichts von dem allen

---

Haller: *Von den empfindlichen und reizbaren Teilen des menschlichen Körpers*. Hrsg. v. Karl Sudhoff, Johann Ambrosius Barth. Leipzig 1922 (= *Klassiker der Medizin*, 27).

<sup>36</sup> Siehe Urs Borschung: Irritabilität, Reizbarkeit. In: Werner E. Gerabek, Bernhard D. Haage u.a. (Hg.): *Enzyklopädie Medizingeschichte*. Berlin 2005, S. 681-682.

geschähe.«<sup>37</sup> Er konnte nachweisen, dass sich die Muskulatur bewegte, auch wenn sie keine Verbindung zum Körper mehr besass. So waren beispielsweise Hühner in der Lage davon zu rennen, auch wenn ihnen der Kopf abgetrennt worden war. Ebenso stülpte sich das einem Tier entnommene Gedärm auf einem Tisch immer noch ein und aus. Er zog den Schluss, dass die Muskulatur ein unabhängiges Eigenleben führt. »Diese Irritabilität, welche, wie er zeigt, von allen körperlichen Eigenschaften verschieden ist, scheint im Leim der Muskelfaser ihren Sitz zu haben, wenn er [Haller] ihre eigentliche Ursache auch nicht anzugeben wagt«, schrieb erläuternd die Göttingische Gesellschaft der Wissenschaften im Vorwort zu Hallers Abhandlung.<sup>38</sup>

Haller widerlegte damit, dass allein »die Seele den Körper regiere«, wie bisher angenommen.<sup>39</sup> Ebenso sei die Fähigkeit zu Empfindungen nicht in den äusseren Häuten zu lokalisieren, sondern komme allein den Nerven zu. Damit verschoben sich wesentlich die Vorstellungen des Reizmechanismus. Wurde bisher davon ausgegangen, dass die Kontraktion der Muskeln bzw. das Eintreten von Empfindungen die Folge einer gesteuerten Aktion der Seele sei, so wies er nach, dass die Muskulatur ihre eigene Reizfähigkeit besitzt. Daraus ergaben sich wichtige Schlussfolgerungen. Es konnte nun konkret der Frage nachgegangen werden, wie ein äusserer Reiz auf den Körper einwirkt und ob dieser intern zur Seele weitergeleitet wird.<sup>40</sup> Damit änderte sich die Ausrichtung des Reizschemas. Es wurde nun weniger darüber nachgedacht, wie der Reiz von der Seele zu den Muskeln geleitet werde als vielmehr, wie umgekehrt ein Reiz zur Seele gelangt. Infolgedessen kam den Organen eine zentrale Aufgabe als Adressaten eines externen Reizes zu. Welches Organ war für welche Reize empfänglich und wie wurden diese innerkörperlich verarbeitet? Es stand also die Kommunikation des Körpers mit seiner Umwelt zur Disposition.

## Sehen

Die Hallerschen Experimente zur Irritabilität hatten Folgen für die Entwicklung der Sinnesphysiologie des 18. Jahrhunderts. Reize konnten sowohl einzelne Muskelbewegungen auslösen als auch Empfindungen. Für Letztere war die Existenz eines entsprechenden Nervs die Voraussetzung, der die Verbindung zum Gehirn zu gewährleisten hatte. Erst so waren äussere Reize in der Lage, Änderungen in der seelischen Verfassung auszulösen. Die Nerven und deren Nachweis spielten demnach eine wichtige Rolle. Ein besonders empfindsames Organ war neben der Zunge und den Brustwarzen für Haller das Auge, das er in einer »Hitliste« an die oberste Stelle vor den eigentlichen Nerven als den »Sitz der schärfsten Empfindung« platzierte.<sup>41</sup>

»Eine [...] Empfindung hat das Auge, vornehmlich das Markhäutchen, welches sogar von dem Lichte verletzt wird, wie man aus dem Schmerze, und aus der Entzündung abnehmen kann, die die blitzenden Sonnenstrahlen nach sich ziehen. Auch das braune Häutchen (Choroidea), scheint Empfindung zu haben. Bei der Hornhaut aber sehe ich nicht, daß sie

<sup>37</sup> Haller (Anm. 35), S. 15.

<sup>38</sup> Ebd., S. 9.

<sup>39</sup> Ebd., S. 27.

<sup>40</sup> Karl Eduard Rothschuh: Reizbarkeit. In: Joachim Ritter und Karlfried Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel 1992, Bd. 8, S. 567.

<sup>41</sup> Haller (Anm. 35), S. 31.

Nerven habe: denn sie wird öfters ohne Schmerzen mit einer Nadel durchstochen. Daß auch die Empfindung nicht sowohl in dem Augenringe, als vielmehr in dem netzförmigen Häutchen sehr scharf sei, beweiße ich folgendermaßen. Man öffne einen lebendigen Tiere mit einer spitzigen und dünnen Nadel die Hornhaut; man reize oder zerschneide den Augenring, so wird er sich nicht zusammenziehen, da er sich doch von der geringsten Hinzukunft eines neuen Lichtes eiligst zusammenzieht. Man siehet daher, daß dieser Ring nicht deswegen enger wird, weil er sich selbst empfindlich ist; sondern deswegen, weil das Markhäutchen leidet.«<sup>42</sup>

Allerdings liess Haller in seiner Schrift *De partibus corporis humani* den für die Augen entscheidenden Nerv sowie den genauen Mechanismus der visuellen Reizauslösung, -aufnahme, -umwandlung und -weiterleitung zum Gehirn unerwähnt, obwohl sich Haller bereits 1747 in seinem Lehrbuch *Primae lineae physiologiae* dazu geäußert hatte.<sup>43</sup> Eine Zusammenfassung seiner Überlegungen findet sich dann in dem achtbändigen Werk *Anfangsgründe der Physiologie des menschlichen Körpers*.<sup>44</sup> Darin widmet er sich auf insgesamt mehr als 330 Seiten dem Visuellen und geht ausführlich auf den Sehnerv ein, der eine besondere Rolle im menschlichen Körper spiele. Das Auge sei dasjenige Organ mit den meisten Nervenverbindungen, die als Fadengewebe an die Augenkugel anschliessen. Der Sehnerv sei der grösste des menschlichen Körpers und für die Übermittlung der Sinnesdaten an das Gehirn zuständig. An dessen anderem Ende befindet sich die Netzhaut, auf der die Abbilder der äusseren Welt projiziert werden. Sie besitzt eine hohe Empfindlichkeit, weil sie aus dem Mark der Nerven gebildet ist.<sup>45</sup> Doch auf welche Weise bringt »der Sehnerv die Gestalten der Dinge ins Gehirn«, zumal Nerven für Haller nicht in der Lage sind, sinnliche Qualitäten wie Gerüche, Geräusche oder Bilder zu leiten?<sup>46</sup>

Das Bild der Netzhaut wird nicht direkt ins Gehirn übermittelt. Es wird in eine Bewegung, einen Impuls übersetzt, der durch die im Inneren der Nerven enthaltene Flüssigkeit in das Gehirn gelangt. Dort löst er eine spezifische Empfindung aus. Damit sind Menschen von äusseren Eindrücken gänzlich isolierte Monaden. »Folglich findet zwischen den äusserlichen Körpern, und zwischen dem, was im Gehirn durch ihren Eindruck vorgeht, zwar ein gewisses Verhältnis, aber kein Bild, noch Maas oder Modell statt.«<sup>47</sup> Wenn die Seele Empfindungen hat, dann liegt dies nicht an äusseren Eindrücken, sondern an Bewegungen von Flüssigkeiten in den Nervenbahnen. Die Sinne werden so darauf reduziert, einen Ausgangsreiz für das Gehirn bereit zu stellen. Dabei kann der jeweilige Sinn jedoch nur die Informationen der Umwelt filtern, die für ihn auch be-

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Zum Folgenden siehe Huldrych M. Koelbing: Die Physiologie des Sehens bei Albrecht von Haller. In: *Historia ophthalmologica internationalis*. 1998, Bd. 4, fasc.1, S. 7-17. Albrecht von Haller: *Primae lineae physiologiae*, Göttingen 1747.

<sup>44</sup> Albrecht von Haller: Vom Gesichte. In: Ders.: *Anfangsgründe der Physiologie des menschlichen Körpers*. Aus dem Lateinischen übersetzt von Johann Samuel Haller, Christian Friedrich Voss. Berlin 1759-1776, Bd. 5, Buch XVI, S. 710-1042.

<sup>45</sup> Ebd., § 2, S. 774-782 sowie § 15, S. 832-842 und § 26, S. 885-887.

<sup>46</sup> Ebd., § 2, S. 774.

<sup>47</sup> Ebd., § 8, S. 1047.

stimmt sind. Für das Gehör sind es die Geräusche, für den Geruch die Düfte und für den Tastsinn Oberflächen. Für Haller war es denkbar, dass der Mensch, ausgestattet mit anderen Sinnen, auch entsprechende Qualitäten wie das Magnetische oder das Flüssige wahrnehmen könnte.

Die Qualitäten des Gesichtssinns waren für Haller Licht und Farbe. Beidem widmete er deshalb ein eigenes Kapitel, in dem er die diesbezüglichen Theorien vorstellte, allen voran die Positionen von Isaac Newton (1643-1727) und des Basler Mathematikers Leonhard Euler (1707-1783).<sup>48</sup> Was wir von der äusseren Welt durch die Sinne aufnehmen können, sind nicht die Dinge selbst, sondern nur einzelne Merkmale.<sup>49</sup> Im Falle des Gesichtssinns sind es luministische sowie koloristische Aspekte der Umwelt. Nur so entsteht im Auge ein Reiz, der an das Gehirn geleitet werden kann. Anders formuliert: Wo kein Licht und keine Farbe ist, da gibt es auch keine Sensibilität der Augen und letztlich keinen impulsgebenden Reiz für das Gehirn.

Aufgrund dieses physiologischen Lehrgebäudes wird verständlich, warum Haller die kolorierten Druckgraphiken schätzte. Sie affizieren durch die aufgetragenen Wasserfarben unmittelbar das Auge und sind damit Stimuli für geistige und seelische Empfindungen. Damit kann eine Brücke zwischen Hallers Reizschema und den kolorierten Drucken geschlagen werden. Dies bestätigt sich in der Korrespondenz mit Gemmingen. Über Aberlis Landschaften schrieb Haller 1772: »Es ist wahr, Aberlin giebt mit dem Pinsel einen Begriff von einem Staub-Bache, der auch für ein Kind sinnlich ist.«<sup>50</sup> Erst unter Berücksichtigung von Hallers medizinischen Studien wird deutlich, wie dieser Satz zu verstehen ist. Die kolorierten Drucke besitzen Eigenschaften, die dem Sehorgan naturgemäss entsprechen. Sie stellen mittels Licht und Farbe einen Ausgangsreiz bereit, der über das Auge wahrgenommen und über den Sehnerv direkt an die Seele weitergeleitet werden kann. Die Blätter entsprechen damit dem physiologischen Mechanismus des menschlichen Auges.

### Ut pictura poesis

Für Hallers Denken ist es nun bezeichnend, dass der eben erwähnte Satz von den sinnlichen Qualitäten der kolorierten Druckgraphiken Aberlis (überraschenderweise) nicht innerhalb physiologischer Überlegungen auftaucht, sondern im Zusammenhang der Diskussionen um die Grenzen von Malerei und Poesie steht, die durch Gotthold Ephraim Lessings (1729-1781) *Laokoon* 1766 neu entfacht wurden.<sup>51</sup> Die Passage zeigt,

---

<sup>48</sup> Das Licht und die Farben. Siehe ebd., 3. Abs., S. 915-946.

<sup>49</sup> Ebd., S. 1051.

<sup>50</sup> Hirzel (Anm. 21), S. 403-404.

<sup>51</sup> Gotthold Ephraim Lessing: *Laokoon: oder über die Grenzen der Malerei und der Poesie*. In: Ders.: *Werke und Briefe*. Hrsg. v. Wilfried Barner, Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt/Main 1990, Bd. 5/2, S. 11-321 (= Bibliothek deutscher Klassiker, 57). Zur ut pictura poesis-Formel seien hier aus der Fülle der Literatur Friedrich Kammerer: *Zur Geschichte des Landschaftsgefühls im frühen achtzehnten Jahrhundert*. Berlin 1909; Hans Peter Herrmann: *Naturnachahmung und Einbildungskraft. Zur Entwicklung der deutschen Poetik von 1670 bis 1740*. Bad Homburg 1970 (= *Ars poetica*, 8); Hans Christoph Buch: *Ut Pictura Poesis. Die Beschreibungsliteratur und ihre Kritiker von Lessing bis Lukács*. München 1972; Christoph Siegrist: *Das Lehrgedicht der Aufklärung*. Stuttgart 1974; Horst-Michael Schmidt: *Sinnlichkeit*

wie Hallers Einzelstudien sich berühren, auch wenn sie aus solch unterschiedlichen Bereichen wie der Medizin oder der Ästhetik stammen. Der Satz findet sich in folgendem Zusammenhang:

»Aber wie unnachahmlich hat Virgil gemahlt. Jedem unbeseelten Dinge gab er ein Leben, einen Adel, den ihm niemand gegeben hätte. Ich [Haller] habe mehr gemahlt, zumahl Werke der Natur; »das kann man nicht«, lese ich irgendwo. Es ist wahr, Aberlin giebt mit dem Pinsel einen Begriff von einem Staub-Bache, der auch für ein Kind sinnlich ist. Aber die Poesie mahlt, was kein Pinsel mahlen kann: Eigenschaften andrer Sinne neben dem Gesichte, Verbindungen mit sittlichen Verhältnissen, die nur der Dichter fühlt.«<sup>52</sup>

Die Textstelle stammt aus der bereits erwähnten *Vergleichung zwischen Hagedorns und Hallers Gedichten*. Die Schrift ist eine Auseinandersetzung mit der deskriptiven Poesie und eine Selbsteinschätzung des Dichters. Inhaltlich geht es um eine Zurückweisung Lessings, dessen Kritik an der poetischen Malerei durch die eingeschobene wörtliche Rede markiert wird.<sup>53</sup> Bekanntlich hatte dieser im siebzehnten Kapitel Hallers Verse über den Enzian attackiert.<sup>54</sup> Die konkrete Benennung des Berner Malers Johann Ludwig Aberli ist eine unmittelbare Reaktion auf die von Lessing pointiert vorgetragene Unterscheidung der Künste.

Bekanntlich ging es Lessing um die Frage nach den verschiedenen Naturen von Malerei und Poesie, die er einerseits im Simultanen und andererseits im Sukzessiven ausmachte. Eine kritische Probe, ob sich die Literatur daran halte, lieferte Hallers Alpengedicht. Wenn die Poesie eine Malerei sei, wie behauptet, so müsste sie in der Lage sein, sowohl die Gesamtheit der Szene als auch ihre Teile gleichzeitig abzubilden. Doch in Hallers Gedichten sei dies nicht zu beobachten. Wenn so etwas in der Poesie überhaupt möglich sei, dann nur, wenn «keine einzelne Teile darin vorstechen, sondern das höchste Licht muß auf alle gleich verteilt scheinen; unsere Einbildungskraft muß alle gleich schnell überlaufen können, um sich das aus ihnen mit eins zusammen zu setzen, was in der Natur mit eins gesehen wird. Ist dieses hier der Fall?»<sup>55</sup> Die Verneinung dieser Frage ist für Lessing die logische Konsequenz aus der Temporalität der Sprache und der Schrift, die durch das Nach- und Hintereinander des Erzählten nur von der Gesamtheit zu den Teilen fortschreiten kann. Die Simultaneität von Einheit und Vielheit sei jedoch die Grundlage für einen realistischen optischen Eindruck, wie ihn die Malerei liefere. Die Differenzen zwischen dieser und der Poesie könnten kaum grösser sein:

---

*und Verstand*. München 1982 (= Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste, 63); Gabriele Dürbeck: *Einbildungskraft und Aufklärung. Perspektiven der Philosophie, Anthropologie und Ästhetik um 1750*. Tübingen 1998 (= Studien zur deutschen Literatur, 148) genannt.

<sup>52</sup> Hirzel (Anm. 21), S. 403–404.

<sup>53</sup> Zum Verhältnis von Haller und Lessing siehe Karl S. Guthke: Haller und Lessing: Einsames Zwiegespräch. In: *Lessing Yearbook* II 1970, S. 7–55.

<sup>54</sup> Lessing (Anm. 51), S. 125. Lessings Verstimtheit gegen Haller reichte in die Zeit der Henzi-Rezensionen in den Göttingischen Anzeigen zurück. Siehe dazu auch den Kommentar auf S. 654 sowie Guthke (Anm. 53), S. 30 und S. 53, Anm. 41.

<sup>55</sup> Lessing (Anm. 51), S. 126.



»[...] wer da sagt, dass die bloßen Zeilen:

Der Blumen helles Gold in Strahlen umgebogen,

Türmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand,

Der Blätter glattes Weiß mit tiefem Grün durchzogen,

Strahlt von dem bunten Blitz von fei[!]chtem Diamant –

daß diese Zeilen, in Ansehung ihres Eindrucks, mit der Nachahmung eines Huysum wetteifern können, muß seine Empfindung nie befragt haben, oder sie vorsätzlich verleugnen wollen. Sie mögen sich, wenn man die Blume selbst in der Hand hat, sehr schön dagegen recitieren lassen; nur vor sich allein sagen sie wenig oder nichts. Ich höre in jedem Worte den arbeitenden Dichter, aber das Ding selbst bin ich weit entfernt zu sehen.«<sup>56</sup>

Lessings Frage nach den Möglichkeiten der Poesie, optische Eindrücke zu evozieren, wird anhand des »Zerfalls« der Verse Hallers zurückgewiesen. Karl S. Guthke hat darauf insistiert, dass Lessing der Horazischen »ut pictura poesis«-Formel stärker verhaftet blieb, als er dies wohl beabsichtigte, da er der täuschenden Naturnachahmung als leitendes Prinzip aller Künste treu blieb.<sup>57</sup> Dem wachsamen Haller waren Lessings argumentative Schwachstellen nicht entgangen. Scharfsinnig bemerkte er in seiner anonym erschienenen Rezension in den *Göttingischen Anzeigen*, dass die Kritik am eigentlichen Anliegen der poetischen Poesie vorbei ziele, ihn demnach gar nicht treffe. Dies mag ein Grund gewesen sein, weshalb er den *Laokoon* prinzipiell positiv aufnahm. Für eine Klärung der Debatte und zur Vergewisserung seiner Position wiederholte er die Intentionen der poetischen Malerei. Das spezifische Anliegen sei es nicht, die Malerei zu imitieren oder mit ihr zu wetteifern, wie Lessing meinte. Die Poesie besitze Qualitäten, die weit über diejenigen der Malerei hinausgingen, »denn er [der Dichter] kan die Eigenschaften ausdrucken, die inwendig liegen, die durch die übrigen Sinne erkannt, oder durch Versuche entdeckt werden, und dieses ist dem Mahler verboten.«<sup>58</sup> Das entsprach sowohl Hallers physiologischen Forschungen zum Sehsinn als auch dem Programm der Zürcher Aufklärungsliteratur von Johann Jakob Bodmer (1698-1783) und Johann Jakob Breitinger (1701-1776). Programmatisch findet sich in der *Critischen Dichtkunst* die entsprechende Passage: »Der Poet mahlet nicht für das Auge allein, sondern auch für die übrigen Sinnen, und er kan auch das unsichtbare sichtbar machen.«<sup>59</sup>

Doch wozu benötigt die deskriptive Poesie die Malerei? Ihr wird sowohl in Breitingers *Critischer Dichtkunst* als auch bei Albrecht von Haller die Funktion eines auslösenden visuellen Reizes zuerkannt. Sie kann rasch und ohne Umwege Inhalte übertragen, »da der gröste Haufen der Menschen zu den abgezogenen Untersuchungen des reinen Verstandes nicht aufgeleget, [...], nicht fähig ist, sondern allein von den Sinnen geleitet wird.«<sup>60</sup> Die Poesie nutze gerade deshalb mediale Eigenheiten der Malerei, da der

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Siehe Guthke (Anm. 53), S. 32-33.

<sup>58</sup> Albrecht von Haller: Rezension zum *Laokoon*. In: *Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen* 1766 (12. und 18. September), S. 903-904, zitiert nach Lessing (Anm. 51), Kommentar, S. 681-682, Nr. 12, hier S. 682.

<sup>59</sup> Johann Jakob Breitinger: *Critische Dichtkunst*. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1740, mit einem Nachwort von Wolfgang Binder. Stuttgart 1966, Bd. 1, Abs. 2, S. 35.

<sup>60</sup> Ebd., Abs. 1, S. 5.

optische Sinn »die grösste Macht auf die Seele hat« und damit dem Gehör überlegen ist.<sup>61</sup> Gleichzeitig markierte Breitinger die Grenzen der Malerei, die »dem Gemüthe keine andere Bilder vorstellen kan, als diejenigen, die dem Auge vernehmlich sind; Pinsel und Farben erlauben dem Mahler nicht weiter zu gehen, als das Gesicht zu rühren.«<sup>62</sup> Die Möglichkeiten der Poesie gehen darüber hinaus. Die Fähigkeiten der Malerei sind auf das Visuelle beschränkt und rangieren damit nicht auf der Stufe der Dichtkunst. Die vorzügliche Erregbarkeit der Seele durch das Auge ist der eigentliche Grund, weshalb die Poesie auf die Möglichkeiten der Malerei zurück greifen soll. Hallers physiologische Studien seit den 1740er Jahren wirken in diesem Zusammenhang wie eine Bestätigung des Zürcher Literaturkonzepts.

Für Haller war die Tragweite von Bildern klar umrissen. Mit der Bezeichnung der Werke Aberlis als sinnlich war eine Einschätzung in physiologischer und ästhetischer Hinsicht verbunden.<sup>63</sup> Die Fähigkeit, Wirkungen auf den Menschen auszulösen, sprach er denjenigen Medienformen zu, die über Licht und Farbe verfügten, meinte also im engeren Sinn Ölgemälde und Wasserfarbenbilder, zu denen auch die kolorierten Drucke gehörten. So wird abschätzbar, wie gross die Enttäuschung Hallers gewesen sein muss, als er die monochromen Vignetten Herrlibergers in den Händen hielt. Die Wichtigkeit adäquater Illustrationen für sein Alpengedicht wird er gerade durch die Beschäftigung mit dem *Laokoon* deutlich empfunden haben.

Haller vermisste in der zeitgenössischen Illustrationskultur eine befriedigende Kombination aus Bild und Text, die gleichsam multimedial den Rezipienten bipolar affizieren könnte. Nur vier Jahre nach der unglücklichen Alpenausgabe Herrlibergers erschien 1777 bei dem Verleger Abraham Wagner in Bern ein Werk, das die gewünschte Qualität besass. Dabei handelte es sich um die zu Beginn bereits erwähnten *Prospekte*, dessen Tafeln farbig gefasst waren. Im Vorwort schien Haller sich seinen Unmut über das in den letzten Jahren Widerfahrene von der Seele geschrieben zu haben. Bereits im ersten Satz klagt er über das schwere Los berühmter Persönlichkeiten, Vorreden für Werke verfassen zu müssen, die sie eigentlich nie schreiben wollten. In den meisten Fällen hätte er sich aus diesem Grund kurz gefasst. Doch dann hebt ein Lobpreis auf die *Prospekte* an, die Hallers Ernsthaftigkeit nicht in Zweifel ziehen. Er schreibe die Vorrede für das Wagnersche Werk »mit dem grössten Vergnügen, und wann Wünsche eine Kraft hätten, so würde ich aufs angelegenste wünschen, daß meine Vorrede einem Werke zu einiger Empfehlung gereichen möchte, das ich für einzig in seiner Art ansehe, und deßgleichen ich nicht hoffe, daß sogleich ein zweytes entstehen werde.«<sup>64</sup> Damit schien sich endlich eingelöst zu haben, worauf er lange gewartet hatte. Mit den *Prospekten* existierte ein Werk, das den Defiziten bebildeter Publikationen Rechnung trug. Die Zeichnungen waren sowohl topographisch exakt als auch subtil mit Wasserfarben koloriert. Damit hielt das Publikum ein ansprechendes landeskundliches und naturwissenschaftliches

---

<sup>61</sup> Ebd., S. 15.

<sup>62</sup> Ebd., S. 16.

<sup>63</sup> Hirzel (Anm. 21), S. 403-404.

<sup>64</sup> Haller (Anm. 1).

Werk über die Alpen in den Händen, das Hallers Auffassung des Sinnlichen entsprach. Allerdings, ein Wermutstropfen blieb: Weder die Idee noch die Realisierung und auch nicht der Text gingen auf die Initiative des Berner Gelehrten zurück, der im Jahr der Herausgabe des Werks in Bern verstarb.

## »auf einem hohen Felsen [...] und den Alpen in der Ferne«. Hirschfelds Haller-Denkmal

Thomas Freivogel (Zürich)

Im Jahre 1765 schickte Katharina die Grosse, Zarin von Russland, ihre beiden jungen Cousins Wilhelm August und Peter Friedrich Ludwig von Holstein=Gottorf auf eine ausgedehnte Bildungsreise quer durch Europa, so wie es sich damals mit der Grand Tour für Künstler und Adlige ziemte. Neben Carl Friedrich von Staal, einem estländischen Edelmann als begleitendem Erzieher, war auch ein Hauslehrer für die beiden Sprösslinge mit von der Partie: Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742–1792). Seine Tätigkeit war aber nicht von allzu langer Dauer. Bereits 1767 musste er seinen Dienst quittieren, weil es zu Querelen und massiven, Erziehungsfragen betreffenden Vorwürfen seitens von Staals gekommen war. Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Reisegruppe auf der ersten Station der Reise, in Bern. Dort sollten die Reisenden »eine ›Republique« [kennenlernen], wo die künftigen Regenten ›Grundsätze der gesunden Vernunft und Billigkeit« erfuhren sowie ein durch die Weisheit einer republikanischen Regierung geschaffenes, blühendes Gemeinwesen antrafen.<sup>1</sup> Man pflegte Kontakt zu allen einflussreichen Persönlichkeiten, genoss Privilegien, nahm regen Anteil am Kunst- und Gesellschaftsleben der Stadt und veranstaltete Ausflüge. Dabei kam Hirschfeld selbst auch in den Genuss von Bekanntschaften und Besuchen. Im selben Jahr 1767 veröffentlichte er seine Schrift *Das Landleben* bei der von Vinzenz Bernhard Tscharner wenige Jahre zuvor gegründeten Typographischen Gesellschaft in Bern, einer Vereinigung von an neuester Literatur und deren Verlegung interessierten Männern. Naturästhetik, Empfindsamkeit, Moralpädagogik sind die mit Hirschfelds Erstlingswerk verbundenen Schlagworte, das als Eloge auf die Berner Natur und das darin sich abspielende Leben verstanden werden darf. Das Landleben, wie es Hirschfeld schildert, erlebte er auf dem stadtnah gelegenen und von Vinzenz Bernhard Tscharner bewohnten Landsitz Bellevue<sup>2</sup>. Als weitere Landhäuser, sogenannte Campagnen,<sup>3</sup> wird Hirschfeld die folgenden beiden gekannt haben: den Blumenhof bei Kehrsatz (Eigentum von Tscharners Bruder Nikolaus Emanuel) und Bellerive in Gwatt am unteren Thunersee (erbaut von Emanuel Friedrich Fischer, einem Mitinitianten bei der Gründung der Typographischen Gesellschaft). Von allen drei Campagnen aus ist ein herrlicher Blick in die Alpen zu geniessen.<sup>4</sup>

Diese Alpen waren für Hirschfeld ein Stimulans, welches er zu rühmen und empfehlen

---

<sup>1</sup> Ausführlicher bei Thomas Freivogel: *Emanuel Handmann 1718–1781. Ein Basler Porträtist im Bern des ausgehenden Rokoko*. Murten 2002, S. 30, sowie: Wolfgang Kehn: *Christian Cay Lorenz Hirschfeld 1742–1792. Eine Biographie*. Worms 1992, S. 18–47, hier: S. 25.

<sup>2</sup> Zu Lage und Geschichte der Campagne Bellevue vgl. Enid Stoye: *Vincent Bernard de Tscharner 1728–1778. A Study of Swiss Culture in the Eighteenth Century*. Fribourg 1954, S. 183.

<sup>3</sup> Zur Definition der Campagne vgl. Michael Stettler: *Bernerlob. Versuche zur heimischen Überlieferung*. Bern 1963, S. 233–240.

<sup>4</sup> Alpenblick als Programm – vgl. dazu: Thomas Freivogel: *Beausite und Bellevue in einem: Der Bonstettenpark der Campagne Bellerive in Gwatt am Thunersee*. In: Sigel, Brigitt e. a. (Hrsg.): *Nutzen und Zierde – Fünfzig historische Gärten in der Schweiz*. Zürich 2006, S. 186–191.

nicht müde wurde. Beim Betrachten und Erleben der Alpenlandschaft fühlte sich Hirschfeld an Albrecht von Hallers Poem *Die Alpen* von 1729<sup>5</sup> erinnert, das ihm schon seit seiner Jugend<sup>6</sup> geläufig gewesen war. Im 1771 erneut aufgelegten *Landleben* übernimmt Hirschfeld noch zu Hallers Lebzeiten Verse direkt in seinen eigenen Text.<sup>7</sup> Weitere Passagen anderer Schriften Hirschfelds belegen seine Begeisterung und Liebe zu den Bergen, die immer wieder Hallers Versen zu verdanken seien. In den *Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst* von 1773 lobt er: »Darum habe ich auf einmal einen ganzen reichen Genuss der herrlichen Aussichten, die ein Haller, Kleist, [...] vormalen.«<sup>8</sup> Sein Vademecum von 1776,<sup>9</sup> *Briefe die Schweiz betreffend*, erwähnt an unzähligen Stellen Hallers Poem und führt in zum Teil freier, manchmal auch etwas – sit venia verbo – nachlässiger Wiedergabe Verse daraus auf mit beurteilenden, begeisterten Kommentaren. Stellvertretend seien einige davon hier ohne die anschließenden Verse zitiert:

»Ich erinnerte mich an die Alpen des Herrn von Haller, und fühlte die Schönheit dieses Gedichts gedoppelt; ich dachte, und lass, und verglich, und so wie eine Reise nach der Schweiz der beste Commentar über dieses Gedicht ist, so stellten sich alle Gemälde von der Ruhe und dem Glück des Landmannes meinem Geiste noch reizender vor, [...]«.

»Auf dieses Bad bezieht sich die schöne Stelle in dem Gedichte des Herrn von Haller über die Alpen: [...]«.

»Tausendmal habe ich mir das göttliche Gedicht über die Alpen auf der Reise laut vorgesagt; noch kan ich mich nicht enthalten, die Stellen niederzuschreiben, die mich am meisten gerührt haben, und die das stark malen, was ich nur gar zu matt erzählen würde.«

»Wer nur einiges dichterisches Genie hat, mus in diesen Gegenden begeistert werden, und ich wundere mich nicht, dass Herr von Haller und Herr Gessner uns solche Meisterstücke der malenden Poesie geliefert haben.«

»Ich erinnerte mich bei dem vergnügten Anblick dieser Leute der folgenden Stellen aus dem Gedichte über die Alpen, und es scheint, als wenn das schöne Gemälde in diesen Gegenden entworfen ist; so passend und so richtig ist es.«

»Doch bald, Freund, hätte ich Ihnen das halbe Gedicht abgeschrieben; es war eine kleine Begeisterung, worin mich sowohl der Dichter, [...], versetzte, [...]«.

»Staubbach: In dem Gedichte über die Alpen befindet sich ebenfalls eine Stelle, die sich auf diesen schönen Wasserfall bezieht [...]«<sup>10</sup>

---

<sup>5</sup> Erstmals publiziert 1732 in der Sammlung *Versuch Schweizerischer Gedichte*, kam das Poem bis 1778 elfmal, zum Teil in erweiterter Form, heraus. Es erfreute sich grosser Bekanntheit und Beliebtheit in ganz Europa.

<sup>6</sup> Kehn (Anm.1), S. 13.

<sup>7</sup> Vgl. Michael Breckwoldt: *»Das Landleben« als Grundlage für eine Gartentheorie*. München 1995, S. 51, 133 (hier: der Verweis des Autors auf das Haller-Zitat von 1776 [= 3., verbesserte Auflage Frankfurt/Leipzig] ist falsch; richtig dagegen zitiert nach der 3. Auflage: Christian Cay Lorenz Hirschfeld: *Das Landleben*. Bern 1771, S. 143f. nach Hallers Versen 331–340): »Ein angenehmes Gemisch von Bergen, Fels und Seen, / [...] / Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.«

<sup>8</sup> C. C. L. Hirschfeld: *Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst*. Leipzig 1773, S. 36f.

<sup>9</sup> Die neue und vermehrte Ausgabe (Leipzig 1776) erschien zuerst als *Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz. Zum Nutzen junger Reisender*. Erster Band [mehr nicht!]. Leipzig 1769.

<sup>10</sup> C. C. L. Hirschfeld: *Briefe die Schweiz betreffend*. Leipzig 1776, S. 10f., 91 (Leukerbad; Hallers Verse 411–420), 97f. (Verse 331–348), 99, 185 (Verse 41 ff. und 480), 189, 191 (Verse 351–360).

Hirschfeld lobt in seinen *Neuen Briefen über die Schweiz* von 1785 bei der Fahrt von Basel nach Solothurn über den Hauenstein die eindruckliche Szenerie in der Ferne folgendermassen:

»Die schönsten Stellen aus Hallers Alpen fangen zugleich an, die Einbildungskraft zu erwärmen; denn so gross der Dichter als Maler der Natur erscheint, so ist er doch, in Beziehung auf die Lebensart und das Glück des Landvolkes, nur treuer Erzähler, und eine Reise nach der Schweiz gibt den besten Commentar über die Wahrheit dieses Gedichts.«<sup>11</sup>

In seinem fünfbändigen gartenphilosophischen Traktat *Theorie der Gartenkunst*<sup>12</sup> schliesslich finden Bergwelt und Hallers *Alpen* ebenfalls immer wieder Erwähnung.<sup>13</sup> Die Landschaft der Schweiz mit ihren Dörfern und Bergen hebt Hirschfeld hervor, weil sie einen lebhaften Eindruck hinterlassen und damit das Gemüt anregen, was bei der Gartengestaltung unabdingbar ist. Unter eine Ansicht eines Bauernhauses vor mächtiger Bergkulisse etwa setzt er Hallers leicht veränderte Zeilen: »Entfernt vom eiteln Land der mühsamen Geschäfte, / Wohnt hier der Seele Ruh und flieht der Städte Rauch.«<sup>14</sup> (Verse 161–162: »Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte, / Wohnt hier die Seelen=Ruh, und flieht der Städte Rauch:«). Im fünften Abschnitt (*Von Statuen, Monumenten und Inschriften*) des dritten Bandes führt Hirschfeld Denkmäler von erinnerungswürdigen Männern auf, die allesamt mit ganzseitigen Abbildungen, sogenannten Tabellen, versehen werden und die Gartenanlagen mit persönlich empfundenem Sentiment bereichern sollen.<sup>15</sup> Es sind dies: Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) auf Tabelle I, Albrecht von Haller (1708–1777) auf Tabelle II, Friedrich von Hagedorn (1708–1754) auf Tabelle III, Ewald Christian von Kleist (1715–1759) auf Tabelle IV, Christian Ludwig Hagedorn (1712–1780), der eben erst verstorbene Direktor der Dresdener Akademie, auf Tabelle V, und Salomon Gessner (1730–1788) auf Tabelle VI; letzterer lebte bei der Drucklegung als einziger noch. Die Illustration zum Gellert-Denkmal zeigt Adam Friedrich Oesers 1774 geschaffene Skulptur; Friedrich von Hagedorn und Kleist erhielten 1781 resp. 1779 Denkmäler, allerdings in anderer als der bei Hirschfeld gezeigten Form. Denkmäler für Dichter kamen in Deutschland seit demjenigen Gellerts regelrecht in Mode – auch dafür diente England wie mit dem Landschaftsgarten als Vorbild.<sup>16</sup> Die von Hirschfeld vorgeschlagenen Männer drücken in ihren Dichtungen Stimmungen aus, die Aufklärung, Sturm und Drang, Empfindsamkeit, Freundschaft, Anakreontik und Naturliebe verbunden sind. Dichtermonumente waren wie geschaffen, um einem Park die nötige anregende Seelenstimmung zu verschaffen. Weder vom Kunsttheoretiker und amtierenden Akademiedirektor Christian Ludwig Hagedorn noch vom Chirurg, Botaniker und Salzwerkdirektor Haller wurden jedoch

<sup>11</sup> C. C. L. Hirschfeld: *Neue Briefe über die Schweiz*. Kiel 1785, S. 128.

<sup>12</sup> C. C. L. Hirschfeld: *Theorie der Gartenkunst*. Bde. 1–5. Leipzig 1779–1785.

<sup>13</sup> Wolfgang Schepers: *Hirschfelds Theorie der Gartenkunst, 1779–1785*. Worms 1980, S. 110.

<sup>14</sup> Hirschfeld (Anm. 12), Bd. 5, Leipzig 1785, S. 165.

<sup>15</sup> Ebd., Bd. 3, Leipzig 1780, S. 147–150.

<sup>16</sup> Vgl. dazu etwa Alfred Neumeyer: *Monuments to 'Genius' in German Classicism*. In: *Journal of the Warburg Institute*, 2 (1938) 2, S. 159–163, sowie Rolf Selbmann: *Dichterdenkmäler in Deutschland*. Stuttgart 1988, S. 15.

Denkmäler<sup>17</sup> zur stillen Erbauung errichtet. Obschon Hallers Alpengedicht europaweit bekannt war, waren dessen Schöpfer und mit ihm sein ausschliesslich literarisches Werk nicht von gleicher Tragweite. Diesen Missstand schien Hirschfeld beseitigen zu wollen. Er erhebt Haller (und Hagedorn) in den ebenbürtigen Rang der anderen Dichter und errichtet ihnen mittels einer illustrierenden Abbildung ein Monument, ganz im Sinn seiner früheren Postulate, keine Statuen von Göttern, sondern solche berühmter Männer wie in England, d.h. von einheimischen, die Natur verehrenden Literaten und Bewundern aufzustellen.<sup>18</sup> Darin unterscheidet sich Hirschfelds Haller-Denkmal auch deutlich von demjenigen Johann Jakob Atzels, das 1782 im Park des Schlosses Hohenheim bei Stuttgart Haller als Arzt würdigte.<sup>19</sup>

Das Denkmal Hallers (vgl. Abb.) steht als kannelierter Säulenstumpf mit Basis auf einem rechteckigen dreigeschossigen Sockel und wird von einer flachen Urne mit laufendem Hund als Verzierung bekrönt. Die Vorderseite des Sockels schmückt die aus Kapitälchen gebildete Inschrift HALLER mit übergelegtem Lorbeerwulst. Ein mit einer Girlande dekoriertes Medaillon mit nach links gewendetem, bärtigem und lorbeerkranzgeschmücktem Haupt verziert den Säulenschaft. Das Denkmal erhebt sich auf einer moosbewachsenen Anhöhe mit flankierenden knorrigen Föhren. Den rechten Hintergrund bilden schattige Waldpartien mit sprudelndem Quellbach, im linken Vordergrund weidet eine Tierherde vor einer Häuserpartie mit steilen Dächern. Der linke Mittelgrund wird aus einer bewaldeten Anhöhe mit Alpenkette unter weitem lichtem Himmel darüber gebildet. Der Blick des Betrachters führt über die steinernen Naturstufen auf den weichen Moossockel mit dem mächtigen lebensgrossen Monument, von dem der eigene Blick demjenigen Hallers auf dem Relief in die Richtung der verschneiten Bergkette folgt. Deutlicher könnte die Anspielung nicht ausgefallen sein! Haller wird nicht nur auf das Podest einer fiktiven Statue inmitten natürlicher Kulisse erhoben, sondern der Kupferstich nach einem Entwurf von Christian Friedrich Schuricht (1753–1832)<sup>20</sup> erhält selbst programmatischen Charakter, da ein derartiges Denkmal in der gezeigten Umgebung niemals errichtet wurde. Was Hirschfeld in seinem gesamten Opus *Theorie der Gartenkunst* propagiert, nämlich die Abkehr vom starren Barockgarten und Hinwendung zum gefühlsbetonten Landschaftsgarten, wird an dieser Stelle deutlich zum Ausdruck gebracht: Haller, der »Swiss Pliny« und »German Pope«,<sup>21</sup> wird als Promotor einer Richtung in der Gartenkunst gewürdigt, die auf Natürlichkeit seitens der Natur wie auch ihrer Rezeption selbst setzt. Der Blick vom Garten der Campagne Bellerive in den

---

<sup>17</sup> Im Innern aufgestellte Kleinplastiken zur Vergegenwärtigung von Ruhm und Ehre waren dagegen sehr wohl gefragt, was Johann Friedrich Funks Haller-Büste von 1777 belegt. Auch Medaillen wie die von Johann Melchior Mörikofer 1754 geschaffene bezeugen Ehrerweisungen. Zu Hallers Ikonografie immer noch: Artur Weese: *Die Bildnisse Albrecht von Hallers*. Bern 1909. Weese führt Hirschfelds Gartenmonument nicht auf; in jüngster Literatur hingegen wird erwähnend darauf verwiesen: Georg Kreis: *Zeitzeichen für die Ewigkeit. 300 Jahre schweizerische Denkmaltopografie*. Zürich 2008, S. 135f.

<sup>18</sup> Vgl. Hirschfeld (Anm. 8), S. 144, 146f.

<sup>19</sup> Vgl. Selbmann (Anm. 16), S. 19.

<sup>20</sup> Zu Schuricht vgl. Thomas Mertel: *Christian Friedrich Schuricht (1753–1832)*. [Magisterarbeit] Leipzig 1998.

<sup>21</sup> Stoye (Anm. 2), S. 35. Zur Berner Rezeption Alexander Popes vgl. etwa Freivogel (Anm. 4), S. 191.

entrückten Alpenkranz entspricht auch ohne Haller-Denkmal genau diesem Topos.<sup>22</sup>

Hirschfelds Monument ist das erste, das Haller in dieser Form als Dichter würdigt. Zwar zeigt auch die 11. Ausgabe der *Alpen* von 1777 in einem Frontispiz von Balthasar Anton Dunker bereits ein Denkmal vor Bergkulisse.<sup>23</sup> Der lorbeerbekränzte Dichterkopf wendet sich jedoch dem Betrachter zu und blickt nicht Richtung Schneeberge. Das Porträtre Relief von Haller ist idealisiert wie übrigens bei Hirschfeld auch; dessen drei Jahre jüngeres Monument bezieht jedoch explizit den Leser mit ein in das Verhältnis Dichter – Dichtung / Haller – *Alpen*. Auch ist Hirschfelds Vorschlag keine eigentliche Illustration, sondern eine Empfehlung zur Steigerung der Erhabenheit von Parklandschaften mit Bergsicht mittels bewusst arrangierten Monuments an einem ausgewählten Standort. Vielleicht mag Hirschfelds Haller-Denkmal Einfluss gehabt haben auf den in den 1790er Jahren errichteten Gedenkstein in der Gartenanlage Neuhaus von Nikolaus Friedrich von Mülinen<sup>24</sup>, allerdings in schlichterer Form, aber mit den Zeilen Ewald Christian von Kleists: »Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen, Zu Ehrensäulen gemacht!« Unbestreitbar war es Hirschfeld, der dieser Ehrensäule erstmals den ihr gebührenden Platz einräumte, mit deutlichem Verweis auf einen Standort mit Alpensicht:

»Haller, der uns zuerst die grossen Schauspiele der Natur schilderte, die sein Vaterland enthält, verdient schon als Dichter eines der ersten Monumente in Szenen, die dem erhabenen Charakter seiner malerischen Poesie zustimmen. Ihm, [hier folgen Kleists Verse] ihm sey dieses Denkmal gewidmet, das auf einem hohen Felsen steht, in einer schweizer Landschaft mit Viehweiden und Dörfern, und den Alpen in der Ferne.«<sup>25</sup>

Zwischen Haller und Hirschfeld scheint keine Korrespondenz erhalten zu sein.<sup>26</sup> Es darf jedoch angenommen werden, dass auch Haller von Hirschfeld wusste, da er wie dieser im Kreis von dem ihm freundschaftlich verbundenen V. B. Tschärner verkehrte. (Tschärner war es auch, der Hallers Schriften ins Französische übertrug.) Ein Haller-Monument, so wie es Hirschfeld vorschwebte, ist zu beider Lebzeiten nicht errichtet worden – ganz im Gegensatz zum Gessner-Denkmal am Klöntalersee, zu dessen Ein-

---

<sup>22</sup> Vgl. Anm. 5.

<sup>23</sup> Das eingefügte Frontispiz der 1777 in Bern erschienenen 11. Auflage existiert offenbar in verschiedenen Varianten; die ein Denkmal zeigenden Fassungen unterscheiden sich lediglich in der Kopfhaltung der Büste: das Exemplar der Universitätsbibliothek Basel (hinter dem Titelblatt) wie erwähnt, dasjenige der Zentralbibliothek Zürich (nach dem Vorwort, vor S. 1) dagegen mit geradeaus blickendem Kopf, aber nicht in den rechten Hintergrund zum Alpenkranz gewendet! Dunker erwähnt einen betreffenden Denkmal-Stich (nicht aber die verschiedenen Fassungen) in seiner Vita S. 149; vgl. Balthasar Anton Dunker: *Elegie auf Dr. Albrecht von Haller* In: *Joh. Caspar Füesslins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz*. Zürich, Anhang 1779, S. 150-151.

<sup>24</sup> Weese (Anm. 17), S. 32; ferner Ulrich Ammann: *Der Hallerstein in der Gemeinde Niederwichterach (Kanton Bern)*. Interlaken 1996. Ursprünglich ohne bekränzende Urne, schuf der Berner Bildhauer Walter Linck 1935 eine solche – man könnte meinen mit Kenntnisnahme und Anlehnung an Hirschfelds Vorlage.

<sup>25</sup> Hirschfeld (Anm. 12), Bd. 3, Leipzig 1780, S. 148.

<sup>26</sup> Vgl. Kehn (Anm. 1), S. 175-179, sowie Urs Boschung et al. (Hrsg.): *Repertorium zu Albrecht von Hallers Korrespondenz 1724-1777*. 2 Bde. Basel 2002.



weihung 1788 ein Jahr später sogar eine Denkschrift herausgegeben wurde.<sup>27</sup> Programm-Monument und Erinnerungsstein: beide Denkmalarten huldigen eigentlich nicht per se an erster Stelle der mit ihnen verbundenen Person, sondern versuchen den philosophischen Ansatz des jeweiligen Dichters ins Bildliche umzusetzen. Zweihundert Jahre später sollte wiederum ein Gedenkstein in den Alpen diese programmatisch in Szene rücken: Ian Hamilton Finlay setzt mit seiner Plastik der Signatur Hodlers auf einem Felsbrocken (1987) die dahinter liegende Alpenkulisse ins Bildgeschehen und hebt damit nicht nur den Künstler, sondern die Thematik resp. die Ikonografie der Bergwelt als Faszinosum der Natur hervor. Hallers *Alpen* wiesen bereits aufklärerisch in diese Richtung, und Hirschfeld würdigte diesen Umstand mit seinem eigens in Auftrag gegebenen und publizierten Entwurf für ein Haller-Denkmal als poetischen Stimmungsträger für den sentimental Landschaftsgarten.

---

<sup>27</sup> F[rantz] J[oseph] B[üeler]: *Geschichte von Salomon Gessners Denkmal In den Alpengebirgen des Canton Glarus*. Bregenz 1789. Als Faksimile von Bruno Weber kommentierte Edition (Glarus 1996). Zudem wurde ebenfalls in der Arlesheimer Eremitage eine Grotte für Gessner umgestaltet, was auch Hirschfeld erwähnt (vgl. Hirschfeld (Anm. 12), Bd. 3, Leipzig 1780, S. 149 und die vorangestellte Tab. VI).



Abbildung: Denkmal für Albrecht von Haller (1708–1777).

Kupferstich von Christian Gottlieb Geysler (1742–1803), 1780, nach einem Entwurf von Christian Friedrich Schuricht (1753–1832). In: C. C. L. Hirschfeld: *Theorie der Gartenkunst*. Bd. 3, Leipzig 1780, Tab. II nach S. 148.

# Albrecht von Haller und die Vertonungen seiner Dichtungen im 18. Jahrhundert

Nicola Schneider (Zürich)

Albrecht von Hallers Verhältnis zur Musik war kein direktes und sicher kein inniges. Soviel muss vorausgeschickt werden, selbst wenn man sich nur mit den Vertonungen seiner Gedichte beschäftigt, auf welche er persönlich keinen Einfluss nahm. Dies mag auch erklären, warum bisher – abgesehen von einigen Seiten in Max Friedländers grundlegender Arbeit von 1902 über das deutsche Lied im 18. Jahrhundert<sup>1</sup> – noch keine Studie zu den Vertonungen von Hallers Gedichten erschienen ist. Wenn Haller auch von frühester Jugend an die Dichtkunst pflegte, so scheint sie doch für ihn in keinem Zusammenhang mit musikalischer Betätigung gestanden zu haben, denn es lässt sich nicht belegen, dass sich Haller jemals für Musik interessiert hat, obgleich es dazu Anregungen genug gegeben hätte.<sup>2</sup> So berichtet 1755 Johann Georg Zimmermann, Hallers erster Biograph, dass Herman Boerhaave, bei dem Haller in Leiden von 1725 bis 1727 studiert und schliesslich promoviert hatte,<sup>3</sup> ein leidenschaftlicher Lautenspieler war, sich für Musiktheorie begeisterte und musikalische Zusammenkünfte in seinem Hause veranstaltete.<sup>4</sup> Unter Hallers Schülern gab es einen, der als Musiker und Komponist zumindest regionale Bedeutung erlangte: der Heilbronner Friedrich August Weber (1753-1806) wurde bei Haller in Göttingen 1774 promoviert und bereicherte später das musikalische Leben seiner Vaterstadt.<sup>5</sup> Erwähnt sei auch, dass Gerard van Swieten, der Vater Gottfried van Swietens (bekannt als Freund Carl Philipp Emanuel Bachs und eifriger Verbreiter der Werke Händels und Johann Sebastian Bachs in Wien), ein Studienkommilitone und späterer wissenschaftlicher Korrespondent Hallers war.<sup>6</sup> Dies alles scheint aber auf Haller keinen bleibenden Eindruck hinterlassen zu haben, denn die Poesie genügte ihm offenbar als künstlerisches Schaffensfeld.<sup>7</sup> Ebenso wie er niemals Werke zur Musiktheorie abfasste und auch nie musiktheoretische oder musikphilosophische Abhandlungen

<sup>1</sup> Max Friedländer: *Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Quellen und Studien*. 2 Bde. Stuttgart/Berlin 1902, Bd. 2, S. 11-13. An dieser Stelle sei Frau PD Dr. Therese Bruggisser, Bern, sehr herzlich für die Überlassung einiger Arbeitsnotizen zum Thema gedankt.

<sup>2</sup> Vgl. etwa Ludwig Hirzel: Einleitung. Hallers Leben und Dichtungen. In: *Albrecht von Hallers Gedichte*. Frauenfeld 1882 (= Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes, 3. Bd.), S. I-DXXXVI, und Heinz Balmer: *Albrecht von Haller*. Bern 1977.

<sup>3</sup> Hirzel, Einleitung (Anm. 2), S. XXV-XXXIX.

<sup>4</sup> Johann Georg Zimmermann: *Das Leben des Herrn von Haller*. Zürich 1755, S. 28: »Er hatte bisweilen am Sonntage ein Concert in seinem Hause, wo seine Freunde, und fremde vornehme Patienten, eingeladen wurden; oft spielte er vor sich selbst auf der Laute. Der ausübende Theil der Singkunst war ihm eben so bekannt, als der Mathematische, oder die Theorie der Musik, die Herr Euler seit dem in ein so grosses Licht gesetzt hat.«

<sup>5</sup> Clytus Gottwald: Friedrich August Weber. In: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Erste Aufl., Kassel etc. 1949-1986, Bd. 14, Sp. 328.

<sup>6</sup> *Briefwechsel zwischen Herrn von Haller und Herrn van Swieten mitgetheilt von Herrn von Retzer*. In: *Neues Magazin für Ärzte*. Hrsg. von Ernst Gottfried Baldinger. Leipzig 1780, Bd. 2, St. 3, S. 206-215.

<sup>7</sup> Karl S. Guthke: *Haller und die Literatur*. Göttingen 1962 (= Arbeiten aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Bd. 4), S. 88ff.

gen rezensierte,<sup>8</sup> befanden sich auch in seiner Privatbibliothek keine Musikalien und nachweislich nur sehr wenige musiktheoretische Traktate wie Leonhard Eulers *Dissertatio physica de sono* (Basel 1727),<sup>9</sup> dessen *Tentamen novae theoriae musicae* (St. Petersburg 1739),<sup>10</sup> Jean-Philippe Rameaus *Démonstration du principe de l'harmonie* (Paris 1750)<sup>11</sup> und Jean-Antoine Berards *L'art du chant* (Paris 1755).<sup>12</sup>

In Hallers Dichtungen tauchen nur ganz selten musikalische Metaphern oder Bilder auf, und es gibt nur vereinzelt Verweise auf die Musik. Die eröffnenden Worte des Steigerischen Hochzeitslieds von 1735 (»Verschwiegne Saiten! stimmt euch wieder«)<sup>13</sup> und der Serenate für Georg II. von 1748 (»Laßt freudige Trompeten schallen«)<sup>14</sup> sind eher als konventionelle Formeln zu betrachten, denn als bewusst gewählte Bezüge zur Musik. Die bekannte Stelle in den *Alpen* mit dem Hirten, der sein Horn an einem Wasserfall bläst,<sup>15</sup> deutet bereits auf zwei Strophen in demselben Werk voraus, die vielleicht dazu geeignet sein könnten, Hallers persönliches Musik- oder Lied-Ideal zu illustrieren, das hier ganz Ausdruck des naturverbundenen und unverdorbenen Lebens der Alpenbewohner fernab der gekünstelten und überfeinerten Zivilisation der Städte ist:

»Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,  
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,  
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,  
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;  
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten=Liedern,  
Im ungeschmückten Lied mahlt er den freyen Sinn;<sup>16</sup>  
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Widern,  
Und seine Muse spricht wie seine Schäferin:  
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,  
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.«<sup>17</sup>

Mit diesem Lobpreis des »ungeschmückten Lieds«, dem Volkslied im ursprünglichen Sinn, nimmt Haller bereits das Ideal der Berliner Liederschule und die Bestrebungen Rousseaus, Herders, Nägels, Arnims und Brentanos vorweg. Da für Haller die Dicht-

<sup>8</sup> Guthke, *Haller* (Anm. 7), S. 49-84.

<sup>9</sup> Maria Teresa Monti: *Catalogo del fondo Haller della Biblioteca Nazionale Braidense di Milano. Parte II. Dissertazioni*. Milano 1985, S. 447.

<sup>10</sup> Maria Teresa Monti: *Catalogo del fondo Haller della Biblioteca Nazionale Braidense di Milano. Indici. Addenda*. Milano 1994, S. 11.

<sup>11</sup> Monti, *Catalogo, Indici. Addenda* (Anm. 10), S. 12.

<sup>12</sup> Ebd., S. 11.

<sup>13</sup> Albrecht Haller: *Versuch Schweizerischer Gedichte*. Göttingen 41748, S. 157.

<sup>14</sup> Haller, *Versuch* (Anm. 13), S. 218.

<sup>15</sup> *Die Alpen* (Fassung von 1762), v. 189/90. Vgl. zum Thema Stadt-Land und Zivilisation-Natur in den *Alpen* neuerdings auch Volker Mergenthaler: Hallers Alpen oder die »Kunst«, Berge zu versetzen. In: *Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt*. Hrsg. von Sylvia Heudecker, Dirk Niefanger und Jörg Wesche. Tübingen 2004 (= Frühe Neuzeit, Bd. 93), S. 282-302, insbes. S. 283.

<sup>16</sup> In der Fassung von 1748 lautete dieser Vers noch: »Sein Sinn zeigt seinen Stand, sein Lied mahlt seinen Sinn« (Haller, *Versuch* (Anm. 13), S. 42).

<sup>17</sup> *Die Alpen* (Fassung von 1762), v. 271-280.

kunst in erster Linie moralische und philosophische Aufgaben zu erfüllen hatte,<sup>18</sup> könnte man daraus folgern, dass für ihn die Musik höchstens zum besseren Verständnis des Inhalts dienen durfte. Nichts konnte dazu besser geeignet sein als die einfache, dem Volkslied abgelauschte Melodie auf ein Gedicht in Strophenform, die mit der Da-capo-Arie der *opera seria* nun nichts mehr gemein hatte.

Es gibt jedoch drei ausdrücklich zur Vertonung bestimmte Dichtungen Hallers für Festakte an der Universität zu Göttingen, die ganz der Formtradition der italienischen Kammerkantate folgen. Es handelt sich um zwei Kantaten und eine Serenate. Auch wenn Haller in den erklärenden Zeilen zur 1737 auf Adolph Gerlach von Münchhausen, den Gründer und Förderer der Göttinger Universität, gedichteten Kantate nicht ausdrücklich erwähnt, dass der Text vertont wurde, so deutet doch dessen Aufbau aus vier sich abwechselnden Rezitativen und Arien darauf hin.<sup>19</sup> Die am 1. August 1748 zu Ehren Georgs II. von Hannover in der Göttinger Pauliner-Kirche aufgeführte Kantate wurde laut Hallers eigenen Worten jedoch zweifelsohne in Musik gesetzt.<sup>20</sup> Am gleichen Tage wurde Georg II. von Göttinger Studenten eine Hallersche Kantate (auch *Serenate* betitelt) dargebracht, deren Anlage (A-R-A-R-A) genau derjenigen der in der Kirche gespielten Kantate entspricht.<sup>21</sup> Da die Musik zu diesen drei Dichtungen nicht erhalten ist, bleibt nur zu mutmassen, dass sie von dem Bach-Schüler Johann Friedrich Schweinitz stammte, der damals Leiter des Göttinger Collegium musicum war und mit diesem die Musik in der Universitätskirche bestritt.<sup>22</sup> Übrigens ist bereits Hallers Gedicht auf die scheinbare Besserung seiner ersten Gemahlin Marianne von 1736 in der Form einer italienischen Kantate mit Rezitativen und Arien abgefasst und im Titel ausdrücklich als solche bezeichnet (R-A-R-A-R-A).<sup>23</sup> Der Text segelt jedoch nicht im Kielwasser überpersönlicher Schäferlyrik, sondern ist Ausdruck unmittelbar erlebten Leidens, und rückt damit mehr in die Nähe der deutschen Kirchenkantate als der italienischen Kammerkantate.

<sup>18</sup> Haller, Vorrede. In: *Versuch* (Anm. 13), S. 7; vgl. Josef Helbling: *Albrecht von Haller als Dichter*. Bern 1970, S. 1 u. 27, wegen Hallers diesbezüglichem Skeptizismus, aber auch Guthke, *Haller* (Anm. 7), S. 11 (zur Leibniz-Rezeption S. 20f. und Hirzel, *Einleitung* (Anm. 2), passim).

<sup>19</sup> *An Sr. Excellenz Herrn Gerlach Adolph von Münchhausen [...] bey der Einweihung der Georg-Augustus-Universität*. In: Haller, *Versuch* (Anm. 13), S. 185-189; vgl. Hirzel, *Einleitung* (Anm. 2), S. CLXXV.

<sup>20</sup> *Cantate die in der Allerhöchsten Gegenwart Sr. Königl. Majestät Georg des Andern [...] In der Göttingischen Universitäts-Kirche mit Music aufgeführt worden*. In: Haller, *Versuch* (Anm. 13), S. 214-217; vgl. auch Hirzel, *Einleitung* (Anm. 2), S. CCLXIV.

<sup>21</sup> *Cantate die gleichfalls bey dem Höchst erwünschten Dasein Georg des Andern von einer Anzahl Göttingischer Studenten [...] aufgeführt wurde*. In: Haller, *Versuch* (Anm. 13), S. 218-222; Hirzel, *Einleitung* (Anm. 2), S. CCLXV.

<sup>22</sup> Winfried Richter: Göttingen. In: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*. Begründet von Friedrich Blume. Zweite, neubearbeitete Auflage, hrsg. von Ludwig Finscher. Sachteil Bd. 3. Kassel etc. 1995, Sp. 1553.

<sup>23</sup> *Über Marianens anscheinende Besserung*. In: Haller, *Versuch* (Anm. 13), S. 164-167; der Titel *Cantate auf die vermeinte Besserung der Mariane* findet sich nur im Inhaltsverzeichnis auf S. 229. Vgl. Helbling, *Haller als Dichter* (Anm. 18), S. 101.

Der erste konkrete Hinweis auf Vertonungen von Hallers Dichtungen findet sich in der von Zimmermann verfassten Biographie aus dem Jahre 1755:

»Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, der Prinz von Lobkowitz, haben einen grossen Theil der Gedichte des Herrn Hallers in Musik gebracht; die berühmten Herren Telemann und Lambo haben ein gleiches gethan: So erschien Miltons *Samson Agonites*, als ein Oratorio, auf der Schaubühne, und man hat gefunden, daß Händels Musik niemahls in einem grössern Glanze sich zeige, als wann sie den Miltonischen Ausdruck begleitet. Dieser grosse Meister hat die gleiche Gerechtigkeit Miltons *Allegro* und *Il Penseroso* wiederfahren lassen; es scheint, (sagt Dr. Newton) beyde Genies seyen von gleichem Geiste angefeuert, gleich als wann der Gott der Dichtkunst, und der Musik, noch immer eins wären. Wie sehr kommt dieses dem erlauchten Fürsten zu, der seinen Ruhm, mit der Ehre des Herrn Hallers, so nachdrücklich zu verbinden sich hat gefallen lassen?«<sup>24</sup>

Bei dem hier erwähnten Prinzen von Lobkowitz muss es sich um Ferdinand Philipp Joseph (1724-1784) handeln,<sup>25</sup> den Schüler und Förderer Glucks und Freund Bendas und C. P. E. Bachs (dieser war auch mit einigen Stücken im ersten Teil der demselben Gönner gewidmeten *Oden mit Melodien*<sup>26</sup> von 1753 vertreten und schrieb mit ihm »aus dem Stegreife, einen Takt um den andern« eine Sinfonie<sup>27</sup>). Über seine Vertonungen Hallerscher Gedichte ist sonst nichts bekannt, doch müssen sie demnach sehr zahlreich gewesen sein.<sup>28</sup> Zimmermanns schmeichelhafter Verweis auf Händels kongeniale Milton-Vertonungen,<sup>29</sup> durch welchen er ein wenig ungeschickt eine künstlerische Parallele zu den Kompositionen des adligen Musikliebhabers zu ziehen versucht, ist die fast wörtliche Übersetzung einer Passage aus Thomas Newtons<sup>30</sup> Vorwort zu einer Ausgabe von John Miltons *Paradise Lost*.<sup>31</sup> Zimmermann wollte den Bezug zu Händels Milton-Ver-

<sup>24</sup> Zimmermann, *Leben des Herrn von Haller* (Anm. 4), S. 155.

<sup>25</sup> Vgl. Ernst Ludwig Gerber: Lobkowitz. In: *Neues historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler*. 3. Teil K-R. Leipzig 1813/14 [Faksimile hrsg. von Othmar Wessely. Graz 1966], Sp. 245; Milan Poštolka/William Meredith: Lobkowitz. In: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*. Second Edition. Hrsg. von Stanley Sadie. Bd. 15. London 2001, S. 35, und Elisabeth Th. Fritz-Hilscher: Lobkowitz. In: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*. Begründet von Friedrich Blume. Zweite, neubearbeitete Auflage, hrsg. von Ludwig Finscher. Personen- teil Bd. 11. Kassel etc. 2004, Sp. 350.

<sup>26</sup> *Répertoire international des sources musicales. Serie B/II: Recueils imprimés. XVIII<sup>e</sup> siècle*. Hrsg. von François Lesure, München/Duisburg 1964 (im Folgenden abgek.: RISM B/II), S. 270.

<sup>27</sup> *Carl Philipp Emanuel Bach. Briefe und Dokumente*. Hrsg. von Ernst Suchalla. Göttingen 1994, Band II, S. 1311, Brief der Witwe Bach an S. Levi vom 5. Sept. 1789.

<sup>28</sup> Die Privatbibliothek der Fürsten von Lobkowitz befand sich viele Jahre in der Obhut der Tschechischen Nationalbibliothek in Prag, wurde jedoch 1999 an die Familie zurückgegeben. Seitdem ist sie nicht mehr zugänglich.

<sup>29</sup> Das Oratorium *Samson* von 1742 (HWV 57) und *L'Allegro, il Penseroso ed il Moderato* von 1740 (HWV 55).

<sup>30</sup> 1704-1782, Bischof von Bristol.

<sup>31</sup> London 1749, Bd. I, S. X: »[Samson Agonistes] has since been brought upon the stage in the form of an Oratorio; and Mr. Handel's music is never employed to greater advantage, than when it is adapted to Milton's words. The great artist has done equal justice to our author's *L'Allegro* and *Il Penseroso*, as if the same spirit possessed both masters, and as if the God of music and of verse was still one and the same.« Zitiert nach dem *Händel-Handbuch*. Band 4, Dokumente zu Leben und Schaffen. Kassel etc. 1985, S.433.

tonungen wohl deshalb ausdrücklich herstellen, weil er wusste, dass Haller Miltons *Paradise Lost* sehr schätzte.<sup>32</sup> Von den anderen beiden von Zimmermann erwähnten Komponisten haben sich jedoch Kompositionen auf Haller-Gedichte erhalten.

Die einzige Dichtung Hallers mit Musik von Telemann steht als Nr. 44 in den *Singe-, Spiel- und General-Bass-Übungen*<sup>33</sup> von 1733/34 und trägt dort den Titel *Heuchler*. Telemanns starkes Interesse an Hallers Werken bezeugt noch ein sechs Jahre später an den Schweizer gerichteter Brief, in dem er ihn um Übersendung unveröffentlichter Dichtungen bat,<sup>34</sup> doch es scheint ganz so, als sei Haller dieser Bitte nicht nachgekommen, denn es sind keine weiteren Kompositionen Telemanns über Texte von Haller nachweisbar.<sup>35</sup> Die verlorenen Gegenbriefe Hallers hätten in diesem Zusammenhang gewiss interessante Aufschlüsse auch über Hallers Musikauffassung liefern können. Nach dieser Episode wandte sich Telemann offenbar nicht mehr in musikalischen Angelegenheiten an Haller. Im zweiten erhaltenen Brief von 1741 bat er ihn, als Haller in Göttingen damit beschäftigt war, den botanischen Garten der Universität anzulegen, lediglich um die Übersendung von Blumenzwiebeln.<sup>36</sup>

Die von Telemann vertonten Hallerschen Verse sind dem Gedicht *Falschheit menschlicher Tugenden* entnommen. Da die Erstauflage von Hallers *Versuch Schweizerischer Gedichte* 1732 in Bern erschienen war, handelt es sich um ein sehr frühes Beispiel der musikalischen Rezeption seiner dichterischen Werke. Die *Singe-, Spiel- und General-Bass-Übungen* waren als Einführung in die Basso-Continuo-Praxis aber auch in die Liedkomposition konzipiert. Die meisten Lieder oder Arien sind daher auf drei Systemen notiert, von denen eines die ausgeschriebene rechte Hand des Generalbasses enthält, wodurch sich das Werk als ein wichtiges Zeugnis für die Continuo-Praxis im 18. Jahrhundert herausstellt.<sup>37</sup> In der Auswahl der Texte von Stoppe, Canitz und Amthor herrscht das ironische, das humorvolle Element vor.<sup>38</sup> Die von Telemann gewählten Verse aus Hallers Gedicht lauten:

<sup>32</sup> Guthke, *Haller* (Anm. 7), S. 111/112.

<sup>33</sup> *Répertoire international des sources musicales. Serie A/I: Einzeldrucke vor 1800*. 9 Bde. Kassel etc. 1971-1981 (im Folgenden abgek.: RISM A/I), T 396.

<sup>34</sup> Georg Philipp Telemann: *Briefwechsel*. Hrsg. von Hans Große und Hans Rudolf Jung. Leipzig 1972, S. 143/144, Brief vom 3. Februar 1740, Autograph in der Bibliothek der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, ohne Signatur. Entgegen der von Große und Jung auf S. 159 gemachten Angabe befinden sich in der Berner Bürgerbibliothek keine Briefe von der Hand Telemanns. Der zweite erhaltene Brief an Haller liegt in der Bayerischen Staatsbibliothek München (s. Anm. 36).

<sup>35</sup> Vgl. Telemann, *Briefwechsel* (Anm. 34), S. 139.

<sup>36</sup> Jürgen Neubacher: Göttinger Botanik und Hamburgs ›Garthenlust‹: Ein unbekannter Telemann-Brief der Bayerischen Staatsbibliothek aus dem Füllhorn der Kalliope. In: *Auskunft: Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information in Norddeutschland* (2003), 2-3, S. 172-180. Briefkopie in der Berner Bürgerbibliothek (Original in der Bayerischen Staatsbibliothek München).

<sup>37</sup> Max W. Frey: *Georg Philipp Telemanns Singe-, Spiel- und Generalbass-Übungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Kunstliedes*. [Diss.] Zürich 1922, S. 24.

<sup>38</sup> Zum Haller-Text s. Günter Hartung: Telemann und seine Dichter. In: *Telemann und seine Dichter. Konferenzbericht der 6. Magdeburger Telemann-Festtage*. I. Teil. Magdeburg 1978, S. 12-30, insbes. S. 24.

»O heiliger, dein ruhm geht billig an die sterne,  
und zum diogenes fehlt dir noch die laterne.<sup>39</sup>  
Ach! konnte doch die welt das herze, wie den mund!  
wie wenig gleichen oft die thaten ihrem grund?  
du beugst den hals umsonst: die ehre, die du meidest,  
die ehr' ist doch der gott, für den du alles leidest.«<sup>40</sup>

In der Gedrängtheit des gewählten Abschnitts wird eine Ironie erzeugt, die in der epischen Weite des Gedichts nicht so stark zutage tritt, aber sich gut in den Zusammenhang der anderen humoristischen Gedichte der Sammlung einreihet. Telemann vertont die drei Strophen als dreiteilige Aria in Es-Dur. Die Melodie der Singstimme, die den Tonumfang einer Oktave nicht überschreitet, ist in regelmässiger Viertelbewegung gehalten und weitgehend syllabisch. Die Verarbeitung der Motive erstreckt sich nicht nur auf die Oberstimme, sondern wird auch im Bass durchgeführt, über welchem die ausgeschriebene rechte Hand eine akkordische Begleitung in halben Noten spielt, um ein Bild (ironisierter) Feierlichkeit zu zeichnen. Die Viertaktigkeit der einzelnen Abschnitte wird erst am Ende durch ein Melisma auf »alles leidet« durchbrochen. Die generalbassstechnischen Anmerkungen Telemanns zu diesem Lied erläutern vor allem die Anwendung des Sekundakkords.<sup>41</sup>

Der dritte von Zimmermann erwähnte Komponist wirkte ebenso wie Telemann in Hamburg. Es handelt sich um Knuth Lambo (1714-1783), der nach dem Zeugnis Gerbers seit 1755 Organist an der dortigen St. Nicolaikirche war.<sup>42</sup> Von ihm hat sich ein Brief vom 16. Januar 1739 an Haller in der Berner Bürgerbibliothek erhalten, in dem er nicht nur die hohe Wertschätzung seiner Gedichte in Hamburger Kennerkreisen beschreibt und in dessen Anhang er ihm eine eigene Vertonung übersandte, sondern er erwähnt darin sogar Telemanns Komposition:<sup>43</sup>

»Der Herr Capellmeister Telemann, hat schon vor einiger Zeit, eine Composition über die Strophe O Heiliger dein Ruhm etc. mit vielem Beyfall gemacht, welches Ihnen ohnfehlbar bekind seyn wird.

Darf ich mir schließlich eine Güte von Ew: Hochedlen ausbitten? So ersuche gehorsamst mir die Ehre einer Andwort zu würdigen, und zu berichten, ob Ew. Hochedler Liebhaber der Musik sind?«<sup>44</sup>

Dieser Brief ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Einerseits bestätigt er, dass die Dichtungen Hallers in Hamburg wohlbekannt und geschätzt waren, wovon Telemanns

<sup>39</sup> Vgl. dazu Nikolaus Largier: Rhetorik der Erfahrung. Kynische Kritik und theoretische Neugierde in der Frühen Neuzeit. In: *Curiositas. Welterfahrung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und früherer Neuzeit*. Hrsg. von Klaus Krüger. Göttingen 2002, S. 111-145.

<sup>40</sup> Aus: *Falschheit menschlicher Tugenden*, vgl. Haller, *Versuch* (Anm. 13), S. 85, Kleinschreibung nach Telemann.

<sup>41</sup> Dazu ausführlich Frey, *Telemanns Generalbass-Übungen* (Anm. 37), S. 73f.

<sup>42</sup> Ernst Ludwig Gerber: *Historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler*, 2 Teile. Leipzig 1790-1792. [Faksimile hrsg. von Othmar Wessely, Graz 1977] Teil 1, A-M, Sp. 777.

<sup>43</sup> Sign. Mss. h. h. XVIII, 42 [58a], Bürgerbibliothek Bern.

<sup>44</sup> Wortlaut des Briefes mitgeteilt in: Telemann, *Briefwechsel* (Anm. 34), S. 150f.



Vertonung bereitetes Zeugnis ablegte. Andererseits ist den Zeilen zu entnehmen, dass Lambo bereits 1738 Gedichte Hallers vertont hatte.<sup>45</sup> Ob es sich dabei um die beiden Stücke handelt, die Eingang in seine Oden-Sammlung<sup>46</sup> von 1755 fanden, kann noch nicht entschieden werden. Das erste – die Nummer 5 in der Drucksammlung – trägt den Titel *Der Zufriedene* und vertont das Gedicht *Gedanken bei einer Begebenheit*.<sup>47</sup> Es handelt sich um ein strophisches Generalbasslied in der Tradition Gräfes und Telemanns, dessen Tempoangabe »Gelaßen« den Grundcharakter der zweiteiligen Es-Dur-Melodie andeutet. Breiter angelegt und motivisch dichter gearbeitet ist das zweite Lied *Die Zufriedenheit*.<sup>48</sup> Die letzten zehn Verse der *Alpen* werden hier in der Form AAB, ebenfalls in Es-Dur, vertont. Im B-Teil malen bewegte Sechzehntelfiguren im Bass »Zephyrs Hauch«, die »kühlen Wasser-Fälle« sowie »in hoher See das Brausen wilder Wellen«. Zwei artige Stücke, welche dem Geschmack des hanseatischen Bürgertums sicher entgegenkamen. Ein weiterer Komponist in Norddeutschland und Schüler Telemanns, der damals in Lüneburg tätige Organist Johann Christoph Schmügel (1727-1798), vertonte übrigens 1762 in seinen *Sing- und Spieloden vor Musikalische Freunde Hallers Doris*.<sup>49</sup>

Nicht nur in Hamburg, sondern auch in Berlin wurde den Gedichten Hallers in jenen Jahren ein reges Interesse entgegengebracht,<sup>50</sup> das sich in musiktheoretischen Erörterungen und einigen Liedkompositionen niederschlug. Es war in erster Linie der Kreis um Ramler, Sulzer, Gleim und Krause, der sich für das Werk Hallers einsetzte.<sup>51</sup> In Johann Gottlieb Krauses Schrift *Von der musikalischen Poesie*<sup>52</sup> von 1752 werden Hallers Dichtungen erstmals theoretisch auf ihre Eignung zur Vertonung hin untersucht. Bereits in der Vorrede erklärt Krause die Einheit der Musik mit der Poesie als die Voraussetzung für ein vollkommenes Werk, und »weil es aber dabey auf den wahren Ausdruck der Leidenschaften ankommt, so wünsche ich, daß ein deutscher Racine uns so viel Nacheyferung erwecke, rührend zu schreiben, als Herr Haller erregt hat, bilderreich und nachdenklich zu dichten.«<sup>53</sup> Es ist eben diese Wertschätzung der Gedankentiefe und plastischen Darstellungsweise Hallers, auf die Krause im dritten Hauptstück seines Traktats näher eingeht. Nach Krause kann die Musik nicht belehren, sondern bloss erfreuen, und

»der eigentliche Verstand hat hierbey nichts zu thun, und dieß ist so wahr, daß selbst die Poeten und Redner, wenn sie die Seele erschüttern wollen, so viel Bilder häufen, daß die

<sup>45</sup> Vgl. auch Hirzel, *Einleitung* (Anm. 2), S. CLXXXII.

<sup>46</sup> *Oden*, Hamburg (Bohn) <sup>2</sup>1755, RISM A/I L 394.

<sup>47</sup> Haller, *Versuch* (Anm. 13), S. 128.

<sup>48</sup> Nummer 31 in der Sammlung.

<sup>49</sup> RISM A/I S 1836, Leipzig (Breitkopf), S. 10.

<sup>50</sup> S. beispielsweise Uwe Hentschel: Albrecht von Hallers Alpen-Dichtung und ihre zeitgenössische Rezeption. In: *Wirkendes Wort* 48 (1998), Heft 2, S. 183-191, v. a. S. 186 u. S. 190, Anm. 37 über die grosse Haller-Begeisterung um 1750 in Berlin.

<sup>51</sup> Gudrun Busch: *C. Ph. E. Bach und seine Lieder*. 2 Bde. Regensburg 1957 (= Kölner Beiträge zur Musikforschung, Band XII), Bd. I, S. 43.

<sup>52</sup> Berlin 1752, [fotomechanischer Nachdruck der zweiten Auflage (Berlin 1753) Leipzig 1973].

<sup>53</sup> Krause, *Musikalische Poesie* (Anm. 52), o.P.

deutliche Erkenntniß nicht Zeit hat zu wirken. Wie will der Musikus es machen, wenn ich das gedenken soll, was Herr Haller in folgenden Worten sagt:

Ein Aug, das Kunst und Weisheit schärfen.

Ohne Verstand, Erfahrung, Unterweisung, Nachdenken und die durch Sprache erlangte Erkenntniß, würde unsere Einbildungskraft das Bild nicht zusammen setzen, so ihr der Poet hier vorstellet. Wenn aber eben dieser Dichter an einem andern Orte sagt:

Ach, daß ich dich schon jetzund küssen könnte,

Beliebter Wald und angenehmes Feld,

so kann der Musikus dabey nicht nur diese Sehnsucht überhaupt, sondern auch den Schwung des Gedankens in einer wünschenden Ausrufung ganz deutlich, und besonders noch den Inhalt der Wörter: **ach, schon, itzund, küssen, beliebt, angenehm**, einigermaßen in rührenden Tönen bemerken und ausdrücken. Auf diese Weise kann man es musikalischen Gängen anhören, was sie sagen wollen, und so giebt es, wie die Franzosen sagen, redende Töne.«<sup>54</sup>

Haller ist neben Gleim und Klopstock einer der am häufigsten zitierten Dichter in Krauses Traktat. Die Dichtungen Hallers entsprachen offenbar genau dem Stil- und Gehaltideal der Berliner. Als seine Hauptwerke werden die *Trauer-Ode*<sup>55</sup> und *Die Alpen*<sup>56</sup> angeführt. Sogar als Vorbild für ein gutes Rezitativ verweist Krause mehrfach auf Hallers *Alpen*,<sup>57</sup> und das, obgleich er generell der Ansicht ist, dass sich zur Vertonung kurze Strophen und kurze Verse besser eignen,<sup>58</sup> denn »um dieser Kürze willen taugen auch die alexandrinischen Verse in der Musik nicht.«<sup>59</sup>

Wenn man nun von der Theorie Krauses absieht und die Vertonungen des Berliner Komponistenkreises betrachtet, fällt auf, dass die Praxis seinen Prinzipien grösstenteils entspricht, denn es werden nur die beiden bekanntesten Gedichte – oft in verkürzter Form – verwendet (*Doris* und die *Trauer-Ode*), die durchweg als Strophenlieder für Singstimme mit Generalbass gesetzt sind. Eine chronologische Auflistung der bisher bekannten Vertonungen mag Übersicht verschaffen:

- 1756 Friedrich Wilhelm Marpurg: *Doris*. In: *Neue Lieder zum Singen beym Clavier*, Berlin, S. 32.<sup>60</sup>
- 1760 Johann Philipp Kirnberger: *Doris*. In: *Kleine Clavierstücke nebst einigen Oden von verschiedenen Tonkünstlern*, II,<sup>61</sup> S. 14, abgedruckt auch in Kirnbergers *Lieder mit Melodien*, Berlin 1762.<sup>62</sup>
- 1773 Kirnberger: *Trauer-Ode*. In: *Oden mit Melodien*, Danzig, S. 9.<sup>63</sup>

---

<sup>54</sup> Ebd., S. 56-57.

<sup>55</sup> Ebd., S. 35.

<sup>56</sup> Ebd., S. 358.

<sup>57</sup> Ebd., S. 177 und 358.

<sup>58</sup> Ebd., S. 116/117.

<sup>59</sup> Ebd., S. 188.

<sup>60</sup> RISM A/I M 716.

<sup>61</sup> RISM B/II, S. 213.

<sup>62</sup> RISM A/I K 814.

<sup>63</sup> RISM A/I K 816.

o. J. Johann Otto Uhde: *Doris*, eine von Carl von Ledebur erwähnte,<sup>64</sup> bislang nicht nachweisbare Vertonung des Hallerschen Gedichts.

Auch Carl Philipp Emanuel Bach veröffentlichte in seinen Berliner Jahren zwei Vertonungen von Gedichten Hallers. Sie sind in den *Oden mit Melodien vom Herrn Carl Philipp Emanuel Bach*<sup>65</sup> abgedruckt. Wie zu diesem Zeitpunkt üblich, sind Singmelodie und rechte Hand des Tasteninstrumentes auf einem System notiert. Der Übergang von der Generalbasspraxis zum ausgeschriebenen Liedakkompagnement in Bachs Schaffen, der sich bereits in den Gellert-Oden von 1758 abzeichnete, wird nun deutlich.<sup>66</sup> *Die Tugend*<sup>67</sup> steht in C-Dur und ist in fünf Zweitakter gegliedert, die in eine viertaktige Schlussphrase münden. Interessanter ist das folgende Stück, Bachs erste Vertonung der *Doris*.<sup>68</sup> Die Melodie der Ode in F-Dur ist laut der Vortragsangabe »Schmäuchelnd« zu singen und weist Menuett-Rhythmus auf. Die beiden Oberstimmen sind zumindest ansatzweise rhythmisch voneinander abgegrenzt.

Die dritte Komposition Bachs auf einen Haller-Text entstand als Spätwerk in Hamburg, wo er seit 1768 wirkte. Es handelt sich um eine Neuvertonung der *Doris*, die in den posthum erschienenen *Neue Lieder-Melodien nebst einer Cantate zum Singen bey dem Clavier* gedruckt wurde.<sup>69</sup> Gudrun Busch hat die langwierige Entstehungsgeschichte dieser Sammlung rekonstruiert.<sup>70</sup> Carl Friedrich Cramer plante 1782 eine Reihe von Liedersammlungen mit dem Titel *Polyhymnia*, deren dritter Teil zerstreute Singkompositionen von Bach enthalten sollte. Bereits im Vorfeld hatte Cramer deshalb Liedvertonungen Bachs gesammelt und diese mit Zustimmung des Komponisten teilweise umtextiert, um sie dem Zeitgeschmack anzupassen.<sup>71</sup> In diese Richtung zielte auch eine Anfrage Cramers an Heinrich Wilhelm von Gerstenberg am 27. 4. 1776: »Wärs nicht gut, Hallers unausstehlich lange *Doris* ein wenig abzukappen und die metaphysischen Wörter daraus zu merzen? Wollten Sie das thun, so würden Sie sehr für den Atem der Sängers dieses Stücks sorgen.«<sup>72</sup> Letzten Endes geriet die dann kurz nach Bachs Tode veröffentlichte Sammlung mit Stücken aus verschiedenen Schaffensphasen recht heterogen.<sup>73</sup> Am 19. November 1788 kündigte der *Hamburgische unpartheyische Correspondent* Nr. 186 die Publikation folgendermassen an:

---

<sup>64</sup> Carl von Ledebur: Uhde (Joh. Otto). In: *Tonkünstler-Lexicon Berlin's*. Berlin 1861 [Nachdruck, Tutzing 1965], S. 611. Uhdes Aria *An Doris* in: *Musikalisches Mancherley. Erstes Vierteljahr*, 5. Stück, Berlin (Winter) 1762 (RISM B/II, S. 251), S. 18-20, ist hingegen über den Text von Gleim.

<sup>65</sup> Berlin/Leipzig 1762, Nachdruck 1774, RISM A/I B 138.

<sup>66</sup> Darrell M. Berg: C. Ph. E. Bach und die »empfindsame Weise«. In: *Carl Philipp Emanuel Bach und die europäische Musikkultur des mittleren 18. Jahrhunderts*. Hg. von Hans Joachim Marx. Göttingen 1990 (= Veröffentlichungen der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Nr. 62), S. 101.

<sup>67</sup> Bach, Oden 1762 (Anm. 65), S. 24/25, Wq 199/18, H 691.

<sup>68</sup> Bach, Oden 1762 (Anm. 65), S. 26/27, Wq 199/19, H 692.

<sup>69</sup> Lübeck (Donatus) 1789, S. 40: *An Doris* (Wq 200, H 741), Nr. 21. RISM A/I B 140.

<sup>70</sup> Busch, *Bach und seine Lieder* (Anm. 51), S. 190-205.

<sup>71</sup> Ebd., S. 197.

<sup>72</sup> Ebd., S. 199.

<sup>73</sup> Ebd., S. 202. Busch datiert *An Doris* auf 1776.

»Die componirten Lieder sind von Hölty, Gleim, Röding, Lütkens, Ebeling, Elise, Unzerinn, Leßing, von Haller. Das Schweizer Nonnenlied: 'S ist kein verdrüßliches Lebe, als in das Klösterli gehe, etc. hat zu allen Strophen eine Melodie erhalten, die ungemein charakteristisch ist. Eben diese Ehre ist dem Liede des Herrn von Haller: Des Tageslicht [sic] hat sich verdunkelt, etc. wiederfahren. Man wird dieses Lied nach dieser neuen Melodie mit neuem Vergnügen singen, da sie den Worten so anpassend und so ausdrucksvoll ist. Besonders schön ist der Schluss der letzten Strophe ausgedrückt.«<sup>74</sup>

Die vom Rezensenten hervorgehobene »anpassend[e]« und »ausdrucksvoll[e]« Melodie bezieht sich offenkundig auf die besondere Struktur des Werks, denn es ist die einzige aller bisher bekannten Haller-Vertonungen, die nicht in Strophenform gehalten, sondern durchkomponiert ist. Wohl nach Vorgabe Cramers wurde der Originaltext Hallers auf die ersten acht Strophen gekürzt, doch diese sind dann vollständig durchkomponiert, wodurch das Stück die beachtliche Länge von 155 Takten erreicht. Es beeindruckt der ausgebildete, fast selbständige Klaviersatz ohne Vor- oder Zwischenspiele, was deutlich macht, wie weit die Komponisten (und Bach im besonderen) sich zu diesem Zeitpunkt bereits von Krauses Theorien entfernt hatten.<sup>75</sup> Das Stück ist abwechslungsreich komponiert: häufige Modulationen nach f-Moll, g-Moll und c-Moll lassen die Grundtonart F-Dur nur selten durchscheinen, Dynamik und Phrasierung sind differenziert, Takt- und Tempowechsel dem Textinhalt angepasst. Die mehrmalige Verwendung von »Binnen-seufzer-Ketten« ist ein typisches Merkmal der »empfindsamen Weise« der Liedkompositionen Bachs.<sup>76</sup> Der Fluss der Melodie wird an zwei Stellen (auf die Worte »und schwellt die unschuldsvolle Brust? Du staunst; es regt sich deine Tugend« und »mein Kind, mein Kind«) rezitativartig unterbrochen.

Es wurde deutlich, dass die Zentren der musikalischen Haller-Rezeption in Berlin und Hamburg lagen, doch wie sah es in Hallers Heimatland mit Vertonungen seiner Gedichte aus? Die erste greifbare Komposition eines Hallerschen Gedichts in der Schweiz stammt von dem Zürcher Pfarrer und Komponisten Johannes Schmidlin (1722-1772). Sein *Singendes und Spielendes Vergnügen Reiner Andacht* von 1752<sup>77</sup> ist eine Sammlung geistlicher Gesänge für die private Andacht, teils auf traditionelle Choraltex-te, teils auf neuere Dichtungen. Im *Vorbericht* bemerkt Schmidlin ausdrücklich: »Die geistlichen Gesänge sind gesammelt auß den allerbesten und berühmtesten Poeten, auß Haller, Canitz, auß Triller, auß den andächtigen Poesien eines Creutzbergs, Schmolckens, Rambachs, und anderer; die so dann mit vieler Mühe außgewehlet, und in die Ordnung gebracht, wie sie da ist.«<sup>78</sup> In der Regel handelt es sich bei den Stücken um ein-, zwei-, drei- und vierstimmige Lieder bzw. Choräle mit »Bassus Generalis«. Italienischer Einfluss wird deutlich spürbar in den Soli (oft als Da-capo-Arien gestaltet) und Duetti, die in

<sup>74</sup> Zitiert nach Bach, *Briefe und Dokumente* (Anm. 27), Bd. II, S. 1274 (Anmerkungen zum Dokument Nr. 596).

<sup>75</sup> Berg, »Empfindsame Weise« (Anm. 66), S. 96-98.

<sup>76</sup> Vgl. auch Berg, »Empfindsame Weise« (Anm. 66), S. 99.

<sup>77</sup> Zürich 1752, RISM A/1 S 1705.

<sup>78</sup> Schmidlin, *Vergnügen reiner Andacht* (Anm. 77), o. P.

den früheren Auflagen sogar mit italienischen Vortragsangaben versehen sind.<sup>79</sup> Die einzige Haller-Vertonung in der Sammlung benutzt das frühe Gedicht *Morgen-Gedanken* von 1725 (»Der Mond verbirget sich«),<sup>80</sup> das sich zur geistlichen Andacht eignete, da der Text die Betrachtung der Schöpfung besingt, die zum Lobpreis Gottes führt. Das Stück ist für Cantus I und II mit Organum komponiert und steht in Es-Dur in einfacher Strophenform. Die Melodie des Cantus I, die aus sechs zweitaktigen Perioden besteht, bezieht ihre Charakteristik aus den Ketten von Vorhalten gegen die Stimme des Cantus II.

Als dann in Zürich um 1765 – vor allem nach der Gründung der »Helvetischen Gesellschaft« in Schinznach 1761<sup>81</sup> – eine stärkere Hinwendung zur weltlichen Liedkomposition einsetzte, wurde den Dichtungen Hallers jedoch nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die einzige bekannte Vertonung stammt von Johann Heinrich Egli (1742-1810), einem Schüler Schmidlins, der in den *Singcompositionen mit Begleitung des Claviers*<sup>82</sup> von 1786 die *Doris* in Musik setzte.<sup>83</sup> In Egli's Liedkompositionen ist noch ein deutlicher Einfluss der Berliner Schule spürbar,<sup>84</sup> wobei allerdings viele seiner Arien einen ausgeschriebenen Klavierpart aufweisen. Die Gesangsstimme der Sololieder ist in der Regel in die rechte Hand des Klaviers eingeschrieben, so auch in der *Doris*, wo sie mit Terzen und Sexten gekoppelt wird. Die Melodie dieses Stücks in Es-Dur fließt als durchlaufende Achtelbewegung über einer ganz dezenten Bassbegleitung, die manchmal ganztaktig pausiert.<sup>85</sup>

Im Gegensatz zu Egli's Vertonung, die sämtliche zweiundzwanzig Strophen der *Doris* vorsieht, zeigt sich die Tendenz zur Kürzung des Textes, die bereits Cramer ausdrücklich gefordert hatte, in aller Deutlichkeit in den Kompositionen Josef Anton Steffans (1726-1797) in Wien, das zu einem wichtigen Zentrum der Liedkomposition im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wurde. In der Vorrede zu seiner *Sammlung Deutscher Lieder für das Klavier*<sup>86</sup> von 1778 erklärt Steffan: »Aus Haller's Marianne und Doris, die zum Absingen

---

<sup>79</sup> Dazu Albert Nef: *Das Lied in der deutschen Schweiz Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts*. Zürich 1909, S. 16-17.

<sup>80</sup> Schmidlin, *Vergnügen reiner Andacht* (Anm. 77), S. 32-34.

<sup>81</sup> Nef, *Lied in der deutschen Schweiz* (Anm. 79), S. 22.

<sup>82</sup> Zweite Sammlung, Zürich 1786, S. 62-64.

<sup>83</sup> RISM A/I E 473.

<sup>84</sup> Hermann Kretzschmar: *Geschichte des neuen deutschen Liedes*. Leipzig 1911 (= Handbücher der Musikgeschichte nach Gattungen, Bd. IV) [Faksimilendruck, Hildesheim/Wiesbaden 1966], S. 314, bezeichnet Zürich und Wien gar als »Filialen der Berliner Schule«.

<sup>85</sup> Eine ausführliche Analyse des Liedes bei Ivana Rentsch: »Zwar frey, jedoch in steter Pflicht« – Das Zürcher Liedrepertoire im späten 18. Jahrhundert. In: *Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung*. Hg. von Anett Lütteken und Barbara Mahlmann-Bauer. Erscheint: Göttingen 2009. Friedländer, *Das deutsche Lied* (Anm. 1), S. 499, erwähnt zwei weitere Vertonungen von Gedichten Hallers durch Egli in den *Schweizerliedern* von 1787 (RISM A/I E 475), doch es handelt sich hierbei um einen Irrtum. In der besagten Sammlung gibt es keine Gedichte von Albrecht von Haller, sehr wohl aber von Franz Ludwig Haller (1755-1838), nämlich die *Schlacht bey Sempach*, S. 8-9, und die *Schlacht bey Murten*, S. 22-23. Eine systematische Überprüfung der anonymen Texte in den vielen Sammlungen von *Schweizerliedern* könnte aber durchaus noch weitere Vertonungen von Dichtungen Albrecht von Hallers zutage fördern.

<sup>86</sup> I. Abtheilung, Wien, RISM A/I S 5734 bzw. RISM B/II, S. 346.

allerdings zu lang gewesen wären, hat man nur einige Strophen darum gewählt, weil ohnehin ein Jeder, der sie ganz hören will, sie in den in Jedermanns Händen befindlichen Sammlungen der Werke dieses großen Dichters finden kann.«<sup>87</sup> Das belegt ausserdem, wie beliebt und verbreitet Hallers Werke noch in den späten 1770er Jahren sogar in Wien waren. In Steffans Sammlung trägt die *Doris*-Komposition die Nummer 10, die Vertonung der *Trauer-Ode* die Nummer 12.<sup>88</sup> Die *Doris*-Vertonung ist freilich die bekanntere von beiden<sup>89</sup> und dadurch sehr reizvoll, dass die eigentliche Singmelodie von einem Zwischen- und einem Nachspiel bereichert wird.<sup>90</sup> Eine weitere Vertonung der Hallerschen *Doris* in der gleichen Publikation stammt von dem Wiener Leopold Hofmann (1738-1793).<sup>91</sup>

Soweit sich das Material überblicken lässt, können für das 18. Jahrhundert – genauer gesagt: im Zeitraum zwischen 1734 und 1789 – insgesamt neunzehn Vertonungen Hallerscher Dichtungen nachgewiesen werden.<sup>92</sup> Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass Hallers Ästhetik für die Tondichter eine willkommene Abwechslung zur vorherrschenden Anacreontik darstellte (C. P. E. Bach), moralischen (Telemann, Lambo) und religiösen (Schmidlin) Bedürfnissen entgegenkam und mit der Innerlichkeit der *Doris* und der *Trauer-Ode* nach empfindsamem Ausdruck strebende Komponisten ansprach (Kirnberger, Marpurg, Egli, Steffan etc.).

Abschliessend sei noch angemerkt, dass sich im 19. Jahrhundert kein Tonsetzer mehr der Texte Hallers angenommen zu haben scheint.<sup>93</sup> Erst im 20. Jahrhundert sollte Haller für die Musik wiederentdeckt werden, und zwar diesmal von einem Schweizer Komponisten. Heinrich Sutermeister (1910-1995) verwendete in seiner Komposition *Die Alpen* für Orchester mit obligatem Sprecher<sup>94</sup> Auszüge aus Hallers gleichnamigem Gedicht und näherte sich durch die Verwendung von Schweizer Volksliedern dem eingangs zitierten

---

<sup>87</sup> Friedländer, *Das deutsche Lied* (Anm. 1), S. 13.

<sup>88</sup> RISM A/I S 5734.

<sup>89</sup> Nachdruck in den *Denkmälern der Tonkunst in Österreich*, XXVII. Jg., 2. Teil, Bd. 54, *Das Wiener Lied von 1778 bis Mozarts Tod*, bearbeitet von Margarete Anson und Irene Schlawenberger. Wien/Leipzig 1920, und in: Friedländer, *Das deutsche Lied* (Anm. 1), 1. Bd., 2. Abt., S. 154f.

<sup>90</sup> Zu Steffans Liedkompositionen vgl. Kretzschmar, *Geschichte* (Anm. 84), S. 341: »für das Klavier und nicht für die Singstimme sind die zahlreichen Figuren und Verzierungen in den Melodien bestimmt, im übrigen ist Steffan nichts weniger als altväterisch, sondern stellt sich mit Zwischenspielen, Vor- und Nachspielen, namentlich aber mit reichen und freien Modulationen auf ein Niveau lebensvoller und entwickelter Kunst, wie es der Berliner Durchschnitt erst ein Jahrzehnt später erreicht.«

<sup>91</sup> Gedruckt als Nr. 28 in der *Sammlung deutscher Lieder für das Klavier* (Anm. 86), III. Abtheilung, 1780.

<sup>92</sup> Ausser den hier besprochenen Vertonungen gibt es laut Friedländer, *Das deutsche Lied* (Anm. 1), Bd. II, S. 499 und 590, noch drei weitere von ungenannten Komponisten.

<sup>93</sup> Vgl. die Hofmeister-Verzeichnisse *Hofmeister XIX* <[www.hofmeister.rhul.ac.uk](http://www.hofmeister.rhul.ac.uk)> und Ernst Challier: *Großes Lieder-Katalog und Nachträge 1-15*. Berlin/ Gießen 1885-1914, [Reprint, 3 Bde., Wiesbaden 1979].

<sup>94</sup> Aufführungsmaterial erschienen in Mainz. In der Zentralbibliothek Zürich, Nachl. Sutermeister M 2 (2), befinden sich die handschriftliche Partitur (datiert 31. Januar 1948) sowie die dazugehörigen Skizzen. Die Uraufführung des Werks fand am 11. Mai 1948 in Bern statt.

Ideal des »ungeschmückten Lieds«, wenn auch im Gewand Orffscher Klangpracht.<sup>95</sup> Wohl aufgrund dieses Referenzwerks bestellten das Land Niedersachsen und die Stadt Hannover zur Feier der 250. Wiederkehr des Todestages von Gottfried Wilhelm Leibniz im Jahre 1966 bei Sutermeister eine Festkantate auf Texte von Leibniz und Haller.<sup>96</sup>

---

<sup>95</sup> Jürg Stenzl: Heinrich Sutermeister und Carl Orff im Dritten Reich. In: *Musik u. Ästhetik* 5 (2001), S. 44-66.

<sup>96</sup> *Omnia ad unum*, Kantate Nr. 8, für Bariton-Solo, gemischten Chor und Orchester, Text nach Leibniz und Haller (aus *Über den Ursprung des Übels*) ausgewählt von Wilhelm Totok, 1966. In der Zentralbibliothek Zürich, Nachl. Sutermeister M 26.8, liegen ein Klavierauszug, Skizzen und Textentwürfe. Aufführungsmaterial und Klavierauszug erschienen bei Schott in Mainz. Die Uraufführung des Werks fand 1966 anlässlich des Leibniz-Kongresses in Hannover-Herrenhausen statt.

## Kommentar zu den Abbildungen

Anett Lütteken (Bern)

Die 1747 von Herzog Carl I. von Braunschweig im Weserbergland begründete Porzellanmanufaktur Fürstenberg profilierte sich im Bereich der figürlichen Plastik frühzeitig durch ein besonders ehrgeiziges, an englischen Vorbildern wie Wedgewood angelehntes klassizistisches Programm von Bildnisbüsten und Porträtmedaillons. Beinahe 140 Bildnisse wurden in 320 Modellen und verschiedenen Grössen produziert. Neben antiken Sujets und Porträts der Angehörigen der herzoglichen Familie bzw. anderer Adeliger entstanden so auch zahlreiche Bildnisse berühmter Zeitgenossen des 17. und 18. Jahrhunderts. Seit 1776 wurden kleinformatige Porträtbüsten u.a. von Voltaire, Lessing, Pope, Addison, Milton, Goethe, Lavater und Rousseau hergestellt. Die hier gezeigte, durchaus realistische Abbildung Albrecht von Hallers dokumentiert dessen hohes, in Norddeutschland durch seine Tätigkeit an der Universität Göttingen noch befördertes Renommee sehr anschaulich. Besonders marktgängig scheinen die Gelehrtenporträts allerdings zu keinem Zeitpunkt gewesen zu sein: bereits 1784 hatte nämlich die »Fürstliche Oberdirection der Fayence- und Porcellan-Fabrik« betont, dass auf »deren Absatz auf keine Weise zu rechnen ist«.<sup>1</sup> Die Haller-Büste entstand somit in der spätesten Phase dieses gegen Jahrhundertende ganz aufgegebenen Produktionssegments.

Die mit den Bildnissen von Leibniz und Haller versehene Teekanne lässt dagegen auf die erklärte Absicht schliessen, die beiden (letzten) großen Universalgelehrten des Zeitalters auch auf dem Mode-Werkstoff der Epoche schlechthin, dem Porzellan, zu vereinen. Dies entsprach dem, gleichfalls auf den übrigen Geschirrtteilen des wohl anlässlich seines 60. Geburtstags 1783 von Herzogin Philippine Charlotte an den Young-Übersetzer und Braunschweiger Professor Johann Arnold Ebert (1723-1795) überreichten *Tête à tête* deutlich erkennbaren programmatischen Anspruch, zusammenzuführen, was aus Sicht der Zeitgenossen unbedingt zusammengehörte: verwandte Geister und Geistesverwandte. Demgemäss finden sich auf dem das Porträt-Programm späterer Jahre präfigurierenden Service-Unikat die Theologen Jerusalem und Spalding auf der Kaffeekanne, die Kunstkenner C. L. von Hagedorn und Sulzer auf der Zuckerdose und die Schriftsteller Gellert und Rabener auf der Milchkanne. Auf den beiden zugehörigen Tassen sind die Schriftsteller Gessner und Lessing und auf den Spiegeln der zugehörigen Untertassen der Berliner Philosophie-Professor und Lyriker Ramler sowie der Philosoph Mendelssohn abgebildet.

Vgl. *Die Porzellanmanufaktur Fürstenberg: eine Kulturgeschichte im Spiegel des Fürstenberger Porzellans*. Herausgegeben von Beatrix von Wolff Metternich, Manfred Meinz u.a. 2 Bde. München 2004, Bd. 1, S. 230-263; *Weißes Gold aus Fürstenberg. Kulturgeschichte des Porzellans 1747-1830*. Münster / Braunschweig 1988. Nr. 421, S. 394-397, und S. 15f.; Siegfried Ducret: *Fürstenberger Porzellan*. 3 Bde. Braunschweig 1965 [Bd. III, S. 184-248]; Gisbert Porstmann: Moses Mendelssohn und das Porzellan. In: *Keramos* (1998), H. 159, S. 61-68.

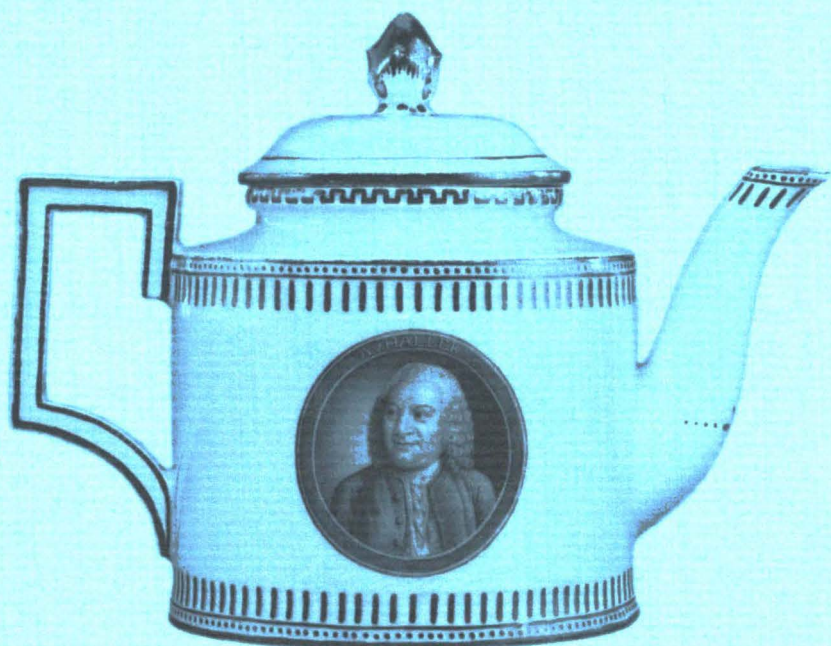
Wir danken Frau Angela Weihe und Herrn Dr. Alfred Walz vom Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig für die freundlich gewährte Hilfe und die Reproduktionsgenehmigung.

<sup>1</sup> Zitiert nach: Siegfried Ducret: *Fürstenberger Porzellan*. 3 Bde. Braunschweig 1965, Bd. 1, S. 167f.



Titelillustration: Bildnisbüste A. von Haller (Inv. Für. 7078); Höhe: ca. 11cm; Modelleur: Carl Gottlieb Schubert; Entstehungsjahr des Modells: 1791. Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig.

Umschlagillustration: Teekanne mit Bildnissen von A. von Haller und G. W. von Leibniz (Inv. Für. 6421); Höhe: 12 cm; Entstehungsjahr des Modells: um 1780; Vorlage: Johann Friedrich Bause nach einem Gemälde von Sigmund Freudenberger. Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig.



Teekanne mit Bildnis von Albrecht von Haller  
© Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig

[www.sgeaj.ch](http://www.sgeaj.ch)